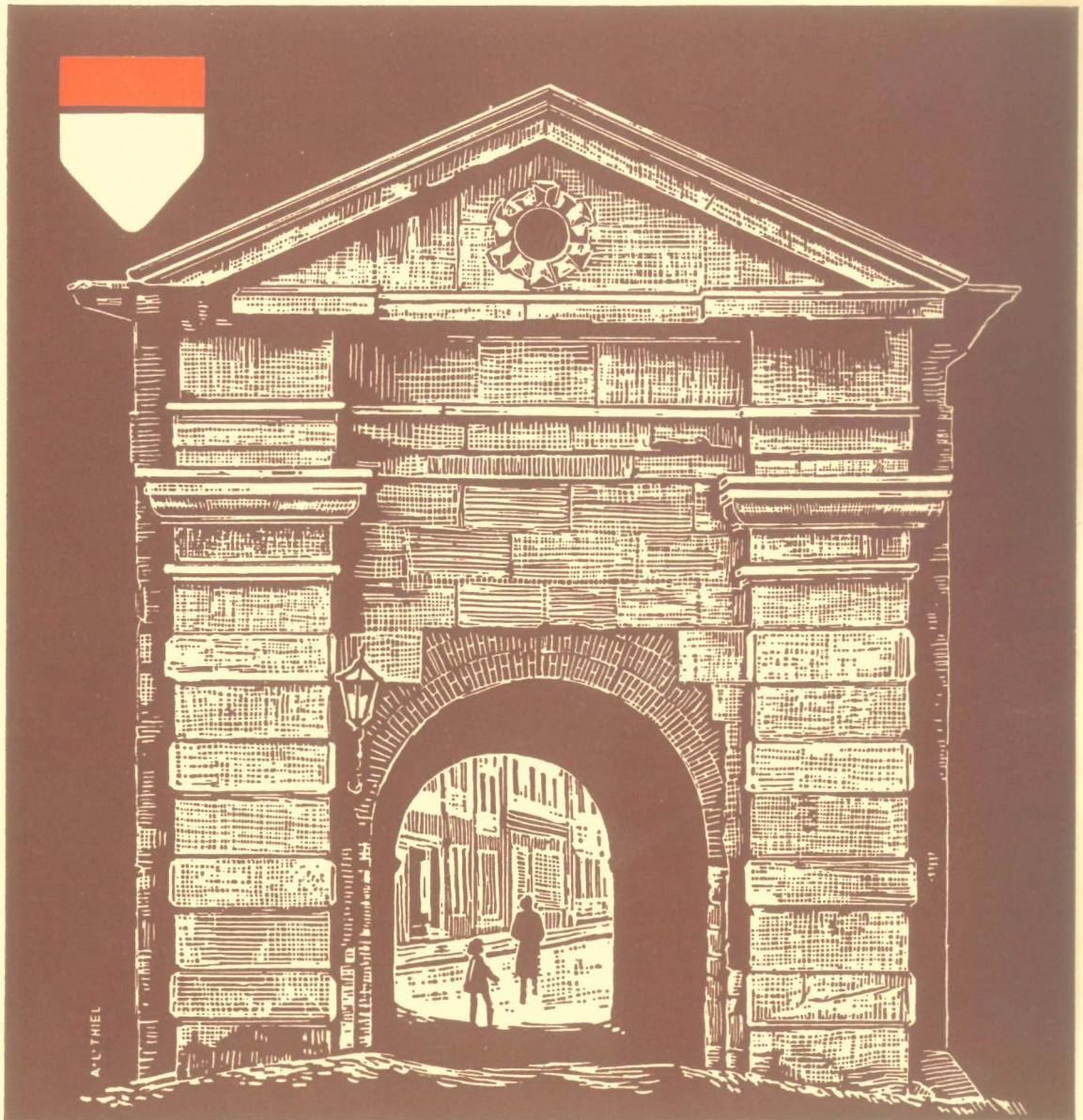


DAS TOR

EINE FESTSCHRIFT ZUM JUBILÄUM



30 JAHRE

HEIMATVEREIN DÜSSELDORFER JONGES e. V.

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

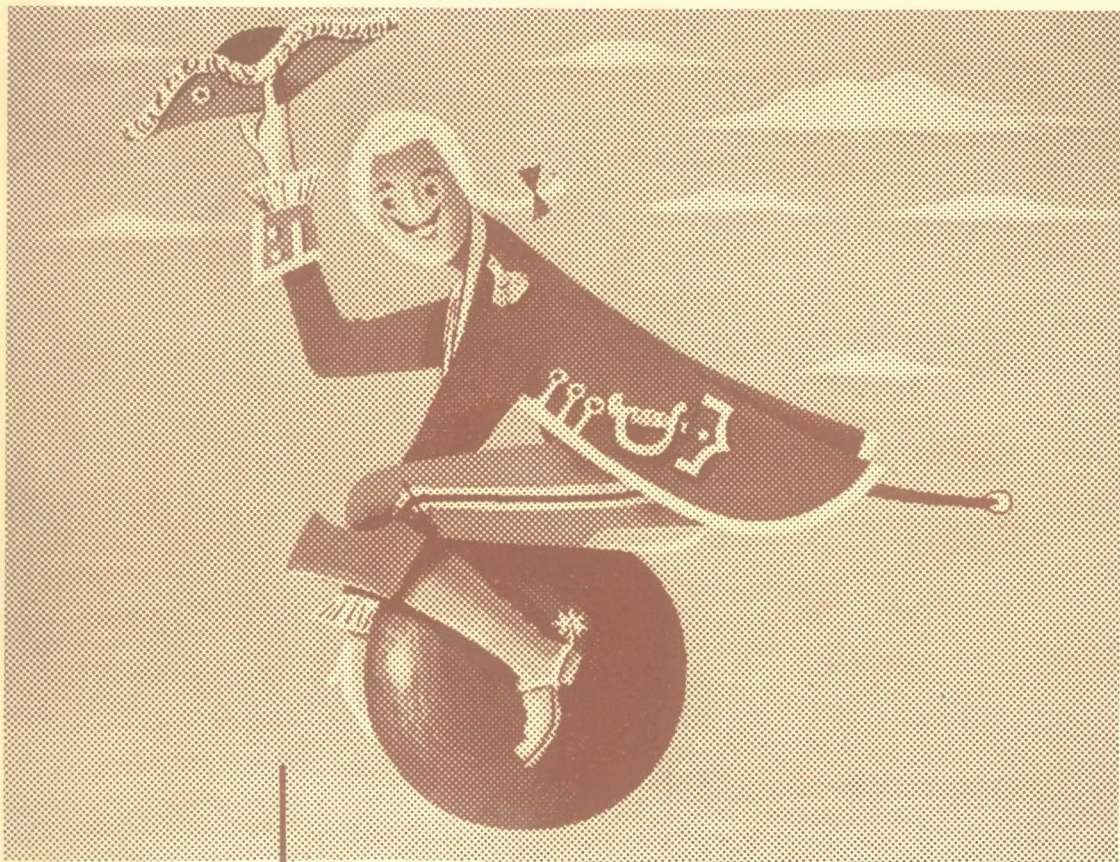
28. JAHRGANG

HEFT 3

MÄRZ 1962

F 6711 E

745



Der Ritt auf der Kanonenkugel

zählt zu den bekannten Abenteuern Münchhausens. Ihm gelang es immer, unvorhergesehene Zwischenfälle und Schwierigkeiten spielend zu meistern. Wie er seine Finanzprobleme löste - wer kann es sagen? Vielleicht verließ er sich auch hier auf seine spontanen Einfälle. Der moderne Mensch aber geht zu einer Bank. Sie ist der richtige Berater in allen Geld- und Vermögensfragen. Deshalb kommen Sie zu uns, wenn es um Geldanlage oder andere bankgeschäftliche Fragen geht. Wir bemühen uns immer, Ihre persönlichen Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen.



DEUTSCHE BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

DÜSSELDORF · Hauptgeschäft Königsallee 45/47, Fernsprecher 88 31

Außenhandels-Abteilung, Reiseverkehr Breite Straße 20

Abteilung für Gehaltskonten und Persönliche Klein-Kredite Benrather Straße 31

Abteilung für Privatkundschaft, Sparkonten-Abteilung Königsallee 55

Autoschalter Königsallee 55 - Einfahrt Bastionstr. · **Zweigstellen in allen Stadtteilen**

Entwurf des vorseitigen Titelblattes: Maler und Graphiker August Leo Thiel B.D.G. - Düsseldorf
Dargestellt ist das alte, 1895 niedergelegte Bergertor

Jahresbezugspreis DM 36,-

Düsseldorf hat mehr Fundamente, als die Hochhäuser ahnen lassen!

Wir „Düsseldorfer Jonges“ bejahren die Großstadt, weil sie unsere Heimat ist. Doch unsere Heimat wird ein seelenloses Gebilde, wenn Altstadt und Hofgarten zerschlagen werden.

Über den Dächern von Düsseldorf: St. Andreas in der Altstadt





Die neuen Tapeten

von internationalen
Künstlern geschaffen,
finden Sie in unserer
fast $\frac{1}{4}$ km langen
in der ganzen Welt
einzigartigen

Tapeten straße

Tapeten-Passage

DUISBURGER STR. 17 - NORDSTR. 9

EIGENER PARKPLATZ
Einfahrt Duisburger Str. 17

ÜBERALL aufstellbar

Das leistet der groß-
artige AEG-turnamat:
gründlich aber
schonend automa-
tisches Waschen,
und Spülen,
dann Schleudern!
Fassungsvermögen
10 Pfund Wäsche!



AEG

turnamat

Unverbindliche Vorführung:

Bei jedem guten Fachhändler

oder

AEG-Büro Düsseldorf

Schwanenmarkt 21



30 Jahre Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

*

*Die Veranstaltungen
zu unserem Jubiläum*

*

Dienstag, 13. März 1962, 19 Uhr

Wir empfangen unsere Gratulanten
im Silbersaal der Rheinterrasse

13. März 1962, 20 Uhr

Festabend im Rheingoldsaal
der Rheinterrasse

Samstag, 17. März 1962, 20 Uhr

Gesellschaftsabend in der Rheinhalle

Dienstag, 20. März 1962, 20 Uhr

Jonges onger sech
Ein froher Männerabend in der
Brauerei Schlösser, Altstadt



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

FRANZ THONEMANN K.-G.

Generalvertrieb von Spezial-Büromaschinen

K I E N Z L E – Buchungsautomaten, mechanisch u. elektronisch

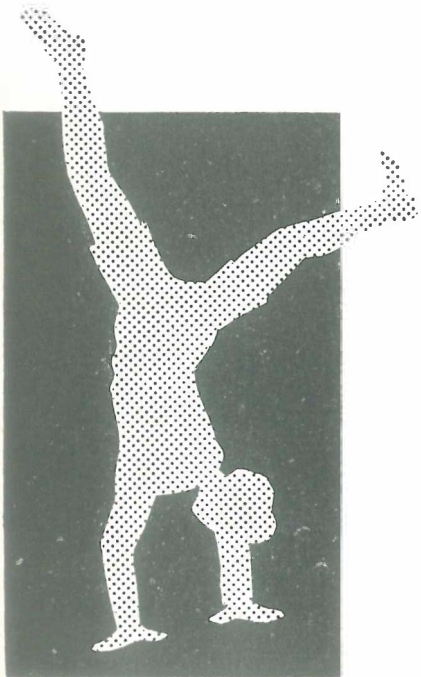
A S S M A N N – Diktier-Geräte und Ferndiktat

F R A N C O T Y P – Frankiermaschinen und Wechselsteuerstempler

D E V E L O P – Fotokopier-Geräte

DÜSSELDORF, KAISERSTRASSE 41/42

Telefon-Sammelnummer 44 56 54



Wenn Kleidung
dann zu

Symbolisch

für Düsseldorf

sind seine Radschläger und
die Eleganz seiner Geschäfte.

Bei Hettlage haben die schönsten
Moden Einzug gehalten.

Stellen Sie hohe Ansprüche,
wir werden sie erfüllen.

Hettlage

DÜSSELDORF, KLOSTERSTR.

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

DAS BUCH DES MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung • Königsallee 96

Hans B. Blank: **Deftige Hausmannskost**. 115 Seiten mit zahlreichen Illustrationen, Blockbuch in Grobleinen geb. DM 18,50

Das Heimatkochbuch für Düsseldorf und den Niederrhein mit alten Originalrezepten von „Rievkooke“ bis „Näcke Hennes“, vom „Hering met Quellmänner“ zu „Mutzemandeln“.

In der Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar 1962 hatten wir den Heimgang folgenden Heimatfreundes zu beklagen:

am 17. Januar 1962 Kaufmann Wilhelm Sölker

Düsseldorfer Heimatspiegel

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Geburtstage im Monat März 1962

1. März	Bankdirektor a. D. Alfons Lux	70 Jahre
4. März	Apotheker Christian Knoll	50 Jahre
6. März	Schatzmeister des Vereins Willy Kleinholz	59 Jahre
6. März	Kaufmann Michael Heinz	70 Jahre
6. März	Ehrenmitglied Professor Dr. Derra	61 Jahre
9. März	Geschäftsführer Lorenz Paefgen	65 Jahre
11. März	Direktor Dr. Carl Wuppermann, Leversuken/Schlebusch	82 Jahre



DÜSSELDORF · IMMERMANNSTRASSE 36 · RUF 35 06 22

Royermann

**Die leistungsfähige
Kohlenhandlung
Verkaufsagentur für
BP HEIZÖLE**



KARL PETER HILL · Immobilien
Hypothesen · Finanzierungen · Vermietungen · Hausverwaltungen
DÜSSELDORF · Marktplatz 10 (Am Rathaus), Ruf 29813



Die Erfüllung Ihrer Ferienwünsche — eine Touropa-Reise

Bequemes Reisen im Liegewagen, volle Freizügigkeit am Zielort
Wir bieten eine große Auswahl an Reisezielen, auch Einzelreisen und für Autofahrer

Beratung in allen Reisefragen:

Königsallee 6 (am Corneliusplatz) · Fernruf 80771

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Bommer Kaffee

Immer ein Gönner!

11. März	Rechtsanwalt Dr. Ludwig Minaty	65 Jahre
12. März	Rentner Peter Glasmacher	86 Jahre
12. März	Bauunternehmer Johannes Johanning	50 Jahre
14. März	Rahmenfabrikant Wilhelm Pfeiffer	60 Jahre
15. März	Rechtsanwalt Otto Christoffel	55 Jahre
15. März	Kaufmann Herbert Fuls	50 Jahre
17. März	Vorstandsmitglied Jakob Schmitz-Salue	42 Jahre
19. März	Oberingenieur Otto Figge	65 Jahre
19. März	Syndikus Dr. Paul Hetzel	60 Jahre
19. März	Ingenieur u. Architekt Karl Köbbel	70 Jahre
20. März	Chefarzt Dr. Aloys Krumeich	60 Jahre
21. März	Ehrenmitglied Direktor Hermann Boss	72 Jahre
22. März	Kaufmann Willy Hietbrink	65 Jahre
23. März	Kaufmann Franz Thonemann	60 Jahre

Allen Geburtstagskindern unsere herzlichsten Glückwünsche!

HIRSCHBRAUEREI AG. BRAUGEMEINSCHAFT DÜSSELDORF
 FERNRUF. SA.-NR. 44 34 54 © = REG. WARENZEICHEN



Düssel-Alt

obergärig

Das Bier mit dem Radschläger

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Wirtschafts- Berichte



TÜFFERS - AUSKUNFTEI UND WIRTSCHAFTSVERLAG GMBH.

GESCHAFTSFÜHRER: HERBERT TÖFFERS
Düsseldorf, Jägerhofstraße 25 · Telefon: Sa.-Nr. 49 21 21

38. Jahrgang, Nummer 2
Düsseldorf, 31. Januar 1962

DEUTSCHE BANK AKTIENGESELLSCHAFT DÜSSELDORF

Hauptgeschäft

Königsallee 45/47 - Fernruf 48 31
Außenbanknote-Abteilung, Inlandverkehr
Breite Straße 20
Abteilung für Bankkredit
und Parawirtschafts-Kredit
Breitfelder Straße 31
Abteilung für Privatbankgeschäft,
Sparkassen-Abteilung
Königsallee 52
Austauscher
Antonstraße
Königsallee 55 - Einfahrt
Filiale Benrath
Benrather Schloßallee 129 - Fernruf 7 14 71
Filiale Ratingen
Düsseldorfer Straße 23 - Fernruf 34 36



Zweigstellen
BERLINER ALLEE, Berliner Allee 44
BILK, Aachener Straße 2
BREITENPLATZ, Breitenplatz 4
DEGENHOF, Colindorferstraße 1
FLÜGELN, Dornbushstraße 2
GRAF-ADOLF-STR., Graf-Adolf-Str. 76
HAYEN, Hammer Straße 42
HEERDT, Nikolaus-Kneip-Platz
HEERDT, Kölner Straße 291
OBERKASSEL, Marktplatz
RATH, Wehlenerstraße 4
REISHOLZ, Wehlenerstraße 289
WEINHAUSEN, Jacobstraße 1
WORRINGEN, Platz, Woringer Str. 17
SÜDERICH, Dürerstraße 2

Führung von Sparkonten
Sachkundige Beratung in allen Geld- und Vermögensangelegenheiten

Der „Tüffers“: Alle 14 Tage neu!

seit 1925 Wirtschafts- und Firmennachrichten
seit 1925 Kreditauskünfte im In- und Ausland
seit 1925 Informationen über Grundstücksbewertungen
seit 1925 Miet-, Ladenpreise und Bauvorhaben
seit 1925 Berichte über Zahlungsschwierigkeiten
seit 1925 In jedem Heft die vertrauliche Liste

Tüffers
Am Schloß Jägerhof
seit 1925

Nahezu **40 Jahre** Platzkenntnisse und Erfahrung

TÜFFERS AUSKUNFTEI UND WIRTSCHAFTSVERLAG GMBH

Jägerhofstraße 25 · Am Schloß Jägerhof · Tel.-Sa.-Nr. 49 21 21

75
JAHRE

Tapeten
für hohe
Ansprüche

Fausel, Biskamp + Co.
DÜSSELDORF · BISMARCKSTRASSE 22 · TELEFON 14441

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

WEDEMEYER

Uhrmacher in Düsseldorf seit 1890

VORMALS STADTUHRMACHER

JACOBISTRASSE 26

ECKE WEHRHAHN

Rudolf Weber

Zoologie der Heimat

Der Dachs

Zu den absonderlichsten Einzelgängern heimatlicher stiller Wälder und Fluren gehört der Dachs, auch Grimbart oder Grävling gerufen. Ebenso wie der Braunbär ist auch dieser Heimlichtuer ein Sohlengänger, der meist langsam und ein wenig unbeholfen nächtlings auf Wiesen und Felder zieht und alles, was ihm vor den Windfang kommt, sticht. Das heißt aus der Weidmannssprache in unser schlichtes Deutsch übersetzt: frißt. Sein bestens assortierter Magenfahrplan reicht von Wurzeln und Beeren bis zu den Schnecken, Regen-

würmern, Larven, Maden, Faltern, Fröschen, Eidechsen, Schlangen. Wenn es hinhaut, plündert er auch die Stöcke der Bienen und Hummeln. Er macht den Weinbergen zur Zeit der Traubenreife und damit zur Unfreude der Winzer einen Besuch, er fällt zusätzlich über Nester mit Eiern her, und er schneidet gelegentlich auch ein Junghäschen an. Doch derartige „Fehlritte“ sind eigentlich das einzige Negative, das der Mensch von diesem Allesgenießer sagen könnte. In Wirklichkeit gilt der in Deutschland seltener gewordene

Viel Auto fürs Geld

TAUNUS 12 M
DM 5395,- a. W.

Ford-Direkthändler

Carl Weber u. Söhne

Himmelgeister Str. 45

Karl-Rudolf-Str. 172

Höherweg Ecke Kettwiger Str.

Tel.-Sa. Nr. 330101

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

INTERNATIONAL WATCH CO. Schaffhausen
 JAEGER-LECOULTRE
 Dugena
 VACHERON CONSTANTIN
 ETERNA
 OMEGA
 Alpina
 J. Blome UHREN-FACHGESCHAFT
 PATEK-PHILIPPE, GENÈVE
 KÖNIGSALLEE 56
 ERSTKLASSIGE DEUTSCHE - U. SCHWEIZER MARKEN - UHREN
 Besteingerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

Dachs als Vertilger zahlreicher Schadinsekten im Grund genommen als nützliches Wesen, das in unserer mittlerweile ärmer gewordenen Natur wohl verdiente, endlich unter Schutz gestellt zu werden.

Unser Freund Grimbart ist darüber hinaus auch einer der hervorragendsten Tiefbauarbeiter heimischer Gaue. Mit Hilfe seiner mit Klauen bewehrten kräftigen Pranken oder Branten errichtet er sich zwei Meter tief unter der Erdoberfläche – und wenn es sein muß, geht er noch weiter hinunter – seinen Bau. Diese komfortable Wohnung besitzt zwei Räume, die er ganz allein bewohnt. Das eigentliche Wohn- und Schlafzimmer ist ein mollig mit Moosen ausgepolsterter Kessel, in dem der ohne Pürzel (sprich Schwanz) dreiviertel Meter lange Dachs einfährt, wenn er von der Nachtpirsch

heimkehrt. Dieses im Forst versteckt liegende Tuskulum darf nie gar zu weit von den Äckern entfernt liegen. Denn lange, beschwerliche Wege machen, entspricht keineswegs seiner Natur, dafür ist er viel zu bequem. Von seiner gegen die Meßhelligkeiten des Daseins wohl geschützten Behausung, eben dem Kessel, schafft er sich noch zusätzlich ein rundes halbes Dutzend Notausgänge für den Fall einer eintretenden dicken Luft. Diese Röhren weisen eine Länge von acht bis zehn Meter auf. Ihre Ausgänge münden weit voneinander entfernt irgendwo an der Oberfläche des Waldbodens.

Es sind also schon allerlei Plagen notwendig, die auf unseren Dachs beim Hausbau zukommen. Nicht anders, als bei den menschlichen Zweibeinern, die ihm den

BANK FÜR GEMEINWIRTSCHAFT AKTIENGESELLSCHAFT

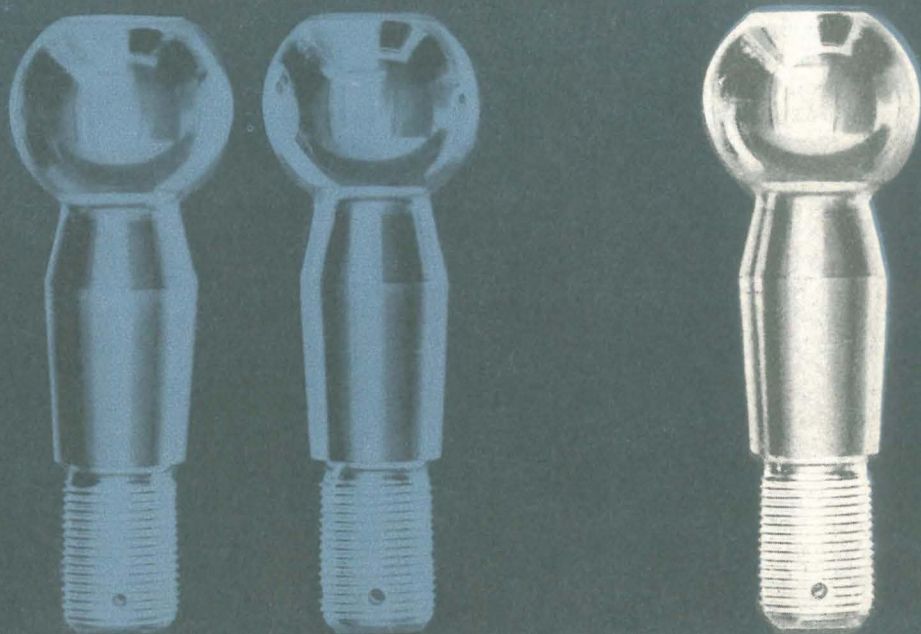
DUSSELDORF, BREITE STRASSE 13
Telefon 8251

Depositenkassen:
Hauptbahnhof, Wilhelmplatz 9
Derendorf, Nordstraße 101

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte
Beratung in allen Geld- und Kapitalfragen
Sparkonten
Kleinkredite



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



EHRENREICH



Düsseldorf-Oberkassel

Hansa-Allee 190 · Telefon 55521 · FS 0858/2826



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144

OPTIK · PHOTO · HÖRGERÄTE

WIR BELIEFERN MITGLIEDER ALLER KRANKENKASSEN

Dackel auf den Hals zu hetzen pflegen. Aber er, der Grimbart, kriegt das alles ohne verlorene Mietzuschüsse wunderbar hin. Doch mit dem hier beschriebenen Komfort, ist diese Souterrainwohnung noch nicht komplett. Denn außer dem Aufenthaltsraum, den Fluchtröhren, den Luftlöchern zur besseren Ventilation, gehört zum rechten Dachsbau auch ein WC. In ihm erledigt sein Besitzer, der wie kein anderes höhlenbewohnendes Säugetier auf peinlichste Sauberkeit im Bau achtet, seine großen und kleinen Geschäfte. In dieselbe Versenkung verschwinden auch sämtliche Abfälle, die im Haushalt anfallen.

In seinem Heim verschläft er, der nichts von Sonnenbädern hält, den Tag. Bisweilen schon in der Abenddämmerung, meistens erst des Nachts erwacht der Dachs. Dann rumpelt der vorsichtige, mißtrauische Bursche hörbar in seiner Röhre herum, schüttelt etwaige Staubpartikel aus seiner grauschwarzen Schwarte, steckt

mit aller gebotenen Zurückhaltung die weiße Schnauze mit den beiden schwarzen Streifen heraus, zuckt mehrfach zurück, guckt wieder in die Nachbarschaft, bis es ihm gefällt, aus dem Bau zu fahren und zur Weide zu gehen.

Früher machte man den Dachs öfter als heute im Grafenberger Wald aus. Doch er haust immer noch da. Auch durch den Aaper Wald und bei Wolfsaap schleicht er daher. Desgleichen trifft man ihn in den Hasseler Forsten, von wo er nachts auf die Klee- und Roggenschläge in Richtung Hilden zieht. Nicht zuletzt begegnet man ihm in Düsseldorfs ursprünglichsten und darum schönsten Wäldern, die die Stadt im Osten begrenzen. Dort hat er seinen Bau in den viel gelästerten Gerresheimer Schießständen. Von da trabt er bei der Nahrungssuche bis zu den Höhen hinauf. In dieser Spanne zwischen Sonnenuntergang, oder ein bißchen später, und bis zur beginnenden Morgendämmerung, füllt

RHEIN



RUHR

BAU

AKTIENGESELLSCHAFT

Unternehmen für Hoch-, Tief- u. Ingenieurbau

DÜSSELDORF

Talstr. 22/24

Tel. Sa.-Nr. 10166

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

GERRESHEIMER GLAS

UNSER
PRODUKTIONS-
PROGRAMM



Getränkeflaschen aller Art
GERRIX-Daueretiketten



Verschlüsse für Bier- und Wasserflaschen



Großglas (Ballons, Korbflaschen und Demijohns)



Verpackungsflaschen und -gläser
für pharmazeutische, chemisch-technische
und kosmetische Zwecke



Industriekonserven- und Marmeladengläser



GERRIX-Einkochgläser und -zubehör



Drahtglas, Rohglas, Ornamentglas,
Gartenklarglas, Edelitglas und Difulitglas



Glasfaser zum Wärme-, Kälte- und Schallschutz



Textilglas für technische und dekorative Zwecke



Glasbausteine und Betongläser für waagerechte
und senkrechte Verglasungen

A.G. DER GERRESHEIMER GLASHÜTTENWERKE · VORM. FERD. HEYE · DÜSSELDORF - GERRESHEIM

A 73



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Ihren Umzug vom Fachmann

Franz J. Küchler

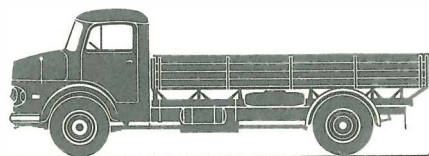
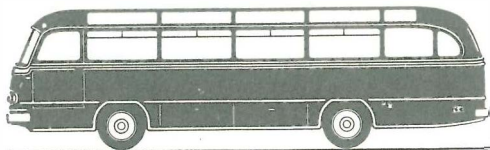
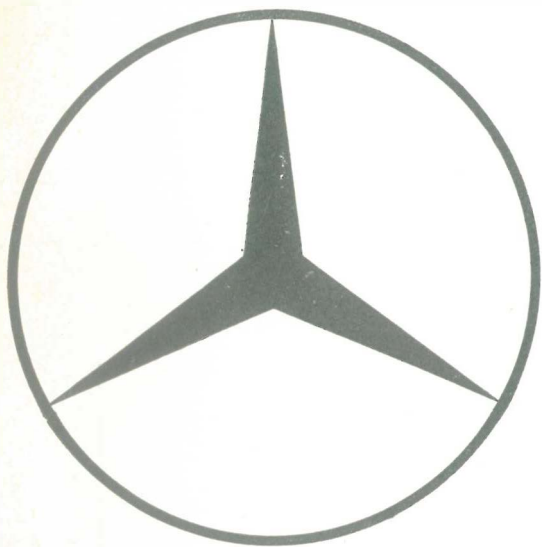
Düsseldorf · Himmelgeister Straße 100 · Sammelruf 334433

Meister Grimbart sich vom Lenz bis in den Oktober, Anfang November, emsig mit allen Leckereien, die ihm schmecken, den Verdauungsschlauch. Es wundert einen darum nicht, wenn im Herbst solch ein ausgewachsener Dachsbär seine vierzig Pfund unter der Schwarte trägt. In diesem Stadium abgerundeter Belebtheit gerät er richtig ans Keuchen, wenn er in seine Wohnröhre hinunterfährt.

Hier im warmen Lager, durch eingetragenes Fallaub vermehrt, verbringt er die kalten Monate. Hier rollt er sich in seinem geliebten Kessel zur Kugel zusammen und verschläft die böse Zeit. Aber schon im milden

Spätwinter fährt er wieder reichlich abgemagert aus dem Bau, und sei es bloß, um den Durst zu löschen.

Nach halbjähriger Tragzeit bringt die Däxsin um den Märzanfang drei bis fünf vorerst noch blinde Junge zur Welt, die von der Mama liebevoll betreut werden und als spielfrohe muntere Kerlchen bis nach den Sommerferien bei ihr bleiben. Erst dann trennen sich die Wege, und die Jungdäxse, die sich nun selbst einen Kessel bauen müssen und das auch sogleich fertigbringen, werden jetzt genau so eigenbrötlerisch und so ürig, wie die Ahnen auch. Denn das gehört nun einmal zum guten Ton in der Familie Grimbart.



Ihr guter Stern auf allen Straßen

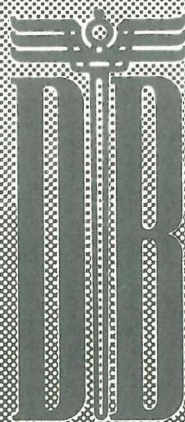
MERCEDES-BENZ

DAIMLER-BENZ AKTIENGESELLSCHAFT · NIEDERLASSUNG DÜSSELDORF

MUNSTERSTR. 64 U. BERLINER ALLEE 10

Reparaturwerk Schloßstr. 39 · Ersatzteile Eing. Tußmannstr.

DRESDNER BANK
AKTIENGESELLSCHAFT



DÜSSELDORF
BREITE STRASSE 10-16
TELEFON 1022

Filiale Benrath
Benrather Schloßallee 97
Filiale Ratingen
Düsseldorfer Straße 27/29

Über unsere vielfältigen Dienstleistungen
geben wir Ihnen an unseren Schaltern
gern Auskunft!

Die Mitarbeiter von 11 Zweigstellen im
Stadtgebiet beraten Sie gern.
Bitte besuchen Sie uns!

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

SEIT 1818

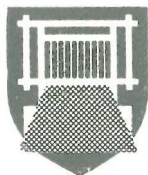


SCHMITTMANN

EDELKORN · WEINBRAND · LIKÖRE

GEBR. SCHMITTMANN · DÜSSELDORF

CEGEDE



JALOUSIEN
ROLLOS
VERDUNKLUNGEN

CARL GÖTZE
DÜSSELDORF

HAMBURG · STUTTGART · MÜNCHEN
ERZHAUSEN · BERLIN · HANNOVER

Verkauf durch den Fachhandel

500 Jahre Tradition

Grenzquelle

Jever i. O.

Stammhaus Wernesgrün i.V.

Nachweis durch:

Vertrieb Nordrhein-Westfalen

Düsseldorf-Reisholz, Reisholzer Bahnstr. 3

Ruf Sa.-Nr. 71 7373



„TREFFPUNKT FÜR GUTEN EINKAUF“

Appenzeller

AM OBERBILKER MARKT
MIT DER LINIE 6 ODER 18, PARKEN AM HAUSE

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Herriger-Weine
erfreuen Sie
und Ihre Gäste
Herriger-Weine
vom Guten
das Beste



Franz Herriger

WEINKELLEREIEN · WEINIMPORT

DÜSSELDORF, ADERSSTRASSE 72

TELEFON 2 03 33

Kellereien in Klüsserath u. Dhron/Mosel · Eigener Weinbergbesitz

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Max Hielscher

Tafelparkett · Parkett-Stabfußböden · Mosaik-Parkett
(auch in exotischen Holzarten)

Schwingböden für Turnhallen und Gymnastikräume
Parkett-Instandsetzung · Parkett-Reinigung · Parkett-Versiegelung

DÜSSELDORF · Brehmstr. 46 · Fernruf 622526

Ludwig Guttenberger

SAMENGRÖSSHANDLUNG

SEIT 1915

Das Fachgeschäft

zuverlässiger

Qualitäts-Samen

DÜSSELDORF-ALTSTADT

Burgplatz 7-8

Telefon 1 21 65

Wie. Reuter

DER FÜHRENDE HERRENSCHNEIDER

Herrenausstattungen

DÜSSELDORF

BERLINER ALLEE

Ecke Stresemannstr.

RUF 1 84 80

Geschäftszeit von 8 Uhr bis 12.30 Uhr
und 14.30 Uhr bis 19 Uhr

Seit 25 Jahren

ist der Baas treuer Kunde

Bankhaus Poensgen, Marx & Co.

gegründet 1881

AUSFÜHRUNG VON BANKGESCHÄFTEN ALLER ART
IM IN- UND AUSLAND

DÜSSELDORF, BENRATHER STR. 12

Tel.-Sa.-Nr. 20301

Fernschreiber 0858/2833

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Henkel bringt heute Produkte von morgen!

Henkel



H O C H T I E F

AKTIENGESELLSCHAFT FÜR HOCH- UND TIEFBAU

HOCHBAU · TIEFBAU · BRÜCKENBAU
WASSERBAU · TUNNELBAU
STRASSENBAU · UNTERGRUNDBAHNEN
UNTERPFLASTERBAHNEN · DRUCKLUFTGRÜNDUNG
SPANNBETONSYSTEM HOCHTIEF

DÜSSELDORF GRAFENBERGER ALLEE 32/34 · RUF 66 60 71

NIEDERLASSUNGEN IN BERLIN · ESSEN · FRANKFURT/M. · HAMBURG · HANNOVER · KÖLN · MÜNCHEN

BANKGESCHÄFT

SCHLIEP & CO.

DÜSSELDORF

SCHADOWPLATZ

**STEHT IHNEN MIT RAT UND ERFAHRUNG IN ALLEN
WIRTSCHAFTLICHEN DINGEN GERN ZUR VERFÜGUNG**

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

INTERNATIONALE DÜSSELDORFER FACHMESSEN

DRUPA 1962

4. Internationale Messe Druck und Papier
5. - 18. Mai 1962

GIFA 1962

2. Internationale Gießerei-Fachmesse
1. - 9. September 1962

INTERPACK 1963

3. Internationale Messe für Verpackungsmaschinen und
Verpackungsmittel mit Internationaler
Süßwarenmaschinen-Messe · 12. - 20. Mai

KUNSTSTOFFE 1963

4. Internationale Fachmesse der Industrie
Herbst 1963

INTERKAMA 1965

3. Internationaler Kongreß mit Ausstellung für Meßtechnik
und Automatik · Herbst 1965

GDS

Große Deutsche Schuhmusterschau mit
internationaler Beteiligung · Zweimal jährlich

IGEDO-DOB

Internationale Verkaufs- und Modewoche für
Damenoberbekleidung · Viermal jährlich

Nordwestdeutsche
Ausstellungs-Gesellschaft m.b.H.
Düsseldorf

Messegelände
Telefon: 440 41



Karl Weiß

Metallarbeiten
Bauschlosserei - Kunstschmiede

Düsseldorf

Bahlenstr. 41a - Tel. 76 27 82

HAAS-

Gasheizkessel

Warmwasserbereiter für Gas- und
Ölfeuerung · Gasbrenner für alle Gasarten

Neu-

Gaswirbelstrahlbrenner

vollautomatisch mit
regulierbarer Luftverstellung
für Stadt- und Erdgas

Bitte, fordern Sie
Unterlagen oder
Angebote an



PAUL HAAS · DÜSSELDORF-NORD · POSTFACH 691

Georg Zacharias

Unternehmen für Außenwerbung

Öffentliches Anschlagwesen

*

Plakatanschlag

*

Düsseldorf · Wilhelm-Marx-Haus

Fernsprecher 2 35 26 und 2 66 24

OTTO WEHLE

SPEZIALHAUS FÜR BELEUCHTUNG

DÜSSELDORF

KÖNIGSALLEE 68, EINGANG GRÜNSTRASSE
TEL. 81635

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Schon damals...



Stadt-Sparkasse Düsseldorf

SEIT 1825

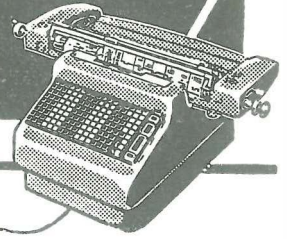
SPAREINLAGEN · SPARGIROVERKEHR
SCHECKVERKEHR · AUSSENHANDEL
KREDITE · HYPOTHEKEN · WERTPAPIERE
REISESCHECKS · REISEKREDITBRIEFE
AN- UND VERKAUF VON DEVISEN



**FRITZ
BÄCKERS** KG.
DÜSSELDORF
Haroldstraße 22
Ruf 130 92

**BUCHUNGSAUTOMATEN
KLASSE 900-9000
OPTIMATIC**

mit Symbolen und elektrischer
Volltext-Schreib-Einrichtung



BUCHUNGSAUTOMATEN
ORGANISATIONS-BERATUNG
NEUZEITLICHE BETRIEBSGESTALTUNG

W. & H. WITZEL

Düsseldorf
Herzogstr. 73
Fernruf 28286 und 81138

Papiergroßhandlung

Hotel- und Konditoreipapiere
Lieferant führender Häuser der
Landeshauptstadt

MECH. BAU- UND
MÖBELSCHREINEREI

Fritz Kreutzer jr.
Schreinermeister

DÜSSELDORF
Martinstraße 28 Ruf 33 43 94
Betrieb: Martinstraße 58

W. Schlemper

Inh. Friedrich Bräutigam

Stahlwaren · Waffen · Pokale
Plaketten für alle Vereine

Düsseldorf · Kölner Str. 61 · Ruf 3571 85

· PARFÜMERIE
Grauer

Schadowstraße 72
Bolkerstraße 65

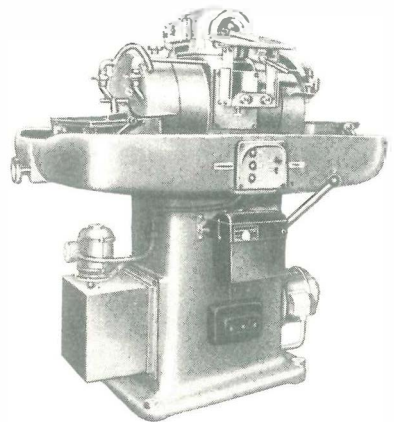
sämtliche *Depots*
in- und ausländischer
Parfümerie- und Kosmetikfirmen
Große Auswahl in Kerzen

MUNTHE-MONOPOL

Stähle- und Hartmetall-Schleifmaschinen
Werkzeugschleifmaschinen
Handspindelpressen

C. MUNTHE Komm.-Ges.

Düsseldorf-Nord
Inh.: Willy Kleinholz Ing. VDI



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



A·H·I-BAU ALLGEMEINE HOCH- UND INGENIEURBAU-AG

AUSFÜHRUNG VON INGENIEURBAUTEN
IM HOCH- UND TIEFBAU

HAUPTVERWALTUNG DUSSELDORF

Niederlassungen:

BERLIN
BOCHUM
BRAUNSCHWEIG
BREMEN
DUSSELDORF
FRANKFURT (M)
HAMBURG
HEIDE (Holst.)
KASSEL
KIEL
KÖLN
MANNHEIM
MÜNCHEN
NÜRNBERG
SIEGEN
WIESBADEN

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



*Ein
Bier,
das viele
Freunde
hat!*



HEINR. WENKER BRAUEREI KRONENBURG
GRÖSSTE PRIVATBRAUEREI DEUTSCHLANDS

Generalvertretung
für Faß- und Flaschenbier

WALDEMAR DASSLER

Bier- und Getränkegroßhandel

Wittlaer/Bockum b. Düsseldorf-Kaiserswerth
Bockumer Straße 162 Telefon 40 21 45

KOOP'S



**Für Ihre
Direktwerbung**

**Viele Millionen Adressen
in einmaliger Auswahl**

sowie Auto-Adressen halten wir
ständig auf dem neuesten Stand.

**Ohne Beschriftungszuschlag direkt-
adressiert auf Ihre Werbeschriften**
oder auf

gummierte Adressenstreifen
fertig zum Aufkleben.

**Werbebriefe wie mit der Schreib-
maschine geschrieben, Adresse und
Text in gleicher Schreibmaschinen-
schrift stellen wir mit unseren
Spezial-Automaten her.**

**Versandfertige Durchführung
Ihrer kompletten Werbevorhaben.**

VERLAG KOOP GMBH.

Düsseldorf, Lindemannstr. 27

Ruf: Sammel-Nummer 68 51 51

Fernschreiber: Nr. 08 586 722

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

ZAMEK-NAHRUNGSMITTELFABRIKEN DÜSSELDORF

**mit
zamek
fängt die
mahlzeit an**



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



„Knäpper-Brot“

seit 50 Jahren

Knäpper-Brotfabrik K. G.

Düsseldorf

Neußer Straße 39 Fernruf 29529

1880



1960

Mat Bark

JUWELIER

DUSSELDORF · FLINGERSTRASSE 8

Ausgewählt schöne
Strickwaren

Gute Wolle in großer Auswahl
80 Sorten, ca. 800 Farben

WOLL-RICHTER

DUSSELDORF

Adersstraße 28

NEUSS

Erfstraße 1a

Gebr. Raake & Spengler

Düsseldorf, Stresemannstr. 5
Fernruf 2 19 62/2 51 83

Elektrische Licht-, Kraft- und
Hochspannungsanlagen



Rommerich & Greub

Tuchgroßhandlung

Modische Stoffe für die feine
Herren- u. Damenschneiderei

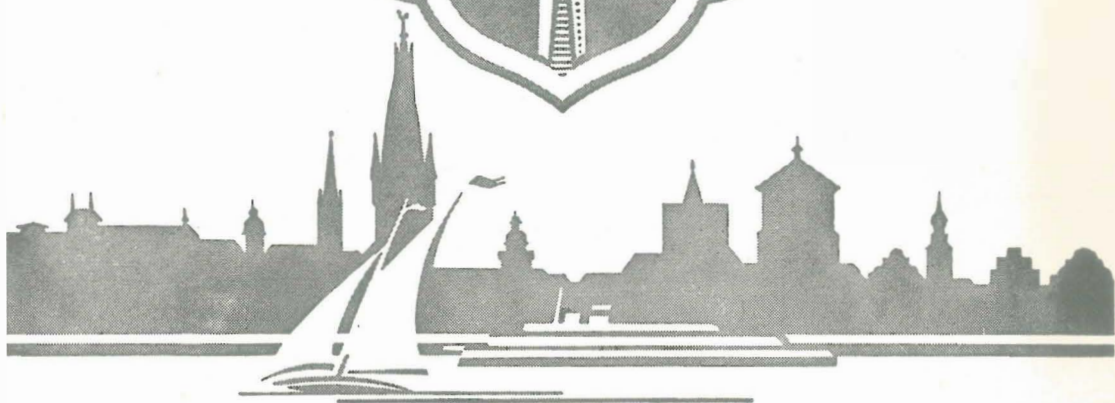
Düsseldorf, Oberbilkener Allee 89, Ruf 78 44 44

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Trinkt das Bier Eurer Heimat



Schwabenbräu



Dieterich

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

König-Pilsener

ist das im Bundesgebiet und auch im benachbarten Ausland weitest verbreitete **deutsche** Markenbier Pilsener Brauart. Die bei diesem Spezialbier angewandte **untergärige** Braumethode, die eine wohlabgewogene Lagerreife voraussetzt, bietet die Gewähr dafür, daß nur die für die Gesundheit des Biertrinkers günstigen und anregenden Hopfenbestandteile im Bier verbleiben.

So empfiehlt sich gerade die **untergärige** Braumethode, wenn man beim Genuß auch an die Gesundheit und Bekömmlichkeit denkt.

KÖNIG-BRAUEREI · DUISBURG-BEECK



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
BEGRÜNDER: DR. PAUL KAUSAUSEN · SCHRIFTFÜHRUNG: DR. HANS STÜCKER

XXVIII. JAHRGANG

MÄRZ 1962

HE FT 3

Hand aufs Herz: Hand in Hand?

Goethe hat's aufgeschrieben, und im Goethemuseum des Hofgärtnerhauses ist's nachzulesen, was die Menschen in Jahrhunderten immer wieder erfahren haben:

*Hand wird nur von Hand gewaschen,
Wenn Du nehmen willst, so gib!*

Bei den Düsseldorfer Jonges will dieses Wort nicht wahr werden. Unser Geben umschließt nicht nur die Plastiken und Denkmale, zu unseren Geschenken an Düsseldorf gehört unser „Haus- und Lesebuch“ und allmonatlich unser „Tor“ ebenso wie jeder Dienstagabend mit einem Vortrag, einem Bildbericht, die Düsseldorfer noch enger an die Heimat zu binden. Düsseldorf hat in den letzten Jahrzehnten endlich gelernt, stadtgeschichtlich zu denken. Den Heimatvereinen ist es zu danken. Jan Wellem galt lange als ein unbedeutender Duodezfürst irgendwo zwischen den Jahrzehnten des barocken Zeitalters. Die Heimatgeschichte erst hat den Großen Rheinischen Kurfürsten in seiner europäischen Bedeutung gewürdigt.

Düsseldorf schaut gerne nach Süden, nach der Domstadt. Selbst das Düsseldorfer Rathaus ruft immer wieder die Kölner zu Zeugen auf, um zu untermauern, was Bürgersinn, was Heimatliebe auch heute noch vermag. Doch Köln ist in seinem Hand in Hand zwischen Heimat und Rathaus allen Städten domhoch überlegen.

Nach den Leistungen der „Jonges“ folgt in diesem Heft nicht von ungefähr ein Rückblick des Archivdirektors auf das Goldene Zeitalter der Düsseldorfer Spender und Mäzene. Sind die Zeiten verklungen? Die prall gefüllten Seiten der „Jonges“ sprechen dagegen. Doch, hat das Rathaus die offene Hand des Bürgers immer gesehen, immer ergriffen? Streckte und reckte sich aus dem Rathaus statt der offenen Hand nicht vielfach die geballte Faust? Nur zwei Beispiele: Hofgarten und Altstadt. Selbst wenn es nicht um „Lebenswichtige Fragen“ ging, das Rathaus hat vieles getan, die Bürger zu verärgern. Warum die Reitallee, die den Bürgern gefiel, und die zum Gartenbaudenkmal Weyhes gehörte, in einen stilwidrigen Rasen verwandelt werden mußte, niemand weiß es zu sagen. Auch die Verzögerungstaktik des Rathauses in der Frage: Naturschutz für den Hofgarten, hat manchen Mäzen in den Schmollwinkel getrieben, denn so abwegig es klingt, der Bürger muß Hofgarten und Altstadt vor den Eingriffen der Behörden schützen. Eine Axt oder eine Spitzhacke in der Hand der Verwaltung öffnet nimmermehr die Hand des

Bürgers. So kommt es, daß der Kölner Museumsdirektor nur anzuklopfen braucht, um offene Türen, eine offene Hand zu finden. Der Düsseldorfer Museumsdirektor – falls wir einen hätten – fände vielfach verschlossene Türen.

Ob der neue Oberbürgermeister, der, weil er ein Jong aus Düsseldorf, auch ein „Düsseldorfer Jong“ ist, ein besseres Ohr für seine Düsseldorfer hat? Es ist so leicht, den Bürger zu begeistern. Man darf ihn nur nicht vor den Kopf stoßen. Die 150-Jahr-Feier des Hofgartens hat dem großartigen Gartenkleinod keinen Naturschutz beschert. Ob die Düsseldorfer Jonges zur 30-Jahr-Feier damit rechnen können?

Der „Tor“-Schriftleiter:
Hans Stöcker

Wenn Sie einen Beitrag suchen . . .

Die Liebe zur Heimat hat jede Seite unserer Festschrift gefüllt, die Liebe zu Düsseldorf hat jedes Bild ausgesucht. Selbst unsere Kritik an Düsseldorf ist der Liebe zu Düsseldorf entsprungen. Doch ist es sehr leicht möglich, daß das amtliche Düsseldorf diese Liebe der Düsseldorfer Jonges zu ihrer Heimat nicht versteht.

Bürger und Gemeinschaft

Stöcker, Hans: Hand aufs Herz	41
Maes, Hans: An ihren Taten	44
Weidenhaupt, Hugo: Stiftungen	63
Schütz, Werner: Museum	73
Voss, Norbert: Gemeinschaft	77

Die Düsseldorfer Jonges

Derra, Ernst: Unser Baas	81
Bergmann, Bernhard: Nicolini	86
Müller, Peter: Erster Bürger	91
Boss, Hermann: Dach der Altstadt	100
Loup, Kurt: Geistige Freiheit	105
Scheffer, Willy: Dreißig Jahr	108

Heimat der Musen

Lodenstein, Joseph: Klassisches Düsseldorf	110
Kordt, Walter: Dritter Bruder Jacobi	120

Hedler, Gottfried: Musikfeste	129
Brües, Otto: Jan Wellem und die Musen	137
Schmidt, Heinrich: Wilhelm Schadow	145
Lodenstein, Joseph: Unvergessene Dumont	153
Stroux, K. H.: Unser Schauspielhaus	163
Bockemühl, Erich: Niederrheinische Dichtung	165
Kordt, Walter: Stadtplaner Vagedes	172

Das Schmunzeln der Altstadt

Küppers, Heimtraut: Herrgottskostgänger	177
---	-----

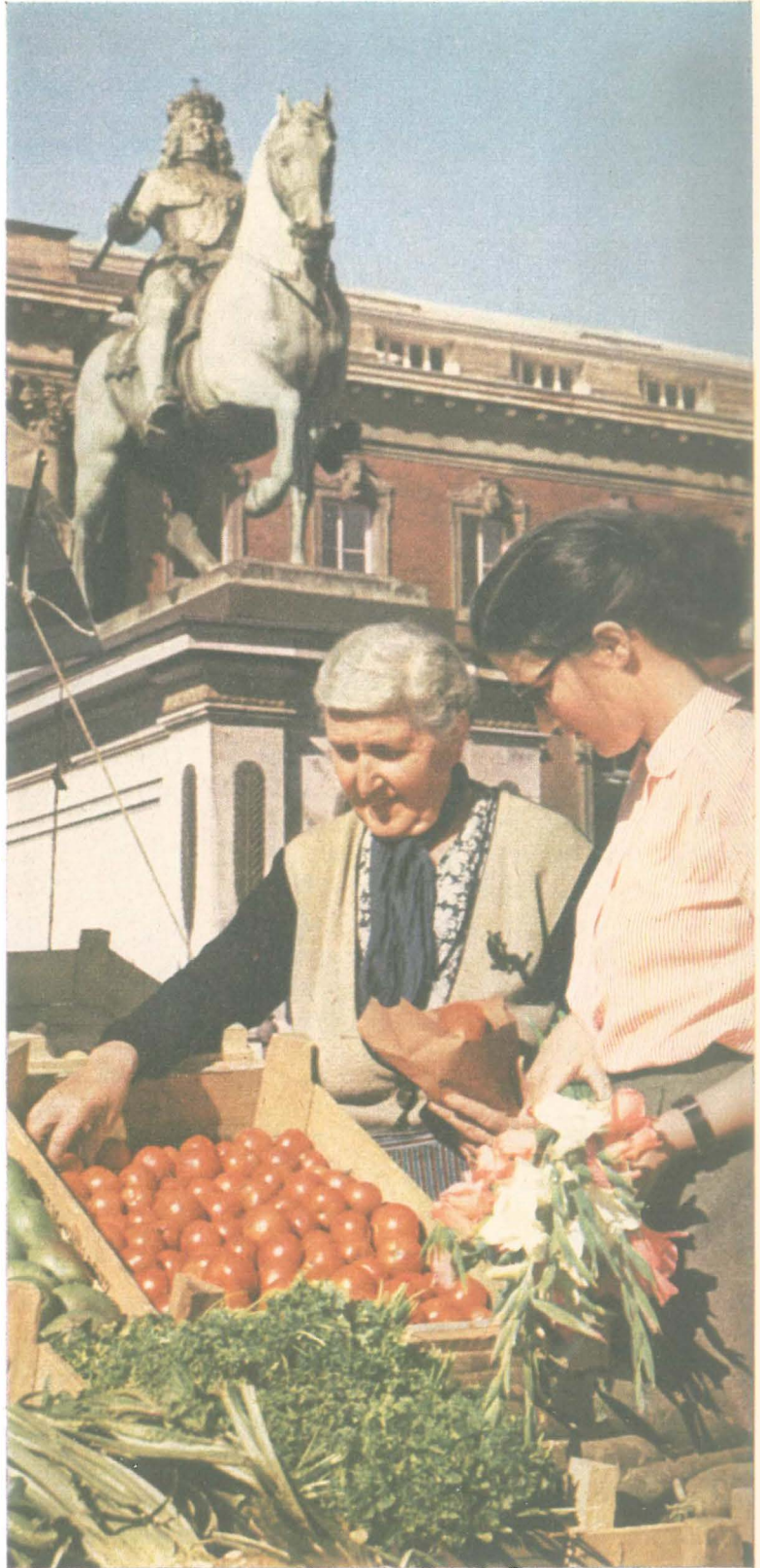
Jubiläumsgeschenk mit Fragezeichen

Lamers, Manfred: Naturschutz für Hofgarten	188
--	-----

Über den Zaun geschaut

Braun, H. M.: Erinnerungen an Lahnstein	192
Voss, Carl: Studentenvater vor Jahrhunderten	195

*Die Altstadt
darf nicht sterben!*



*St. Lambertus, der Schloßsturm
und das Jan-Wellem-Denkmal
müssen für alle Zeit die
„Herzkranzgefäße“ Düsseldorfs
bleiben, voll von
pulsierendem Leben!*

Hans Maes

An ihren Taten sollt ihr sie erkennen

Brunnen, Plastiken und Gedenktafeln der Düsseldorfer Jonges 1932 bis 1962

Nach den Satzungen ist es u. a. Aufgabe des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ „heimatliche Geschichte, Eigenart, Brauchtum und Mundart zu pflegen und in der Öffentlichkeit zu fördern sowie für die Erhaltung charakteristischer Bauten, Baudenkmäler und Brunnen einzutreten und heimatverbundene Gedenkstätten zu errichten“.

Trockene Worte einer Satzung, die lebendiger werden, wenn man aus der Rede zum 25jährigen Jubiläum der „Jonges“, die unser unvergessener Prof. H. H. Nicolini hielt, folgende Gedanken in die Erinnerung zurückruft:

„... Darum bekennen wir ‚Düsseldorfer Jonges‘ uns auch von unseren Anfängen her zu den Begnadeten, denen ein Gott gab, tiefer und weiter zu schauen: zu den Dichtern unserer rheinischen Heimat, die in ihren Werken unser Volkstum gestalten und unserem Fühlen Ausdruck und Nahrung geben – zu den Malern, die uns das Angesicht der Heimat ergründen und teuer machen. Darum folgen wir den Historikern, die uns die Vergangenheit unserer Heimat aufhellen: die solange zugunsten brandenburgisch-preußischer Historie in den Hintergrund gedrängt wurde, unsere vernach-

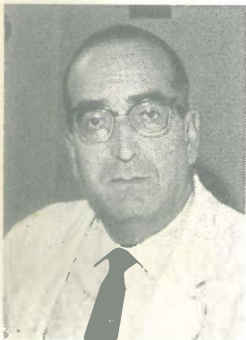
lässigte niederrheinische Kultur- und Kunstgeschichte. Darum kämpfen wir um die Erhaltung, um den Charakter der von den Vätern planvoll und wesentlich gestalteten Stadtteile und Anlagen, um das Charakterbild der Stadt Düsseldorf. Darum sind wir allem echten Brauchtum aufgeschlossen...“

Vor diesem Hintergrund sei heute die Frage gestellt: Was taten die „Jonges“ im Rahmen ihrer Aufgabe? Redeten sie nur, erhoben sie nur mahnend ihre Stimme oder sind in den Mauern Düsseldorfs sichtbare Zeichen als Ausdruck tatkräftigen und opferfreudigen Einsatzes für das lebendige Wachstum dieser Stadt vorhanden?

Schon bei der Gründung des Vereins im März 1932 wurden die ersten Vorhaben in die Tat umgesetzt.

1932 Goethe-Tafel

Zur Erinnerung an den Aufenthalt Goethes in Düsseldorf im Jahre 1774 wurde die Bronze-tafel des Bildhauers Adolf Nieder am 12. 4. 1932 am Hause Burgplatz 12, dem früheren Gasthof „Prinz von Oranien“, enthüllt. Bei der Anbringung der Tafel war nicht die Erwägung ausschlaggebend, daß Goethe in diesem Hause gewilt hat, sondern vielmehr der Gedanke, daß er durch diesen Aufenthalt Düsseldorf in der literarischen Welt früh bekannt gemacht, daß er im Kreise um Jacobi gewilt und ihm angehört hat, der aus der schöngeistigen Geschichte Düsseldorfs nicht wegzudenken ist. Das Haus Burgplatz 12 wurde 1959 abgerissen und durch den jetzigen Neubau ersetzt. Aus architektonischen Gründen war die Wiederanbringung der Tafel in Höhe des Erdgeschosses nicht mehr möglich. Die erste Schrift-



Hans Maes, geboren am 28. 8. 1913 in Düsseldorf. Baurat in städtischen Diensten, nicht minder emsig tätig für die Düsseldorfer Jonges.

zeile mußte auf Grund der neuen Situation geändert werden. Die Inschrift lautet jetzt:

„Im Hause Burgplatz 12, dem früheren Gasthof Prinz von Oranien, wohnte Goethe im Juli 1774. Düsseldorfer Jonges e. V. im Goethejahr 1932.“

Am 22. 6. 1960 wurde die Tafel auf Höhe des Obergeschosses in Fassadenmitte wieder angebracht.



1932 Durchbruch Bolkerstraße

Im Hause Bolkerstraße 16 wurde am 6. 12. 1932 das Bronze-Relief des Bildhauers Willi Hoselmann enthüllt. Es erinnert an den Durchbruch der vordem gegen die Alleestraße hin abriegelten Bolkerstraße und die damit verbundene Aufhebung der ehemaligen Communicationsstraße.

Über den Antrag der „Jonges“, dem damals geschaffenen Platz seitlich der Alleestraße den Namen des in der Bolkerstraße geborenen Oberbürgermeisters Georg Glock zu geben, der am 6. 12. 1959 in seinem Arbeitszimmer plötz-



lich verschied, wurde noch nicht entschieden. Dieser Vorschlag möge im Jubiläumsjahr 1962 in Erfüllung gehen.

1932 Grabbe-Büste

Am 12. 9. 1932 wurde im früheren Vereinshaus „Schlösser“ eine Grabbe-Ecke mit einer





*Schloß Jägerhof mit dem Gröne
Jong gehört ebenfalls zum
festgefügtten Bild
der Stadt Düsseldorf*

Terracottabüste: Grabbe, eine Schöpfung des Bildhauers Ernst Gottschalk, enthüllt. Eine Inschrift sagte aus:

„Was er uns ist,
was er am Rhein uns war,
sag dieser Dichterwinkel allen Zeiten.“

Das alte Vereinsheim wurde im letzten Krieg zerstört. Die gerettete Büste schmückt jetzt im Neubau an gleicher Stelle das Archiv der „Jonges“.

1932 Gießerdjunge

„Hier oben steht der Düsseldorf Gießerdjunge, jener sagenhafte Lehrling Grupellos, der beim Guß des Jan-Wellem-Denkmales half.“



So war zu lesen auf einer Hinweistafel an der Ecke des alten Tußmannbaues am Marktplatz, wo die Bronzeplastik des Bildhauers Willi Hoselmann, Düsseldorf, von 1946 bis 1958 Aufstellung gefunden hatte. Am 19. 12. 1932 war sie auf dem Dach des alten Gouvernementshauses, Grupellohaus genannt, Ecke Markt- und Zollstraße, errichtet und enthüllt worden. Durch Kriegsereignisse 1943 vom Dach gestürzt, fand der Gießerdjunge mit dem Jan-Wellem-Reiterstandbild zum Schutz gegen weitere Kriegseinwirkungen Unterkunft in einem Bergstollen in Gerresheim. Gemeinsam mit Jan-Wellem kehrte er am 25. 11. 1945 in feierlichem Zuge zum Marktplatz zurück. 1958 wurde er mit Beginn der Restaurierungsarbeiten am Tußmannbau abgebaut. Die „Jonges“ und die Düsseldorf Bevölkerung warten seitdem auf die Wiederaufstellung. Wir befürchten, daß in Auswirkung des Rathaus-Wettbewerbs das Grupellohaus abgerissen wird. Hier war an historisch richtiger Stelle die Neuaufstellung des Gießerdjungen vorgesehen. Jetzt ist die Wiederaufstellung an alter Stelle am Tußmannbau unser Jubiläumswunsch.

*

Schaffung einer Grabtafel für den Strafanstaltspfarrer Friedrich *Gerst* (im Volksmund „d'r Speetzboowepastor Gääsch“ geheißen) auf dem alten Golzheimer Friedhof.

1933 Maximilian Friedrich Weyhe

In einer Bombennacht des Jahres 1943 wurde das Haus Jacobistraße 12 mit der Gedenktafel für Maximilian Friedrich Weyhe zerstört. Die Tafel war geschaffen nach einem Entwurf des Architekten Julius *Alf*, dem Mitbegründer der „Düsseldorfer Jonges“. Die Enthüllung erfolgte am 3. 12. 1933. Der Text lautete:

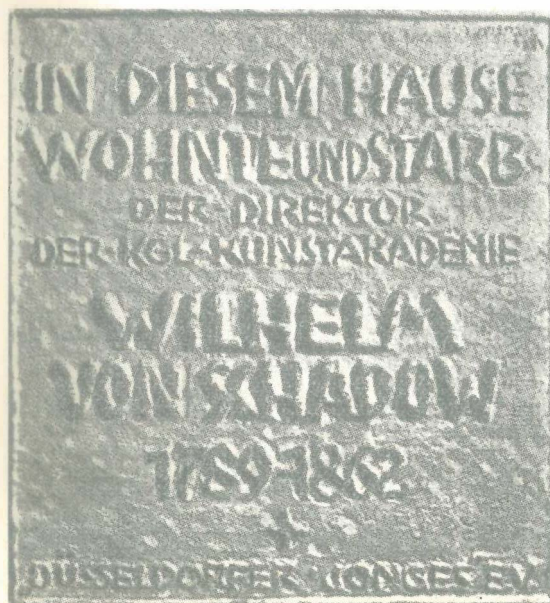
„In diesem Hause wohnte von 1803 bis zu seinem Tode der Schöpfer des städtischen Hofgartens, Maximilian Weyhe, 1775 bis 1846.“

Unter dem Leitwort: „Rettet den Hofgarten“ stand die Kundgebung Düsseldorfer Bürger am 15. Januar 1961, in der erneut die Forderung erhoben wurde, den Hofgarten unter Naturschutz zu stellen. Erstmals hatten die „Jonges“ im Jahre 1952 diesen Vorschlag den verantwortlichen Stellen in Stadt und Land unterbreitet. Die Hoffnung, dieser Vorschlag werde zum 150jährigen Geburtstag des Hofgartens, im Jahre 1961, vom Rat der Stadt Düsseldorf bejaht, ging nicht in Erfüllung. Eine geplante Geburtstagsfeier für den operierten und nicht wieder genesenen Patienten „Hofgarten“ fand daher nicht statt.

1933 Wilhelm von Schadow

„In diesem Hause wohnte und starb der Direktor der Königl. Kunstakademie Wilhelm von Schadow. 1789–1862.“

So lautete die Inschrift der bronzenen, von Bildhauer Adolf Nieder geschaffenen Erinnerungstafel am Hause Hofgartenstraße 8. Am 31. 10. 1933 war sie enthüllt worden. Sie fiel im Jahre 1943 mit dem Hause in Schutt und Asche.

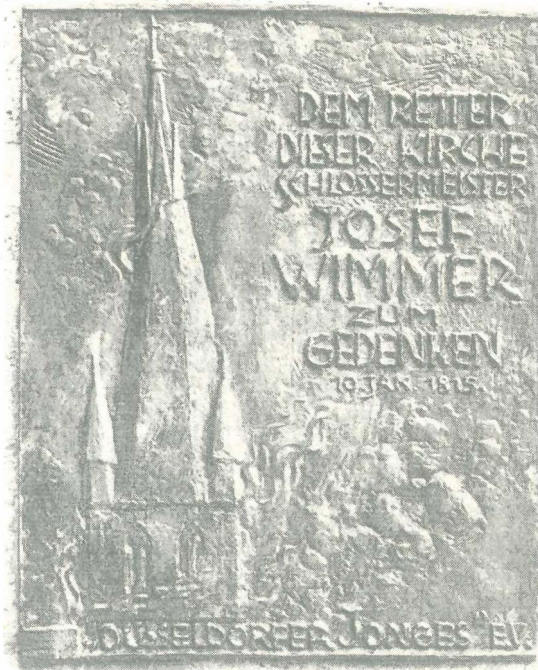


1934 Mausoleum St. Andreas

Großen Anteil nahm der Heimatverein an der Wiederherrichtung des „Düsseldorfer Mausoleums“, der Fürstengruft Wolfgang Wilhelms und Jan Wellems und weihte – in Verbindung mit den Regierungs- und Stadtbehörden – das wieder hergestellte Mausoleum in St. Andreas im Juli 1935 feierlich ein.

1935 Josef Wimmer

Die Bronzetafel von Bildhauer Adolf Nieder an der Nordseite des Turmes von St. Lambertus wurde am 19. 11. 1935 enthüllt. Die Inschrift:



„Dem Retter dieser Kirche, Schlossermeister Josef Wimmer zum Gedenken. 10. Januar 1815“

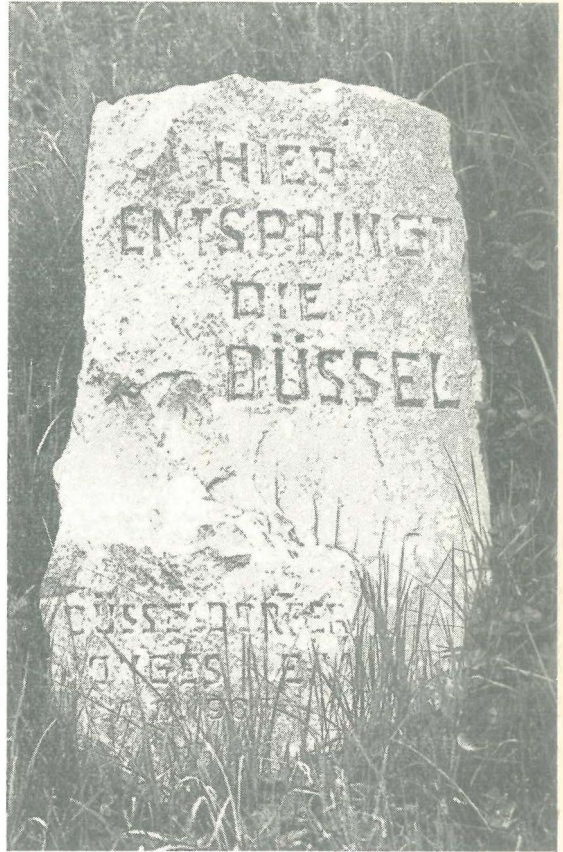
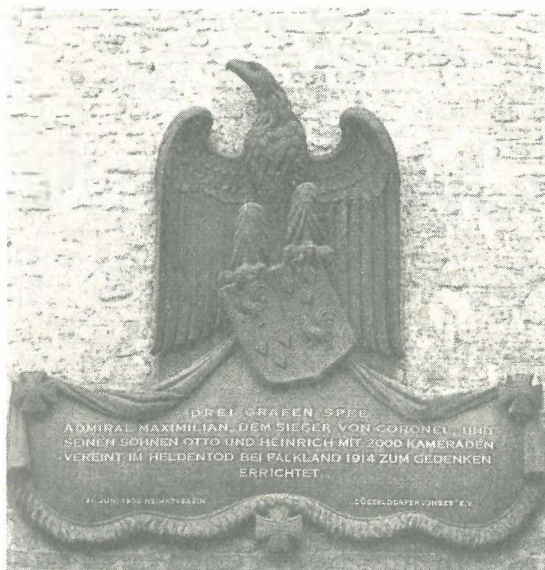
erinnert an den damaligen Brand des Turmhelms und die heldenmütige Tat des „Schlossermeisters von Düsseldorf“, der die brennende Turmspitze abschlug und damit die uralte Stiftskirche vor dem sicheren Untergang rettete. Die Helmspitze wurde damals nach einem

Entwurf von Stadtbaumeister Vagedes erneuert. Nach erheblichen Kriegsschäden am Turm konnte 1943 nur eine Notreparatur vorgenommen werden. Die endgültige Wiederherstellung des einsturzgefährdeten Helmes erfolgte in den Jahren 1949/1950. Die Vagedesse Helmspitze mit einer Höhe von mehr als 18 m wurde restlos abgetragen und nach altem Vorbild erneuert. Selbst die charakteristische Turmdrehung wurde wieder erreicht. Der schiefe Turm, das Wahrzeichen unserer Stadt, war gerettet.

1936 Drei-Grafen-Spee-Denkmal

An den Opfergang der drei Grafen Spee vom 8. 12. 1914 erinnert die große, am Speeschen Palais in der Bäckerstraße angebrachte bronzene Gedenktafel mit Adler und Wappenschild, geschaffen von Bildhauer Willi Hoselmann. Sie wurde enthüllt am 21. 6. 1936 und trägt die Inschrift:

„Drei Grafen Spee, Admiral Maximilian, dem Sieger von Coronel, und seinen Söhnen Otto und Heinrich, mit 2000 Kameraden vereint im Heldentod bei Falkland 1914 zum Gedenken.“



1936 Düsseldorfquelle

Die „Düssel“ gab dem Dorf an ihrer Einmündung in den Rheinstrom den Namen. Dieses „Düssel-Dorf“ wurde 1288 zur Stadt erhoben. Damals wie heute wissen nur wenige Düsseldorfer, wo die Quelle ihrer Namensgeberin zu finden ist. Deshalb nahmen sich die „Jonges“ der Düsselquelle bei Aprath im Bergischen Land, an der Grenze von Wülfrath und Neviges auf dem KNAB-Hof, an, gaben ihr eine würdige Fassung und enthüllten am 23. 9. 1936 seitlich der Quelle einen Stein nach dem Entwurf des Bildhauers Alfred Stumpff mit der Feststellung:

„Hier entspringt die Düssel.“

Es ist seitdem Brauch geworden, daß bei der Neuaufnahme von Freunden in die große Schar der „Düsseldorfer Jonges“ Rheinwein, gemischt mit dem Wasser der Düsselquelle, gereicht wird.



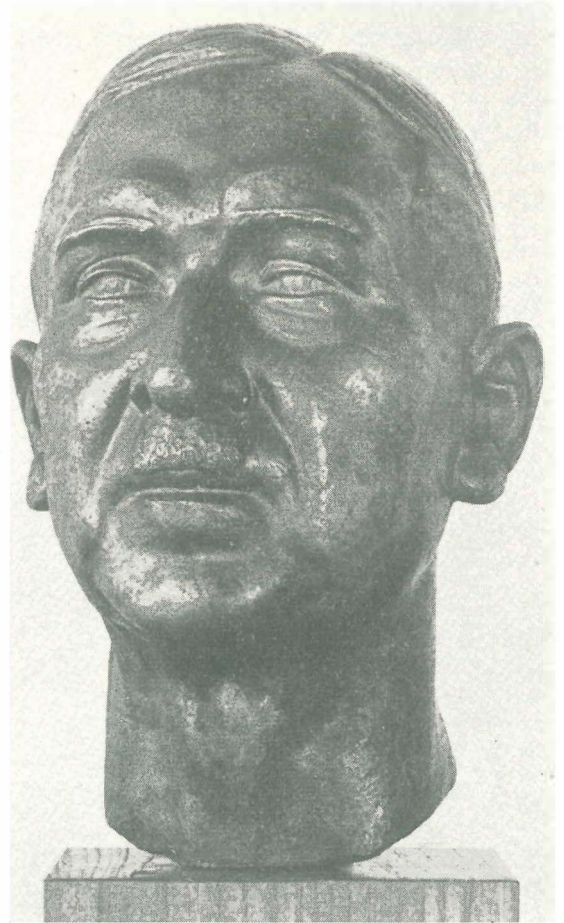
1938 Fischerjungen-Brunnen

Aus Anlaß der 650-Jahrfeier der Stadtgründung wurde am 16. August 1938 auf dem Stiftsplatz, im Schatten von St. Lambertus, der Fischerjungenbrunnen enthüllt. Er ist ein Werk des Bildhauers Willi Hoselmann. Der Fischerjunge mit den wasserspeienden Fischen am Brunnenschaft hält symbolisch die Erinnerung an das Fischerdorf an der Düssel wach. Bereits zweimal, 1948 und 1954, wurde die Figur zerstört und jeweils wieder erneuert. Das Wollen der „Jonges“ geht aus der in den Grundstein eingemauerten Urkunde hervor:

„... Möge der Brunnen unseren Mitbürgern und späteren Geschlechtern ebenso viel Freude bereiten wie den Herstellern, die ihn als Zeichen ihrer tätigen Heimatliebe der geliebten Vaterstadt Düsseldorf stifteten...“

1940 Willi Weidenhaupt

Der Bildhauer Emil Jungbluth schuf die Bronzebüste unseres Erstpräsidenten Willi Weidenhaupt, die der Vorstand zum 10jährigen Jubiläum im Jahre 1942 dem Verein schenkte. Sie steht heute noch an jedem Heimatabend in unserer Mitte und verbindet symbolisch Vergangenheit und Gegenwart.



Der 2. Weltkrieg verhinderte die geplanten weiteren künstlerischen Vorhaben der „Jonges“.

1947 Heinrich Heine

Bereits 1947 konnten die „Jonges“ wieder ihren bei der Gründung festgelegten Zielen sichtbaren Ausdruck verleihen.

Am Geburtshaus von Heinrich Heine, Bolkerstraße 53, wurde am 23. 9. 1947 die von Bildhauer Willi Hoselmann geschaffene Bronzetafel mit dem Bildnis von Heinrich Heine zur Erinnerung an den 150jährigen Geburtstag des Dichters enthüllt.

Sie trägt die Inschrift:

„Hier wurde Heinrich Heine am 27. Dezember 1797 geboren.“



Eine kleine Heine-Gedenktafel des Bildhauers Adolf Nieder aus Bronze am ursprünglichen Geburtshaus von Heine – es war das Hinterhaus des Hauses Bolkerstraße 53 – war im Januar 1933 gestiftet worden. 1943 wurde das Hinterhaus vollständig vernichtet.



Friedrich August *Burgmüller* (Vater des Komponisten Norbert Burgmüller), auf dem alten Golzheimer Friedhof;

1948 Grabtafeln

Die Jonges stifteten eine Grabtafel

für den Schöpfer der Hofgarten-Anlagen, Maximilian Friedrich *Weyhe*, auf dem alten Golzheimer Friedhof;

für den Erforscher der niederrheinischen Geschichte, Staatsarchivar Dr. Theodor *Lacomblet*, auf dem alten Golzheimer Friedhof;

1949

für den Begründer der Niederrheinischen Musikfeste, den Städtischen Musikdirektor

1950

für die Dichterin Elisabeth *Grube* (aus dem Immermannkreis), auf dem alten Golzheimer Friedhof;

1951

für den Historiker und Sammler Carl *Gunttrum* auf dem alten Golzheimer Friedhof.

1951 Eisenbahn-Tafel

„Am 20. Dezember des Jahres 1838 fuhr die erste Eisenbahn in Westdeutschland von Düsseldorf nach Erkrath. Die Reichsbahndirektion Wuppertal und der Heimatverein Düsseldorfer Jonges errichteten diese Gedenktafel zur Erinnerung an entschlossene Pioniere der deutschen Wirtschaft.“

Die von Bildhauer Emil Jungbluth bereits im Jahre 1937 geschaffene Bronzetafel trägt diese Inschrift. Die Anbringung in der Vorhalle des Hauptbahnhofes konnte erst nach dem Kriege erfolgen. Die Enthüllung fand am 28. 8. 1951 statt.



1952 Clara Viebig

Für die Dichterin Clara Viebig wurde an ihrem Wohnhaus, Schwanenmarkt 3, am 14. 3. 1952 eine Gedenktafel angebracht. Die Inschrift lautet:

„Clara Viebig wohnte in diesem Hause von 1867 bis 1883.“

Im Jahre 1930 schrieb der damalige Oberbürgermeister Dr. Dr. h. c. Robert Lehr an Clara Viebig, er freue sich, im Anschluß an die kürzlich in Dankbarkeit ausgesprochenen Glückwünsche zu ihrem 70. Geburtstag, mitteilen zu dürfen, daß die Stadt Düsseldorf ihr zu Ehren einer neuen Straße den Namen „Clara-Viebig-Straße“ gegeben habe.

Diesen Namen trug die Straße nur sieben Jahre lang. Erst 1952 erhielt die gleiche Straße aus Anlaß des 92. Geburtstages der Dichterin wieder ihren alten Namen Clara-Viebig-Straße.

Noch am 18. 7. 1952 – 12 Tage vor ihrem Tode – schrieb die Dichterin an die „Jonges“:

„... Wie ich mich mit der Stadt Düsseldorf, als der Stätte meiner Jugend und Jungmädchenzeit und der letzten Ruhestätte meines von mir so sehr geliebten Vaters, eng verbunden fühle, so besteht auch diese Verbundenheit mit dem Heimatverein Düsseldorfer Jonges, der durch die große Anzahl echter Düsseldorfer Jonges die Stadt am besten vertritt...“

Auf dem Nordfriedhof wurde Clara Viebig in einer Ehrengruft beigesetzt. Der schlichte Grabstein trägt die Inschrift:

„Hier ruht in Frieden an der Seite ihres geliebten Vaters die Dichterin Clara Viebig, geb. 17. 7. 1860 in Trier, gest. 31. 7. 1952 in Berlin-Z.“

1952 Karl Röttger

Am 9. 12. 1952 erfolgte die Enthüllung einer Gedenktafel für den Dichter Karl Röttger an seinem Wohnhaus in Gerresheim, Friedingstraße 19 a, mit der Inschrift:

„In diesem Hause lebte der Dichter Karl Röttger, 1926–1942.“

Aus Anlaß seines 10jährigen Todestages sagte Gottfried Hedler bei der Enthüllung sei-



nes von der Bildhauerin Maria Fuß geschaffenen Grabmals auf dem Nordfriedhof in Gerresheim u. a.:

„... Karl Röttger ist am 1. September 1942 gestorben. Sein Werk aber lebt. Sein Werk ist in seiner religiösen Kraft nie so lebendig wie in unseren schicksalschweren Zeiten, in denen die Menschen nach Halt, Ziel, Trost und Hilfe suchen. Es ist das Große an Röttger, daß er das, was anderswo philosophisch ausgesprochen ist, unter dem Zwang des eigenen Lebens vielseitig zu gestalten vermocht hat: Menschtum, Güte, Liebe, Treue, eben jene Wirklichkeiten des Verborgenen, aus denen alles Leben wird...“

1952 Sechs Grabplatten

Vier Platten auf dem alten Bilker Friedhof:

Für Gottfried Kellers unsterbliche „Judith“, Ferdinand Freiligraths würdige Schwägerin Ida *Melos*;

für den Erforscher der Bergischen Geschichte, Staatsarchivdirektor Dr. Woldemar *Harleß*;

für den bedeutend Gesetzsammler und Historiker Johann Joseph *Scotti*;

für den Retter der St.-Lambertuskirche, Schlossermeister Joseph *Wimmer*.

Zwei Platten auf dem Nord-Friedhof:

Für unseren unvergessenen Vereinsmitbegründer und Erstpräsidenten Willi *Weidenhaupt*;

für unseren unvergessenen Vereinsmitbegründer und großen Gönner Brauereidirektor Heinz *Dieckmann*.

1954 Radschläger-Brunnen

In Würdigung der Erhaltung alten Düsseldorfer Brauchtums errichteten die „Jonges“ nach einem Wettbewerb auf dem Burgplatz zu Seiten des Schloßturmes den Radschläger-Brunnen. Er ist ein Werk des Bildhauers Alfred Zschorsch. Die Radschläger-Gruppe besteht aus Bronze, das Brunnenbecken mit einem Durchmesser von 3,10 m wurde aus einem Block frän-



kischen Muschelkalks gefertigt. Die feierliche Enthüllung erfolgte am 17. 7. 1954. Der am Beckenrand umlaufende Spruch ist von Hans Müller-Schlösser:

„Radschläger wolle mer blieve, wie jeck et de Minsche och drieve.“

1955 Louise-Dumont-Gedenkstätte

In der Neuanlage des Hofgartens, an der Dumont-Straße, setzten die „Jonges“ der großen Schauspielerin ein Denkmal mit der Bronzebüste des Bildhauers Erneste de Fiori,

Mailand. Für den Aufbau wurde roter Neckarsandstein gewählt.

Die Inschrift lautet:

„Louise Dumont.

Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“

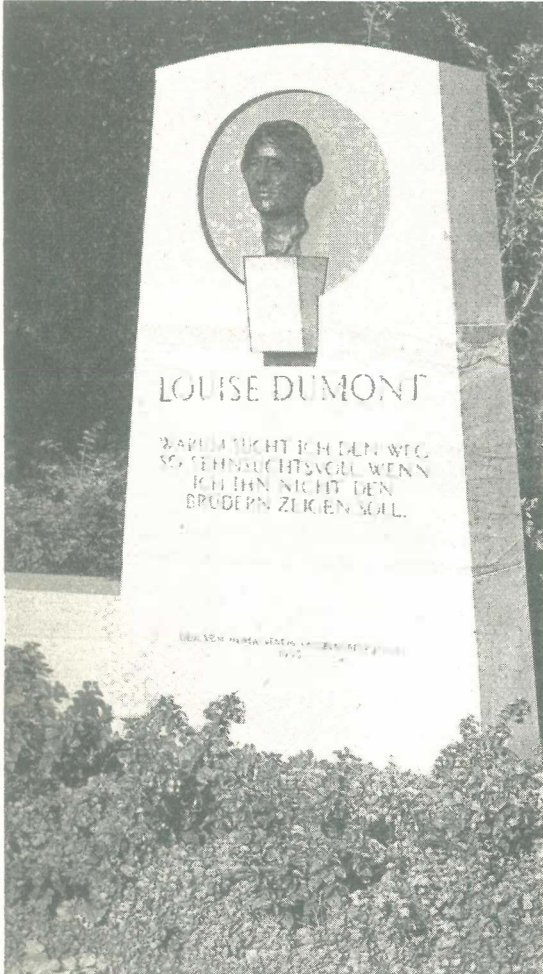
Am 24. 5. 1955 wurde die Gedenkstätte feierlich enthüllt und durch Oberbürgermeister Josef Gockeln in die Obhut der Stadt Düsseldorf übernommen. Unser Baas, Dr. Willi Kauhhausen, sagte u. a.:

„Möge das Denkmal allzeit erinnern an die große Frau, die einstens hier unter uns lebte und Düsseldorfs Ruhm als Theaterstadt in



Der große Kranz Düsseldorfer Kostbarkeiten beginnt im Süden mit Schloß Benrath

die Welt trug. Möge es ihrem Gatten, Gustav Lindemann, unserem verehrten Ehrenmitglied, eine tiefe und volltönende Freude sein. Er mag darin unsere treue und uneingeschränkte Zuneigung zu seiner verklärten Gattin, zu ihm selbst und zu ihrem gemeinsamen Werk erblicken.“



1955 Louise Hensel

Am Wohnhause Bilkerstraße 14 wurde am 13. 12. 1955 eine Gedenktafel für die Dichterin Louise Hensel enthüllt. Die Relieftafel zeigt im oberen Teil den Anfang des Urnotensatzes ihres Liedes „Müde bin ich, geh' zur



Ruh!“. Die erhabene ausgearbeitete Inschrift lautet:

„Hier wohnte von 1819 bis 1822 die Dichterin Louise Hensel.“

In dieser Gedenktafel erhielten alle Motive und Absichten der Jonges grundsatzhafte Bedeutung, da sie einer Frau galten, deren Wirken beide Konfessionen einander begegnen ließ und alle Menschen deutscher Sprache miteinander vereinte.

1957 Carl Theodor

Von dem Bildhauer Prof. Hans van Breek stammt die Marmorbüste des Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz, die am 20. 5. 1958 im Eingang des Benrather Schlosses enthüllt wurde. Die Büste war aus Anlaß des Silberjubiläums der „Jonges“ beim Festakt in der Rheinterrasse am 12. 3. 1957 in Gegenwart von Landtagspräsident Josef Gockeln, Bürgermeister Dr. Fritz Vomfelde, Prof. Gustav Lindemann, Prof. Hans Heinrich Nicolini und

Dr. Paul *Kauhausen* dem Oberbürgermeister Georg *Glock* übergeben worden. Sie alle wurden inzwischen von unserem Herrgott abberufen.

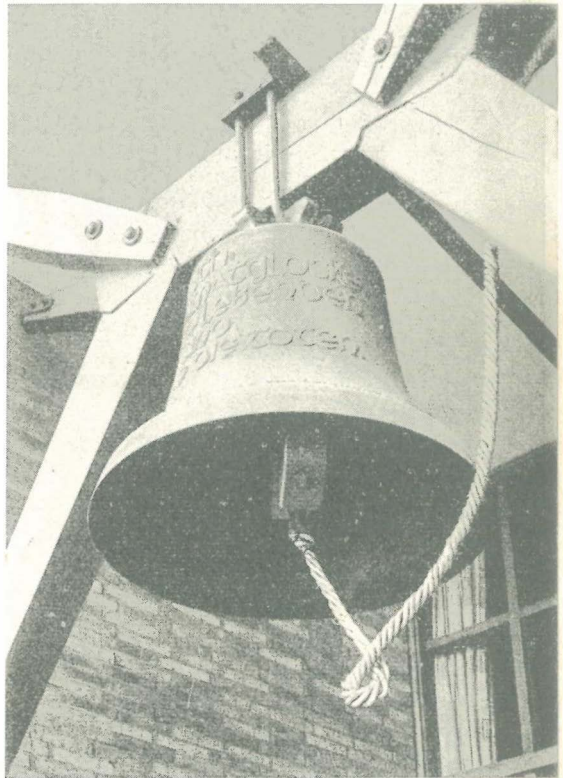
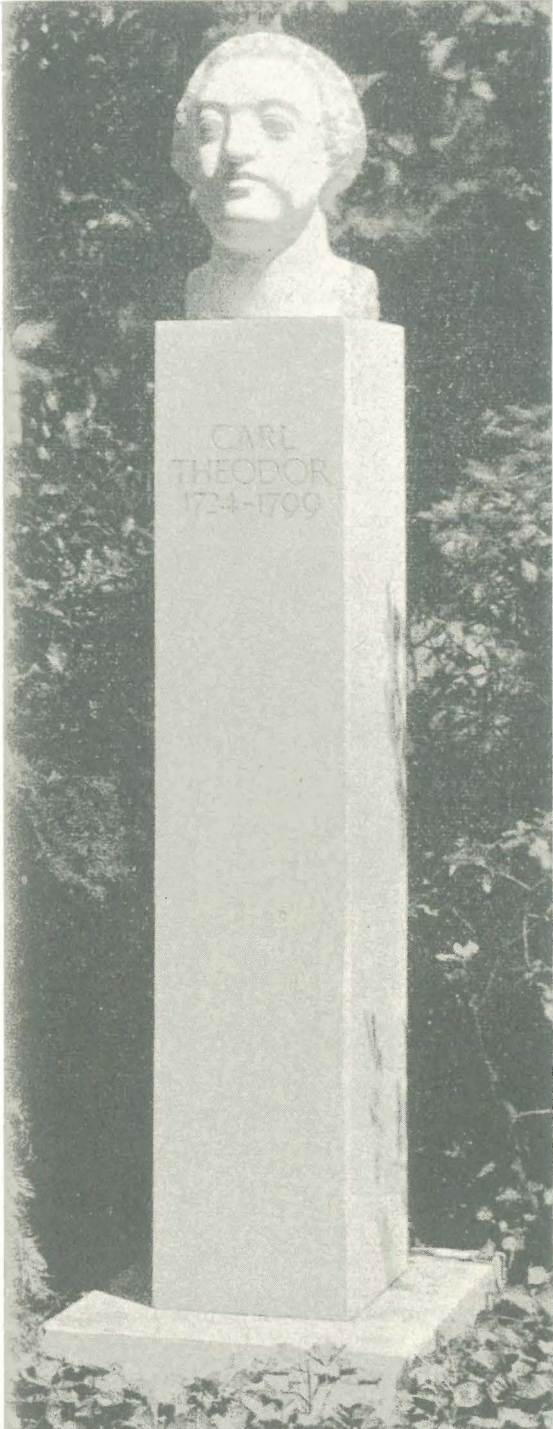
Von Oberbürgermeister Georg Glock ging der Vorschlag aus, die Büste im Schloß Benrath aufzustellen, dessen Entstehung die Stadt Düsseldorf dem Kurfürsten Carl Theodor zu verdanken hat. Die Marmorstele unterhalb der Büste trägt die Inschrift:

„Carl Theodor 1724–1799.“

In lebhafter Erinnerung ist noch die mutwillige Zerstörung von Stele und Büste im November 1960. Die Anlage wurde vollständig erneuert und am 26. 6. 1961 im Schloßpark hinter dem Eingang zum Englischen Garten wieder aufgestellt.

1957 Heimatglocke

Der Gedanke zur Schaffung einer Heimatglocke zum 25jährigen Jubiläum der „Jonges“ stammt von Dr. Paul Kauhausen, wie er auch stets der treibende Motor an den Werken war, die die „Jonges“ seit ihrer Gründung der Bürgerschaft schenkten.





*Der große Kranz Düsseldorfer
Kostbarkeiten endet im Norden
mit der Suitbertus-Stadt
Kaiserswerth*



Im Türbogen des Vereinsheimes

Die Bronzeglocke trägt die Inschrift:
„Ich, die Heimatglocke, rufe die Lebenden
und beklage die Toten.“

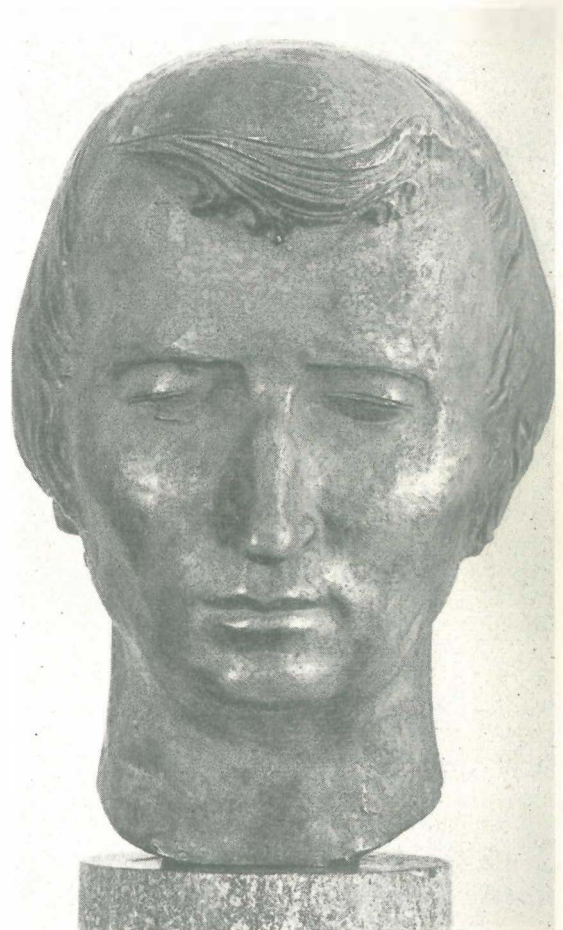
Am Glockenrand ist zu lesen:
„Gestiftet vom Heimatverein ‚Düsseldorfer
Jonges‘ am Tage des 25. Gründungsfestes
16. 3. 1957.“

Die Glocke wurde an der Außenfassade des
Vereinsheimes Brauerei Schlösser angebracht.
Ihr Klang rührt seit fünf Jahren die Herzen
der „Jonges“. Ihre Stimme ist den Bürgern der

Altstadt vertaut, wenn sie an jedem Dienstag
die Lebenden zu tätiger Mitarbeit an der Hei-
mat ruft, den Tod treuer Freunde beklagt und
ihnen die letzten Grüße der Heimat zum Him-
mel schickt.

1960 Heinrich Heine

Zum Wiederaufbau des Alten Rathauses
am Marktplatz überreichten die „Jonges“ im
Rahmen ihrer Weihnachtsfeier am 20. 12. 1960
Oberbürgermeister Willi *Becker* eine Bronze-
büste von Heinrich Heine, ein Werk des in-
zwischen verstorbenen Bildhauers Kurt Zim-
mermann. Sie fand Aufstellung im 1. Stock-
werk und wurde am 7. 1. 1961, dem Tage der
Einweihung des Alten Rathauses, der Öffent-
lichkeit übergeben.





1959 Friedrich von Spee

Die Bestrebungen des „Kaiserswerther Kreises“, fünf bedeutenden Bürgern von Düsseldorf-Kaiserswerth ein Denkmal zu setzen, wurden von den „Jonges“ tatkräftig gefördert. Sie ließen durch Bildhauer Willi Hoselmann die Büste des Jesuitenpaters Friedrich von Spee fertigen, der 1591 in Kaiserswerth geboren wurde und als Bekämpfer des Hexenwahns und als Liederdichter (Trutznachtigall) in die Geschichte eingegangen ist. Auf der Basaltlavastele steht die Inschrift:

„Friedrich von Spee, 1591–1635.“

Die Enthüllung wurde am 25. 1. 1959 vorgenommen. Auf historischem Boden, in der Grünanlage seitlich der Kaiserpfalz, steht die Spee-Büste mit den Büsten von:

Caspar Ulenberg, 1548–1617

Theodor Fliedner, 1800–1864

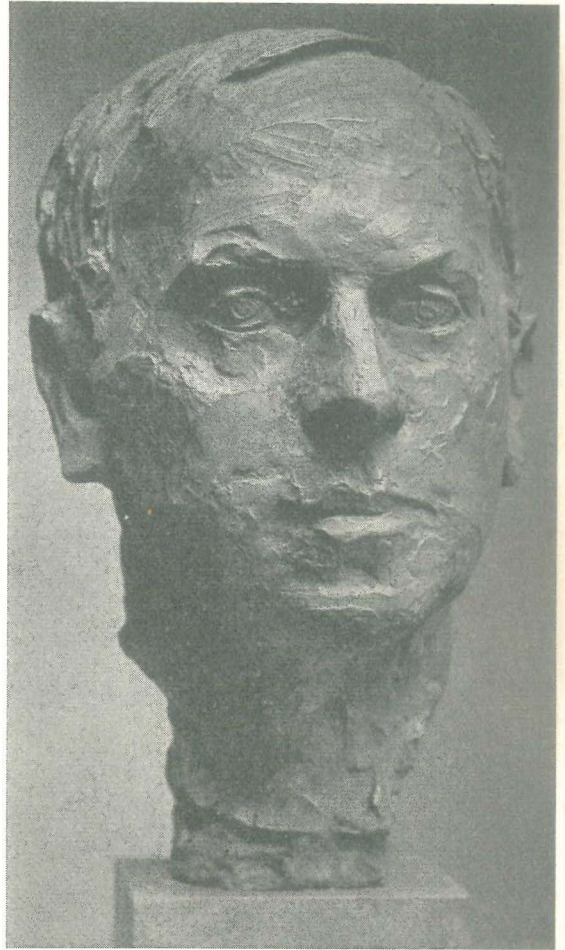
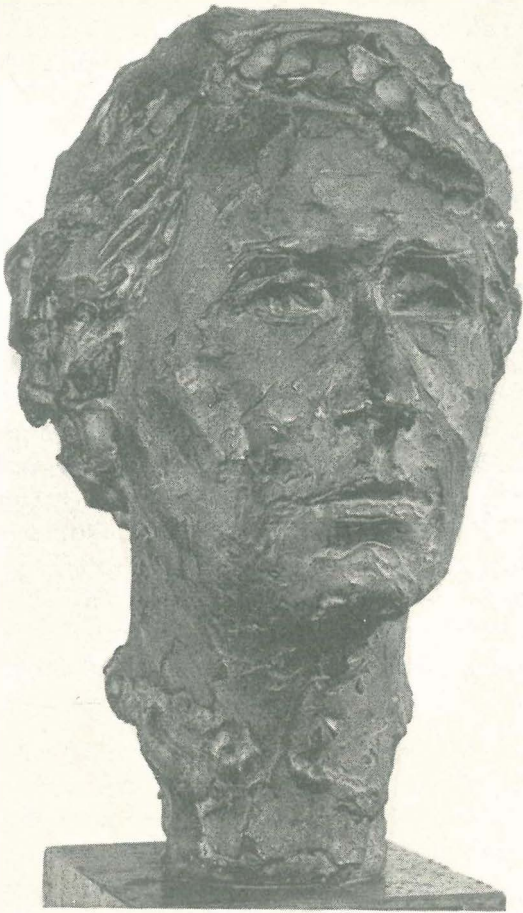
Florence Nightingale, 1820–1910

Herbert Eulenberg, 1876–1949.

1961/62 Dumont-Lindemann-Immermann

Zu ihrem 30jährigen Jubiläum werden die „Düsseldorfer Jonges“ dem Düsseldorfer Schauspielhaus die Porträtbüsten von Louise Dumont und Gustav Lindemann des Bildhauers Erneste de Fiori, Mailand, und die Immermannbüste des Bildhauers Wilhelm Martini zum Geschenk machen. Der 22. 2. 1962 ist der 100. Geburtstag und der 16. Mai 1962 der 30. Todestag von Louise Dumont. Am 30. 5. 1962 besteht zudem das Dumont-Lindemann-Archiv 15 Jahre. Am 24. 8. 1962 wäre Gustav Lindemann 90 Jahre alt geworden. Die „Jonges“ betrachten es als eine innere Verpflichtung, auf Grund der Beziehungen zum alten Schauspielhaus, insbesondere aber zu der von ihnen hochverehrten Frau Louise Dumont und zu ihrem unvergessenen Ehrenmitglied, Prof. Gustav Lindemann, bei ihrem Jubiläum in dieser Weise der für das Düsseldorfer Theaterleben so bedeutsamen Persönlichkeiten zu gedenken.

*



Die Antwort auf die zu Anfang gestellte Frage nach der *tätigen* Mitarbeit der „Jonges“ im Laufe der Jahre wurde bewußt in zeitlicher Reihenfolge gegeben. Auf diese Weise wird das *stetig* strebende Bemühen der „Jonges“ in den vergangenen 30 Jahren seit der Gründung besonders nachhaltig sichtbar. Die Werke, die in der Öffentlichkeit diese Bemühungen dokumentieren und Gesicht und Charakter unserer Stadt mitprägen, lassen beweiskräftig *opfernde* Heimatliebe erkennen. Diese Liebe zur Heimat soll auch in Zukunft Richtschnur allen Handelns sein.



Oben links: Louise Dumont; oben rechts: Gustav Lindemann; unten rechts: Karl Immermann

So erfüllen die Jonges ein Vermächtnis, das uns vor fünf Jahren Prof. H. H. Nicolini mit auf den Weg gab:

„Die Heimatverbundenheit läßt unsere Liebeskraft nicht erkalten, sie macht uns den heimatlichen Menschen zum Bruder, sie macht uns den Strom, die Natur- und Stadtlandschaft, der wir entsprossen sind, zur Freude von Sinnen und Herz, sie macht uns die Muttersprache zum beglückenden Laut, sie bindet uns an unser Geschlecht, an Brauch und Sitte. Dieses Urgefühl spornt uns und treibt uns zur Tat und zum Opfer, zum Kampf um die Heimat und ihre Wesenheit.“

Es ist den Jonges eine Herzenspflicht, auch an dieser Stelle all denen zu danken, die durch Spenden mithalfen, unsere Bemühungen in die Tat umzusetzen. Vor allem danken wir dem Rat und der Verwaltung unserer Stadt für die Förderung und Mitarbeit beim Gelingen unseres Werkes.

*

Der Verfasser war zu bescheiden, anzumerken, daß die Entwürfe zu den meisten „Werken“ der Jonges in den letzten Jahren von seiner Hand stammen.

Die Schriftleitung

Heinrich Heine: Aus dem „Buch der Lieder“

40.

Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
„Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?“

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Öchslein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige sangen.

65.

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zugrunde gerichtet –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

50.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Hugo Weidenhaupt

Stiftungen und Schenkungen in Düsseldorf

Eine Stiftung ist die „Widmung einer Vermögensmasse für einen bestimmten Zweck durch den Willensakt eines Stifters“. Vom frühen Mittelalter bis zur beginnenden Neuzeit haben Stiftungen im Wirtschaftsleben, im Finanzwesen und in der sozialen Fürsorge eine heute fast unvorstellbare Bedeutung gehabt. Vor allem die Versorgung von Armen und Kranken war jahrhundertlang ausschließlich durch „milde Stiftungen“ möglich. Erst nach der Ausbildung des Steuerwesens in den modernen Staaten traten in immer stärkerem Maße an die Stelle freiwilliger Stiftungen die von den Trägern der Steuerhoheit zur Bestreitung ihrer wirtschaftlichen und sozialpolitischen Zwecke erhobenen Zwangsabgaben.

Im frühen und im Hochmittelalter lag das gesamte Stiftungswesen in der Hand der Kirche, erst mit dem Aufkommen kommunaler Stiftungen vom 13. Jahrhundert ab gewannen auch die Städte Anteil an ihrer Verwaltung.

Seit dem 16. Jahrhundert gibt es Stiftungen nicht nur für Wohltätigkeits-, sondern auch für Unterrichts-, wissenschaftliche, künstlerische und andere gemeinnützige Zwecke.

Wenn auch nur wenige Zeugnisse vorliegen, so darf doch angenommen werden, daß auch im inneren Leben von *Düsseldorf* seit der Stadterhebung Stiftungen eine bedeutende Rolle gespielt haben. Als ein Hinweis darauf kann angesehen werden, daß von den 151 städtischen Urkunden aus dem 14. bis 18. Jahrhundert, die sich im Besitz des Stadtarchivs befinden, nicht weniger als 29 Stiftungen in irgendeiner Form betreffen. In den meisten Fällen handelt es sich um ausgesprochen kirchliche Angelegenheiten. So betrifft z. B. die älteste erhaltene Urkunde der Stadt aus dem Jahre 1382 die Stiftung einer Rente an die Stiftskirche zur alljährlichen Beleuchtung des heiligen Grabes.

Wenn darüber hinaus der Begriff „Stiftung“ in seiner weitesten Bedeutung gefaßt wird, so können auch die Gründung des Benediktinerklosters in Kaiserswerth um 700 und des Kanonissenstiftes Gerresheim vor 870 und die Erhebung der Kirche zu Düsseldorf zur Stiftskirche im Anschluß an die Stadterhebung im Jahre 1288 als Stiftungen angesehen werden. Auch die Errichtung einer Pfarrgemeinde mit eigener Kirche in Derendorf, zu der die Katholiken von Derendorf, Pempelfort, Golzheim, Flingern, Grafenberg und Mörsenbroich gehörten, im Jahre 1691 geht auf die Stiftung zweier Düsseldorf Kanoniker, der Brüder Heinrich Arnold und Peter Sommers, zurück.

Neben diesen überwiegend der Befriedigung kirchlicher Bedürfnisse dienenden Stiftungen, die ein Zeichen ihrer Zeit waren, gab es und gibt es in Düsseldorf bis zur Gegenwart eine große Anzahl allgemeiner Stiftungen. Die Bedeutung und Entwicklung der wichtigsten von ihnen sollen im folgenden aufgezeigt werden. Aus der früheren Stadtgeschichte ist vor allem das „*Gasthaus*“ oder „*Hospital*“ zu nennen. Seine Anfänge sind nicht bekannt. Nach alter

Dr. Hugo Weidenhaupt, Stadtarchivdirektor. Geboren 1923 in Düsseldorf. Nach der Reifeprüfung am Comenius-Gymnasium 1941 bis 1945 Soldat, dann Studium an der Universität Bonn. 1951 bis 1957 im höheren Schuldienst, seit 1957 Leiter des Stadtarchivs Düsseldorf. Eine „Kleine Geschichte der Stadt Düsseldorf“ als volkstümliche Stadtgeschichte auf wissenschaftlicher Grundlage ist z. Z. im Druck.

lokaler Tradition soll bereits bei der Stadterhebung vor der Liebfrauenpforte, dem damaligen Abschluß der Stadt nach Osten (Ostende der Straße „Altstadt“), ein Gasthaus oder Heilig-Geist-Hospital bestanden haben. Sicher ist, daß 1382 Herzog Wilhelm von Berg dort ein größeres Hospital erbauen ließ. Es diente der Aufnahme von Kranken und der zahlreichen Pilger, welche die Reliquien der Stiftskirche besuchten. Die Verwaltung des Hauses lag in den Händen der Stadt, zwei Provisoren wurden aus den Reihen des Stadtrats ernannt, die vom Bürgermeister als „Obersten Gasthausmeister“ beaufsichtigt wurden. Als 1443 der Kreuzherrenorden den Platz des Hospitals zum Bau eines Klosters erhielt, wurde das Hospital an der Flinger Straße, Ecke Mittelstraße, neu errichtet. Durch zahlreiche Schenkungen aus der Bürgerschaft und von den Landesherrn – Kapitalien, Ländereien, Gärten und Wälder – besaß das Haus bis etwa 1700 beträchtliche Einkünfte, die auch für die Erziehung von Waisen, als Aussteuerbeihilfen und als Zuschüsse zu den Schulen in der Stadt verwendet wurden. Das Stadtarchiv bewahrt eine Anzahl solcher Stiftungs- und Schenkungs-urkunden auf. Kurfürst Johann Wilhelm zog im Jahre 1708 die Einkünfte des Düsseldorfer Hospitals ein, vermehrte sie um einige Renten aus anderen Stiftungen und gründete in der „Extension“, an der heutigen Kasernenstraße, im Jahre 1709 das Hospital neu. Reiche Mittel standen dem Haus zunächst zur Verfügung. Jeder vom Kurfürst neu ernannte Ritter des „Hubertus-Ordens“, den er 1708 erneuert hatte, mußte nämlich 100 Dukaten an das Hospital, das nun den Namen „Hubertus-Hospital“ erhielt, zahlen. Aus der städtischen Anstalt war eine fürstliche Stiftung geworden, die vor allem als Altersheim diente. 1772 wurde das Gebäude in den Kasernenkomplex einbezogen und das Hubertus-Hospital an der Neußer Straße, seiner jetzigen Stelle, in der 1712 errichteten früheren Synagoge, eingerichtet. Gegen Ende des Jahrhunderts verlor es viel von seiner früheren Bedeutung. Wie groß der Wert gerade dieser Stiftung für die Stadt Düs-

seldorf war, erhellt aus der Tatsache, daß sie viele Jahrhunderte hindurch der Stadtverwaltung besondere Ausgaben für die Armenpflege erspart hat.

Ähnlichen Zwecken dienten einige kleinere Stiftungen zugunsten der Armen, die z. T. sehr lange Zeit bestanden haben. So sollen z. B. die Stiftsherren des Düsseldorfer Stifts schon seit dem 13. Jahrhundert an jedem zweiten Freitag eine Geldspende, die „Freitagsspende“, an die Armen der Stadt verteilt haben.

Unter den übrigen älteren Stiftungen verdienen besondere Erwähnung: Die Stiftung von mehreren tausend Talern und eines Hauses durch den Kanonikus Konrad *Sprunk* im Jahre 1587. Die Zinsen dieses Kapitals sollten für das Studium von zwei Düsseldorfer Studenten und den Unterhalt von zwei armen Frauen, die in dem zur Stiftung gehörenden Hause wohnten, dienen. Der bergische Hofprediger *Thomasius* vermachte 1607 eine jährliche Spende für 24 arme Bürger der Stadt.

Die Erträge dieser und auch einiger anderer Stiftungen wurden im Jahre 1802 der zum Zwecke der Zentralisation der Armenversorgung gegründeten „Allgemeinen Armenversorgungs-Anstalt zu Düsseldorf“ überwiesen. Nach manchen Wandlungen wurde die Anstalt 1850 von der Stadtverwaltung übernommen. Ihre Einnahmen wurden seitdem im Etat der städtischen Haupt-Armen-Kasse geführt.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sind, soweit es sich feststellen läßt, dem bescheidenen Zuschnitt des Lebens in der Stadt entsprechend, keine bemerkenswerten Stiftungen gemacht worden. Zu erwähnen ist nur die Stiftung von Joseph *Goößen*, der im Jahre 1832 der Stadt 15½ Morgen Ackerland und ein Kapital von 3000 Talern für die Unterstützung der Armen vermachte.

Die wertvollste und bedeutendste Stiftung um die Jahrhundertmitte war das Vermächtnis des Physikers und Astronomen Prof. Dr. Johann Friedrich *Benzenberg*. Er vererbte 1846 der Stadt die von ihm in Bilk errichtete Stern-

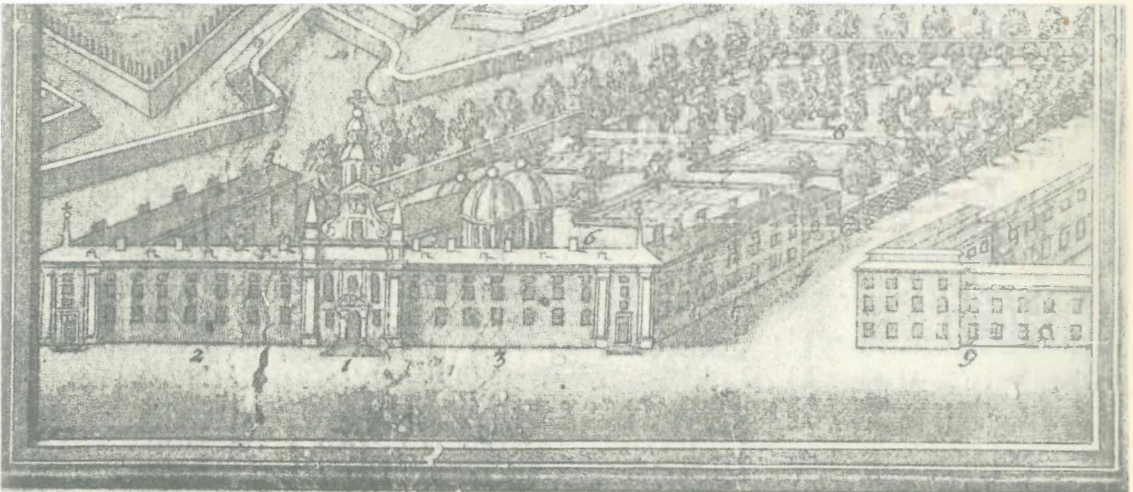
warte Charlottenruhe mit ihrem gesamten Inventar sowie ein Kapital von 7300 Talern unter der Bedingung, daß die Sternwarte von der Stadt unterhalten und ein städtischer Astronom angestellt wurde. Die kleine Sternwarte machte Düsseldorf in astronomischen Fachkreisen weltberühmt. Robert Luther, der von 1851 bis 1890 die Warte leitete, entdeckte in den Jahren 1852 bis 1890 nicht weniger als 24 kleine Planeten von Düsseldorf aus. Selbst Alexander von Humboldt hat sich über die Düsseldorfer Sternwarte sehr anerkennend geäußert. Das ausgeglühte Fernrohr der im zweiten Weltkrieg untergegangenen Sternwarte, das heute auf einem Sockel vor der alten St. Martinskirche in Bilk steht, hält die Erinnerung an die Benzenberg-Stiftung wach.

Der auf Schloß Jägerhof wohnende Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen hat zwei Stiftungen der Stadt vermacht: 1859 hat er aus Anlaß des frühen Todes seiner Tochter Stephanie, die als Königin von Portugal nach noch nicht einjähriger Ehe verstorben war, ein Kapital von 1000 Talern geschenkt, dessen Zinsen alljährlich am Todestage der Königin an ein bedürftiges Ehepaar verteilt werden

sollten. Aus Anlaß der Geburt seines ersten Enkels im Jahre 1864 stiftete der Fürst 500 Taler, deren Zinsen zur Unterstützung einer armen Wöchnerin verwandt werden sollten.

Dreimal hat der leitende Arzt der städtischen Augenklinik Dr. Albert Mooren in den Jahren 1864 bis 1866 je 2000 Taler aus den Überschüssen der Klinik für blinde Kinder, sehbehinderte Erwachsene und erblindete Künstler gestiftet. Ein Jahr vorher hatte der Bankier C. G. Trinkaus 500 Taler zur Bildung eines Fonds für bedürftige Witwen katholischer Elementarlehrer zur Verfügung gestellt. Damit hat er die lange Reihe der Schenkungen und Stiftungen eröffnet, die von den Vertretern der in der Stadt immer mehr aufblühenden Wirtschaft für die verschiedensten Zwecke gemacht worden sind. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stieg ihre Zahl auf 62 und das Kapital- und Immobilienvermögen aller Stiftungen auf fast 5 Millionen Goldmark. Im letzten Friedensjahr 1913 wurden von der Stadt 108 Stiftungen im Werte von insgesamt 9 955 000 Goldmark verwaltet.

Fast alle *Unternehmer*, die im Wirtschaftsleben der Stadt eine Rolle spielten, sind auch als



DAS NEU ERBAUTE CHURFÜRSTLICHE HOSPITAL ZU DÜSSELDORF
1. die Kirchen. 2. die Wohnung für die Mannspersonen 3. für die Weibspersonen 4. für die Fremde Kranken. 5. die Schul für die Arme Kinder 6. der Blumen Garten 7. der Kraut Garten 8. der Obst Garten. 9. für die Soldatesca.

Stifter in der alljährlich im städtischen Verwaltungsbericht veröffentlichten Liste zu finden. Neben den bedeutenden Wirtschaftsführern, deren Namen heute noch weithin bekannt sind, begegnen uns viele, heute längst vergessene Bürger, die z. T. sehr großzügige Stiftungen errichtet haben. Es ist unmöglich, sie alle aufzuführen. Genannt seien als Träger berühmter Namen Robert Westhoff, Albert, Gustav und Georg Poensgen, Rudolf Lupp, Louis und Frans Haniel, Christian Trinkaus, Gustav Herzfeld, Moritz Leiffmann, Elfriede Vohwinkel, Hermann Krüger und Fritz Henkel. So vielfältig wie die Liste der Stifter waren auch die Zwecke der Stiftungen. Vielfach wurden sie den Armen, besonders den „verschämten“ zudedacht, aber auch als Erziehungs- oder Studienbeihilfen für Studierende verschiedener Fachrichtungen bestimmt. Beihilfen für Wöchnerinnen und Invaliden sind ebenso zu finden wie Unterstützung kranker und hilfsbedürftiger Personen. Auch Volksbildung, Tierschutz, Ferienkolonien der Schulkinder, das städtische Orchester und die verschiedenen Museen in der Stadt sind ebenfalls durch Mittel, die aus Stiftungen flossen, unterstützt worden.

Die bedeutendsten Stiftungen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg seien im folgenden etwas ausführlicher beschrieben. Am 8. Oktober 1889 verstarb der Landgerichtsdirektor Oskar Aders und setzte die Stadt Düsseldorf zu seiner Universalerbin ein. Er bestimmte, daß sein rund 2,5 Millionen Mark betragendes Vermögen nach Abzug geringer Legate in zwei Stiftungen verwendet werden sollte. Die eine Hälfte sollte „zur Errichtung von Arbeiterwohnungen verwendet werden, in denen würdige Familien von Fabrikarbeitern oder anderen Bürgern geringen Standes, soweit solche nicht aus Armenmitteln unterstützt werden, gegen geringen, an die Stadt zu entrichtenden Mietzins eine angemessene Wohnung finden sollen. Der aufkommende Mietzins soll wiederum zur Errichtung von Arbeiterwohnungen verwendet werden“. Aus der anderen wurde unter dem Namen „Aders-Tönnies-Stiftung“ eine Studien-Stipendien-Stiftung. Während

aus der letztgenannten jährlich bis zu hundert Studierende unterstützt werden konnten, wurden schon bis zur Jahrhundertwende mit Hilfe der Adersschen Wohnungsstiftung 36 Häuser mit zusammen 257 Wohnungen errichtet, in denen 948 Menschen Unterkunft fanden, unter anderen die Doppelhäuser an der Volmerswerther Straße gegenüber dem alten Bilker Friedhof, mehrere Häuser an der Hildener Straße und ein Block von acht Häusern an der Hammer Dorfstraße. Noch kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden aus Mitteln der Aders-Stiftung an verschiedenen Stellen in der Stadt mehrere Wohnhäuser, u. a. an der Schmiedestraße und in Heerd, errichtet.

Eine volle Million Mark übergaben im Jahre 1905 die Eheleute *Scheidt* der Stadt als Handgeschenk. 35 000 Mark sollte die Stadt drei Generationen lang an Verwandte der Stifter und deren Nachkommen zahlen. Nach dem Aussterben der dritten Generation sollten dann die Zinsen des Kapitals für „hiesige verschämte Arme“ verwendet werden. Ob die Stadt jemals in den Genuß der großzügigen Spende gelangt ist oder ob die Stiftung, wie die meisten anderen, in den Zeiten des Weltkrieges und der Inflation unterging, läßt sich nicht feststellen. Die erhaltenen Unterlagen über diese „Stiftung der Eheleute *Scheidt*“ geben keine Auskunft.

Einen Wert von rund 880 000 Goldmark besaß der Nachlaß des 1906 verstorbenen Ingenieurs Johann *Ahl*, den er testamentarisch der Stadt vermachte. Aus den Zinsen dieses Vermögens, das als Stipendien-Stiftung bestimmt war, wurden Beihilfen an Studenten der Technik und der Naturwissenschaften gezahlt.

Eine der ältesten Stiftungen des industriellen Zeitalters war das Vermächtnis der Frau Wilhelm *Schiffer*, die der Stadt im Jahre 1876 ihr gesamtes Vermögen hinterließ. Es betrug die für die Zeit beträchtliche Summe von rund 100 000 Mark. Nach dem Willen der Erblasserin sollte die Errichtung billiger und gesunder Wohnungen für bedürftige Arbeiter der Zweck der Stiftung sein.

Mehrfach und stets mit großen Beträgen haben sich verschiedene Angehörige der Familie *Poensgen* in die Liste der Wohltäter der Stadt eingetragen. 1880 stiftete die Witwe von Albert Poensgen 15 000 Mark als Albert-Poensgen-Stiftung, deren Zinsen zur Beschaffung von Kohlen für Arme verwendet werden sollten. Mit einem Kapital von 100 000 Mark wurde 1895 die „Gustav-Poensgen-Stiftung“ errichtet. Ihre Zinsen sollten als Wohnungsgeldzuschüsse für „hinterbliebene Frauen und Töchter aus besseren Ständen, die ohne eigenes Verschulden in Not geraten waren“, verwendet werden. Gustav Poensgen selbst hat noch durch weitere Zuwendungen das Stiftungskapital bis 1902 auf 250 000 Mark erhöht, seine Frau stiftete 1911 noch einmal 100 000 Mark dazu. Georg Poensgen, ein Sohn von Karl Poensgen, verstarb 1906 und vermachte sein Barvermögen in Höhe von 200 000 Mark der Stadt zum Zwecke der Tuberkulose-Bekämpfung. Seine Eltern vermehrten die Summe noch um 100 000 Mark.

Die im Jahre 1898 mit einem Kapital von 300 000 Mark errichtete „Familie-Höltgen-Stiftung“ diente der „Unterstützung solcher braven, dem Handwerker- und Beamtenstande angehörigen Personen oder Familien der hiesigen Oberbürgermeisterei, ... welche ohne eigenes Verschulden entweder vorübergehend keinen Verdienst haben oder deren Einkommen vorübergehend nicht ausreichend ist, welchen aber in Gemäßheit der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen ein Anspruch auf Unterstützung aus öffentlichen Armenmitteln nicht zusteht“.

Zeigt schon diese umständliche Formulierung, wie genau einzelne Stifter den Zweck ihrer Gabe festlegten, so ergibt die Durchsicht der Stiftungsurkunden in vielen Fällen Zweckbestimmungen, die, so gut sie gemeint waren und so segensreich sie sich auswirkten, dennoch einer gewissen Komik nicht entbehren. Dies gilt von der von Fräulein Emma Burmann errichteten „Gangel-Burmann-Stiftung“ ebenso wie von der Stiftung des „Konservativen Ver-



Zoologischer Garten – Scheidt-Keim-Stiftung (1932)

eins“. Diente letztere ursprünglich der Unterstützung eines Kriegsinvaliden aus den Befreiungskriegen, so wollte Fräulein Burmann ihr Geld „gebildeten, alleinstehenden Frauenpersonen aus besseren Familien“ zukommen lassen, welche aber in der Lage sein mußten, „das zu ihrem Lebensunterhalt Nötige zum größten Teile sich selbst zu beschaffen“.

Eine interessante Persönlichkeit unter den Stiftern war der in Wien verstorbene Rentner Karl Weiler. Bereits 1889 hat er, um die Erinnerung an die im Oktober 1888 stattgefundene Feier des 600jährigen Bestehens Düsseldorfs als Stadt für kommende Zeiten zu erhalten, die Stiftung eines großen Ölgemäldes „Scene aus der Schlacht bei Worringen“ für die städtische Gemäldegalerie beschlossen. Er gab Professor Peter Janssen den Auftrag und konnte 1892 das monumentale Bild, das heute den „Jan-Wellem-Saal“ im Alten Rathause ziert, der Stadt übergeben. Nach mehreren Stiftungen für bedürftige Familien, zum Besten des Orchester-Pensionsfonds und der Ferienkolonien der Schulkinder vermachte er testamentarisch im Jahre 1913 außerdem der Stadt noch einmal 525 000 Mark, nicht ohne deren Verwendung genau festzulegen. Die Zinsen von 250 000 Mark sollten jedes Jahr, zur Hälfte an seinem Namenstage, zur Hälfte an seinem Geburtstage, an je 100 notleidende Familien, „die am längsten in Düsseldorf ansässig sind“, verteilt werden. 100 000 Mark stiftete er für arme Waisen, 60 000 Mark für den Ankauf von Gemälden für die städtische Galerie, 40 000 Mark als Beitrag zu einem Heine-Denkmal, das aber insgesamt mindestens 80 000 Mark kosten sollte (!), 25 000 Mark für den Zoologischen Garten, 20 000 Mark für die Orchester-Pensions-Anstalt, 10 000 Mark für das Historische Museum, 15 000 Mark für das Pflegehaus und 5000 Mark für die Suppenanstalt des Pflegehauses.

Die letztgenannten Schenkungen leiten über zu denjenigen vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Stiftungen, die nicht in finanziellen Zuwendungen allein bestanden, sondern auch in Institutionen und Bauwerken ihren Nieder-

schlag gefunden haben. Fast alle *Museen* und *Sammlungen* in der Stadt gehen auf Stiftungen zurück. So wurde die Schenkung einiger Ölgemälde an die Stadt im Jahre 1873 durch die Erben des Freiherrn von *Stutterheim* der Anlaß zur Gründung des Historischen Museums, der heutigen Geschichtlichen Sammlungen. Der Ausbau des Museums ist vor allem dem in Düsseldorf geborenen *Prinzen Georg von Preußen*, dem Sohn des Prinzen Friedrich von Preußen, der als Divisionskommandeur bis 1849 in Düsseldorf gelebt hat, zu danken, der fast alljährlich historische Porträts und Kupferstiche geschenkt hat. Sein Vorbild regte zur Nachahmung an, und so ist fast ausschließlich durch Schenkungen, unter denen die Sammlung Karl *Guntram* besonders zu nennen ist, in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg das Museum aufgebaut worden.

Der 1846 von der Bürgerschaft gegründete „Verein zur Errichtung der Gemäldegalerie“ hat mit seinen Beiträgen und mit den Stiftungen seiner Mitglieder den Grundstock zum heutigen städtischen Kunstmuseum gelegt.

Durch ihre Namen erinnern noch heute das *Löbbecke-* und das *Hetjens-Museum* an ihre Stifter. Zu Anfang der 90er Jahre schenkte Theodor Löbbecke, der als Rentner von 1877 bis 1901 in Düsseldorf gelebt hat, der Stadt die damals größte Conchyliensammlung des Kontinents. Lange Jahre ein Teil des Historischen Museums, ist das Löbbecke-Museum heute, in Verbindung mit dem Aquarium, ein sehr häufig besuchtes Kulturinstitut in der Stadt.

Laurenz Heinrich Hetjens vermachte 1906 testamentarisch seine Kunstsammlungen, welche besonders keramische Werke enthielten, ein Wohnhaus in Aachen und Bargeld im Gesamtwerte von rund 430 000 Mark seiner Geburtsstadt Düsseldorf. Im Mai 1909 wurde das aus den Mitteln der Stiftung finanzierte Museumsgebäude eingeweiht. Das Hetjens-Museum zählt heute zu den bedeutendsten Sammlungen von Keramik in Deutschland.

Der in den Bombenangriffen des Zweiten Weltkrieges untergegangene Zoologische Garten in Düsseldorf trug die Bezeichnung

„Scheidt-Keim-Stiftung“, die an den Mann erinnern sollte, der den Fortbestand des Gartens ermöglicht hat. 1874 war das Institut von einer Aktiengesellschaft gegründet worden, die aber nach der Jahrhundertwende in beträchtliche finanzielle Schwierigkeiten geriet. Da bot, gleichzeitig mit der Million Mark für die Armen, von der schon die Rede war, der Rentner Adolf Scheidt der Stadt 500 000 Mark als Geschenk an, falls es ihr gelingen sollte, den Zoologischen Garten zu einem Preise zu erwerben, der höchstens 25% des Aktienkapitals betrug. Der Stadt gelang es nicht nur, den Garten zu erwerben, sondern ihn auch mit Hilfe der „Scheidt-Keim-Stiftung“ zu einem Institut auszubauen, das nach den Worten seines Leiters um 1927 „unzweifelhaft, sowohl was die gärtnerischen Anlagen anbelangt, als auch bezüglich seines Tierbestandes unter den westdeutschen Tiergärten an erster Stelle“ stand.

Ein Bauwerk, das noch heute durch seinen Namen an seinen Stifter erinnert, ist die „Pfeiffer-Brücke“ im Grafenberger Wald. Sie wurde 1906 für 62 000 Mark erbaut und aus den Mitteln der Pfeiffer-Stiftung finanziert. Diese war von der Witwe des Geheimen Kommerzienrats und langjährigen Stadtverordneten Pfeiffer, einer geborenen Trinkaus, errichtet worden, um das Andenken ihres Mannes zu ehren, und sollte für die Erweiterung der städtischen Parkanlagen auf der Hardt und im Grafenberger Wald verwendet werden.

Neben der Familie Trinkaus-Pfeiffer ist unter den Bankiers der Stadt der Kommerzienrat Moritz *Leiffmann*, auch ein langjähriger Stadtverordneter, als Stifter zu nennen. Er schenkte anlässlich seiner silbernen Hochzeit der Stadt ein Kapital von 100 000 Mark zur Errichtung eines Wöchnerinnenasyls. Falls dieser Betrag nicht ausreichen sollte, stellte er von vornherein weitere 25 000 Mark zur Verfügung, die er später auf 50 000 Mark erhöhte. Da jedoch die in der Stadt bereits bestehenden Entbindungsanstalten den Bedürfnissen genügten, überwies Leiffmann den gesamten Betrag im Jahre 1912 dem Vaterländischen Frauenverein

zum Bau eines Kinderheimes und stellte eine weitere Erhöhung um 30 000 Mark in Aussicht.

Auch Stiftungen an *Grund* und *Boden* zur Anlage neuer Straßen waren in der Zeit der großen wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nicht selten. Als Beispiel sei die Schenkung von Grundstücken in einer Größe von 11 711 qm durch den Rentner Michael *Simons* an die Stadt im Jahre 1890 genannt. Nach dem Willen des Stifters sollten auf dieser Fläche die Henrietttenstraße und ein Zierplatz gegenüber der Einmündung der Henrietttenstraße auf die Karolingerstraße angelegt werden. Der Platz sollte den Namen „Michaels-Platz“ tragen. Auf einem Stadtplan von 1906 ist er noch verzeichnet, die Stadtplanung nach dem Ersten Weltkrieg hat ihn verschwinden lassen. Heute erinnert nur noch die Henrietttenstraße mit ihrem Namen an die Gattin des Stifters.

Nicht nur Kapitalien, Immobilien und Museumsgut, sondern auch *Denkmäler*, *Gedenktafeln* und *Brunnen* in Düsseldorf wurden zum größten Teil gestiftet. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts trat bei der Errichtung von Gedenktafeln die Initiative der Bürger in Erscheinung. Unmittelbar nach dem Tode des Schöpfers des Hofgartens, Maximilian Friedrich Weyhe, am 25. Oktober 1846, tauchte der Gedanke auf, ihm inmitten der von ihm gestalteten Anlagen ein Denkmal zu setzen. Bereits eine Woche nach seinem Ableben erließ Oberbürgermeister von Fuchsius einen entsprechenden Aufruf, der aber zunächst nur ein geringes Echo fand. Immerhin wurden in vier Jahren insgesamt 727 Taler für ein Denkmal gespendet, den Fehlbetrag von 277 Talern schoß die Stadtkasse zu.

Wenn auch oft die von enthusiastischen Verehrern der betreffenden Persönlichkeit erwartete Opferfreudigkeit der Bürgerschaft ausblieb, so reichten doch in den meisten Fällen die gesammelten Beträge aus, um die Stadtverwaltung zu veranlassen, durch Gewährung von

Zuschüssen die Errichtung von Denkmälern oder Gedenktafeln zu ermöglichen. Eigens zum Zwecke der Errichtung eines bestimmten Denkmals gegründete Vereine schufen somit die ersten Grundlagen für manches Schmuckstück in der Stadt. Sowohl der Lokalpatriotismus, wie bei der Errichtung des Cornelius-, Shadow-, Immermann-, Mendelssohn- und Stephanien-Denkmal, als auch die hochgehenden Wogen nationaler Begeisterung gegen Ende des Jahrhunderts, die sich bei der Errichtung des Gefallenen-Denkmal für die Toten des Deutsch-Französischen Krieges, des Kaiser-Wilhelm-, des Bismarck- und des Moltke-Denkmal zeigten, waren starke Triebfedern bei der Planung der Denkmalanlagen. Die gesammelten Gelder betrugten in einzelnen Fällen über 100 000 Mark. Bei dem Bau von *Zierbrunnen* in der Stadt verstand es jahrzehntelang der *Verschönerungsverein*, dem stets mehrere Stadtverordnete angehörten, die Stadtverwaltung für seine Pläne zu begeistern. Die Tritonengruppe am Nordende des Stadtgrabens, der Brunnen am Görres-Gymnasium und andere gehen auf die Initiative des Vereins zurück. Innerhalb weniger Jahrzehnte, von etwa 1880 bis 1910, erhielt somit Düsseldorf eine große Zahl Denkmäler, Gedenktafeln und Brunnen aus den Stiftungen und Spenden der Bürgerschaft.

Der erste Weltkrieg setzte einen radikalen Schlußstrich unter diese Epoche der Stiftungen, in der vermögende Bürger die Allgemeinheit an ihrem Reichtum teilnehmen lassen wollten. Die Blütezeit der Stiftungen in Düsseldorf ging zu Ende. Es wurden zwar noch während des Krieges zahlreiche hochdotierte Stiftungen errichtet, zum Teil in einem Wert von mehreren hunderttausend Mark, deren tatsächlicher Wert aber recht gering war, da sie größtenteils aus Kriegsanleihen bestanden. Die immer stärker werdende Geldentwertung machte ihre nutzbringende Verwendung fast unmöglich.

Aber auch in anderer Hinsicht stellte der Erste Weltkrieg bezüglich der Stiftungen und Schenkungen eine Epochengrenze dar. Es tra-

ten zum erstenmal neue Gruppen von Stiftern auf, welche die Einzelpersonlichkeiten und Familien ablösten: Die *Verbände* und *Gesellschaften*. Den Anfang machten im Jahre 1917 die Gelsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke, die 50 000 Mark zur Errichtung und Unterhaltung eines städtischen Kriegsarchivs und Kriegsmuseums stifteten. 100 000 Mark schenkten im Jahre 1918 die Mannesmann-Röhrenwerke zur Unterstützung selbständiger Gewerbetreibender und Kleinkaufleute, die durch den Krieg in Schwierigkeiten geraten waren.

Die Zeit der Inflation brachte den Tiefstand in der Geschichte der Düsseldorfer Stiftungen. „Das Vermögen der Stiftungen ist zum größten Teil der Inflation zum Opfer gefallen“, hieß es im Verwaltungsbericht der Stadt für die Jahre 1922–24. Das bedeutete, daß lediglich die Wohnungsstiftungen von Aders und Schiffer ihren Wert behalten hatten. Aus den anderen Stiftungen standen jahrelang keine Barmittel mehr für Stipendien und Beihilfen zur Verfügung.

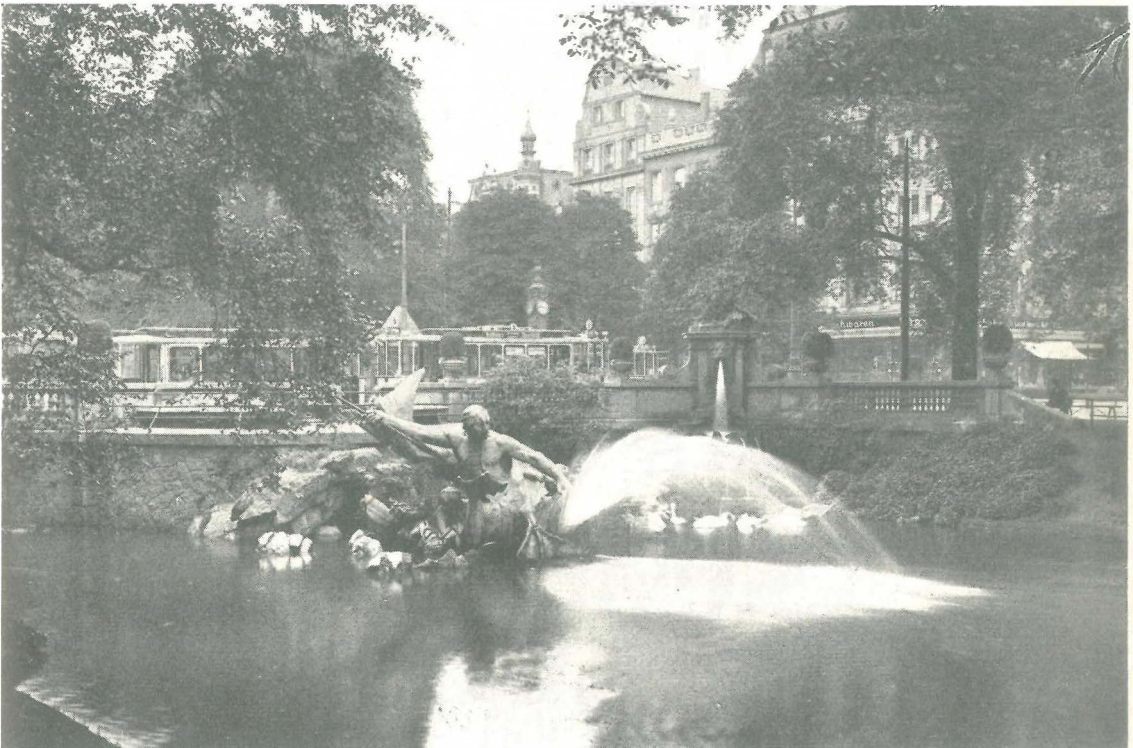
Nach der Stabilisierung und Aufwertung mußte auf dem Gebiet des Stiftungswesens ganz neu begonnen werden. Obwohl die Stiftungen nach den gesetzlichen Bestimmungen im höchstmöglichen Maße aufgewertet wurden, mußten alle in etwa dem gleichen Zwecke dienenden Stiftungen miteinander vereinigt werden, um überhaupt einigermaßen große Erträge erzielen zu können.

Das Stiftungswesen in der Stadt stagnierte in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg infolge der allgemein schlechten finanziellen Lage. Erst 1925 wurde wieder eine kleine Schenkung gemacht. 6000 Mark waren es, welche die Schwabenbräu A. G. zu Weihnachten zur Verfügung stellte, damit sie als einmalige Zuwendung an bedürftige Familien zur Verteilung kommen sollten.

Obwohl sie in diesem Zusammenhang nicht hineingehören, da die vorliegende Darstellung vor allem die aus der Bürgerschaft stammenden Stiftungen und Schenkungen behandelt, sind

die beiden großen Stiftungen, welche die Stadt selbst in der Nachkriegszeit errichtete, bemerkenswert: Im Anschluß an die große Ausstellung „Gesolei“ wurden zur Erinnerung an sie und ihren geistigen Urheber Professor Schloßmann 100 000 Mark als „Gesolei-Schloßmann-Stiftung“ und noch einmal der gleiche Betrag als „Hindenburg-Stiftung“ anlässlich des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten gestiftet. Sie sind beide symptomatisch für die Lage nach dem ersten Weltkrieg. Die Gesolei-Schloßmann-Stiftung erwuchs aus dem Hochgefühl der Stadt nach dem erfolgreichen Verlauf der Ausstellung. Es war der persönliche Wunsch von Prof. Schloßmann, daß sie vor allem der Ausbildung begabter junger Menschen dienen sollte, die nicht den üblichen Bildungsweg durch ein Gymnasium gegangen waren. Die Errichtung der Hindenburg-Stiftung war dagegen geradezu ein Protest gegen die von der Reichsregierung angeregte Hindenburg-Sammlung, die dem Reichspräsidenten als Geburtstagsgeschenk überreicht werden sollte, damit sie den Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen zugewendet werden sollte. Der Deutsche Städtetag hatte anstelle dieser allgemeinen Sammlung örtliche Aktionen vorgeschlagen. Auch in der Düsseldorfer Stadtverordneten-Versammlung fand sich für die allgemeine Sammlung keine Mehrheit, statt dessen wurde die Hindenburg-Stiftung beschlossen, die, wie die Gesolei-Schloßmann-Stiftung, als Studienbeihilfen Verwendung fand. Vom Jahre 1928 ab wurden auch wieder größere Stiftungen aus Kreisen der Bevölkerung gemacht, von denen die bedeutendste die Schenkung von 200 000 Mark durch den Ehrenbürger der Stadt Fritz *Henkel* war, deren Zinsen zur Linderung der größten Not dienten. Eine bedeutende Stiftung von Immobilien war die *Klingelhöfer*-Stiftung im gleichen Jahr. Paul Klingelhöfer und seine Mutter schenkten

burg-Sammlung, die dem Reichspräsidenten als Geburtstagsgeschenk überreicht werden sollte, damit sie den Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen zugewendet werden sollte. Der Deutsche Städtetag hatte anstelle dieser allgemeinen Sammlung örtliche Aktionen vorgeschlagen. Auch in der Düsseldorfer Stadtverordneten-Versammlung fand sich für die allgemeine Sammlung keine Mehrheit, statt dessen wurde die Hindenburg-Stiftung beschlossen, die, wie die Gesolei-Schloßmann-Stiftung, als Studienbeihilfen Verwendung fand. Vom Jahre 1928 ab wurden auch wieder größere Stiftungen aus Kreisen der Bevölkerung gemacht, von denen die bedeutendste die Schenkung von 200 000 Mark durch den Ehrenbürger der Stadt Fritz *Henkel* war, deren Zinsen zur Linderung der größten Not dienten. Eine bedeutende Stiftung von Immobilien war die *Klingelhöfer*-Stiftung im gleichen Jahr. Paul Klingelhöfer und seine Mutter schenkten



Tritonengruppe am Stadtgraben, errichtet 1899–1902 vom Verschönerungsverein

der Stadt im Benrather Forst rund drei Hektar Land mit dem Haus Eichenhorst, das als Kinderheim Verwendung finden sollte.

In den Jahren der Wirtschaftskrise um 1930 und in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft wurden der Stadt keine erwähnenswerten Stiftungen mehr gemacht. Die Gründe hierfür lagen vor allem in den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen und, nach 1933, daran, daß der nationalsozialistische Staat kein Verständnis für persönliche Stiftungen zu bestimmten Zwecken hatte und diese ablehnte, und auch daran, daß er es verstand, für seine Zwecke alle erreichbaren Gelder abzuschöpfen. In den drei Jahren von 1933 bis 1935 hat die Stadt nur eine einzige Stiftung im Werte von 13 300 Mark erhalten. Eine erfreuliche Ausnahme stellt nur der Fischerbrunnen an der St. Lambertuskirche dar, den der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ anlässlich der 650-Jahrfeier der Stadt im Jahre 1938 errichtete.

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, betrug der Bestand aller von der Stadt verwalteten Stiftungen, der ursprünglich über 11 Millionen Mark betragen hatte, noch 6,7 Millionen Mark, von denen aber 4,2 Millionen Mark Grundbesitz waren. Sie erbrachten insgesamt jährlich einen Betrag von 153 000 Mark. Der Krieg mit seinen Zerstörungen und die nachfolgende Geldentwertung ließen den Betrag zusammenschrumpfen. Nach der Währungsreform wurden im ersten DM-Haushaltsplan nur noch Erträge von 142 000 Mark verzeichnet, von denen aber 140 000 Mark Mieteinnahmen aus den Häusern der Aders-Stiftung waren. Heute beträgt das Stiftungsvermögen der Stadt Düsseldorf rund 5,5 Millionen DM, von denen über 5 Millionen Grundvermögen sind.

Über die in den letzten Jahren vermachten Stiftungen sei zum Abschluß noch folgendes mitgeteilt: Dem Stadtarchiv vermachte der 1939 verstorbene Oberregierungsrat Max Stahl seine Sammlung zur Geschichte der Drucker- und Verlegerfamilie Stahl, die vom 17. bis 19. Jahrhundert in Düsseldorf eine maßgebliche Rolle gespielt hat. Die „Sammlung Stahl“ um-

faßt etwa 100 Faszikel, Urkunden, Aktenauszüge und Einzelblätter sowie 471 Bücher, fast ausschließlich frühe Düsseldorfer Drucke. Durch diese Schenkung wurde unsere Kenntnis von der Geschichte des Druckgewerbes in der Stadt beträchtlich erweitert. 1947 schenkte Gustav Lindemann, der Gatte von Louise Dumont, der Leiterin des Düsseldorfer Schauspielhauses in den Jahren 1905 bis 1932, seine Sammlung der Stadt. Es handelt sich um den dokumentarischen Niederschlag dessen, was Louise Dumont und er an künstlerischer Arbeit für das deutsche Theater geleistet haben. Als „*Dumont-Lindemann-Archiv*“ ist die Sammlung heute das Theater-Museum der Stadt und genießt in der Fachwelt einen weitreichenden Ruf. Der naturwissenschaftliche Nachlaß des weit über Düsseldorf hinaus bekannten Tierbildhauers Josef *Pallenberg*, bestehend aus Hunderten von Tierskeletten, Abgüssen und Reproduktionen, wurde von seinen Erben 1952 der Stadt geschenkt und fand im Museumsbunker am Zoo seine Aufstellung, ebenso der als Leihgabe der Stadt zur Verfügung gestellte künstlerische Nachlaß des Bildhauers.

Die Kosten des 1954 auf dem Burgplatz errichteten „Radschläger-Brunnens“, die sich auf rund 25 000 Mark beliefen, wurden zu 80% von den Mitgliedern des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ aufgebracht. Somit ist auch dieser Brunnen als eine Stiftung anzusehen.

Das 1956 eröffnete *Goethe-Museum* stellt Düsseldorf neben Frankfurt und Weimar in die Reihe der großen Goethe-Gedächtnisstätten in Deutschland. Es umfaßt die von dem Verleger Anton Kippenberg zusammengetragene Sammlung, die von seinen Töchtern als „Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung“ der Stadt vermacht wurde.

Daß in absehbarer Zeit ein neuer Bergischer Löwe als Stiftung des Bankhauses Trinkaus den verwaisten Sockel am Südende der Königsallee zieren wird, sei als besonders erfreuliches Zeichen am Schluß dieser Abhandlung vermerkt.

Nicht alle Tage schenkt ein Bürger seiner Heimatstadt ein Museum. „Das Tor“ hielt es für angebracht, das Grußwort des Ministers Schütz festzuhalten, das bei der Einweihung des Alten Hauses an der Bilker Straße, das die Sammlung Conzen aufgenommen hat, gesprochen wurde.

Das Museum eines Bürgers

Ansprache des Ministers Schütz bei der Eröffnung der Sammlung Conzen

„Wie alles war in der Welt entzweit,
Fand jeder in Mauern gute Zeit:
Der Ritter duckte sich hinein,
Bauer in Not fand's auch gar fein.
Wo kam die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär?“

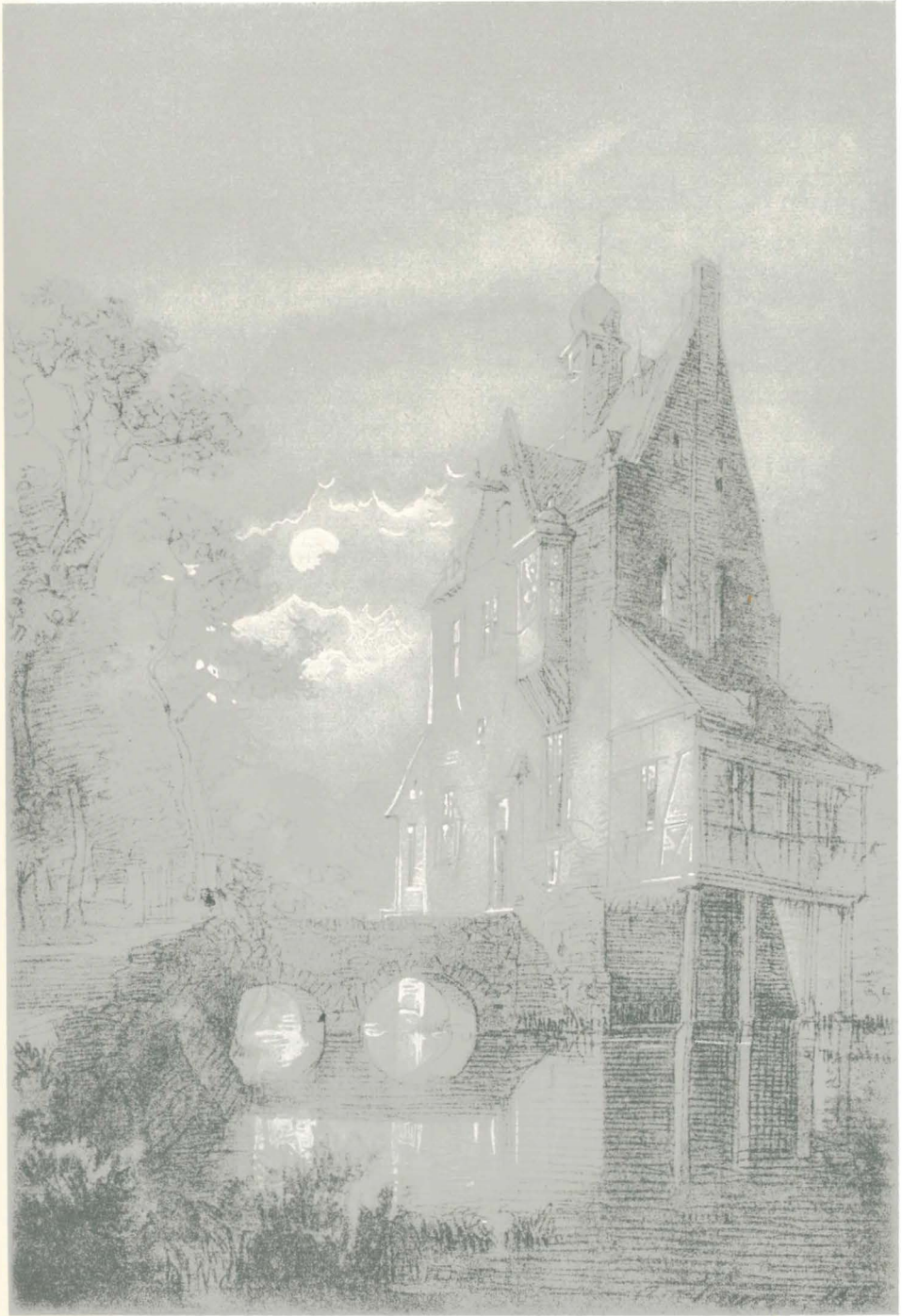
Meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger, ich bitte um die Befugnis, mich dieser, nicht der üblichen Anrede „meine Damen und Herren“ bedienen zu dürfen. Als die freundschaftlich-ehrenvolle Aufforderung, in dieser festlichen Stunde an die im Alten Haus in der Bilker Straße Versammelten ein Grußwort zu richten, an mich erging, wurde mir klar, daß ich unter so heimatlich-hauptstädtischen Umständen noch niemals sprach und deswegen nicht wie sonst beginnen dürfe, sondern Sie als Mitbürgerinnen und Mitbürger ansprechen müsse. Als guter Freund des Hauses: mehr noch: des Hausherrn und aller Seinen bin ich dankbar, zum Worte verstattet zu sein. Mich leiten aber nicht nur menschlich-persönliche Beweggründe. Auch als nun einmal amtierender Kultusminister des Landes habe ich allen Anlaß, einer Bemühung meine dankbare Teilnahme zu bekunden, die aus ganz persönlichem Antrieb sich auf eine Bereicherung des kulturellen Lebens unserer Landeshauptstadt richtete. Denn so sehr die Kulturverwaltung eines Landes auch verpflichtet ist, die öffentlich unterhaltenen Einrichtungen der Kulturpflege zu unterstützen – gleichgültig, ob sie von Landes- oder kommunalen Verwaltungen oder von bestimmten Organisationen, die in freiwilliger Vertretung der Öffentlichkeit handeln, getra-

gen werden – so bleibt es gleichwohl eine der vornehmsten Aufgaben, überall und immer die private Initiative auf diesem Gebiete anzuregen und anzuerkennen. Und um einen solchen beispielhaften Vorgang privater Initiative handelt es sich bei der so gelungenen Erneuerung und fast musealen Einrichtung dieses Hauses, das zu den schönsten Düsseldorfer Bürgerhäusern des achtzehnten Jahrhunderts gehört.

In einer Frage sollte es für in kulturpolitischer Verantwortung Stehende keinen Streit mehr geben: in unserer Stadt bedeutet Kulturpolitik Pflege der Schönen Künste nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Vergangen-



Werner Schütz, geb. am 23. März 1900 als Sohn, Enkel und Urenkel protestantischer Pfarrer in Münster. Nach dem Ersten Weltkrieg Studium der Rechts- und Staatswissenschaft. Seit 1925 Anwalt in Düsseldorf. Aus kirchlichen wie aus politischen Erwägungen Mitbegründer der Bekennernden Gemeinde und nach dem Zweiten Weltkrieg mit Karl Arnold Mitbegründer der CDU in Düsseldorf. Von 1945 bis 1948 Mitglied der Stadtvertretung. Mitarbeit in vielen kulturpolitischen Organisationen. Von 1954 bis 1956 und seit 1958 Kultusminister in NRW.



Zum goldenen Kranz der Düsseldorfer Kostbarkeiten zählt auch Gerresheim, dessen „Quadenhof“ aus dem 15. Jahrhundert – hier ein Aquarell von Caspar Scheuren aus dem Jahre 1857 – besondere Beachtung verdient. Die Gerresheimer Stiftskirche zählt zu den hervorragendsten Baudenkmalern des Übergangsstils zwischen der Romanik und Gotik (Anfang 13. Jahrhundert)

heit und umgekehrt. Einer dieser Zweige hat unter dem Namen der Denkmalspflege eine ebenso schmerzhaft wie wesentliche Bedeutung erhalten. Diese Denkmalspflege hatte nach den durch den Zweiten Weltkrieg hervorgerufenen Zerstörungen auf der Ebene des Wiederaufbaues sogar einen schweren Stand und in unserer Landeshauptstadt Düsseldorf nicht immer überzeugende Ergebnisse. Hierfür sind städtische und staatliche Dienststellen weniger verantwortlich, als die Gesamtheit der Bevölkerung. Wenn ein neues Mädchengymnasium in Düsseldorf-Benrath zunächst in der unmittelbaren Nachbarschaft des Spiegelweihers vorgesehen war und, durchgeführt, das Gesamtkunstwerk von Schloß und Park zerstört hätte – das war im Jahre 1954 –, und wenn heute an die unmittelbare Grenze von Schloß und Park Kalkum und die von Kaiserswerth nach Kalkum führende Schloßallee eine häßliche und ungeordnete Siedlung gerückt ist, dann wird hier ein bedenklicher Mißstand offenkundig. Es fehlt unserer Bevölkerung im ganzen offensichtlich noch die selbstverständliche Verbundenheit mit den Aufgaben und Notwendigkeiten der Denkmalspflege, eine Verbundenheit, die solche wie die von mir hervorgehobenen Mißgriffe und auch andere von vornherein ausschloß. Um so wesentlicher bleibt die Leistung des Einzelnen auf diesem Gebiete. Als Fritz Conzen das Alte Haus in der Bilker Straße fast als Ruine erwarb, nicht um es, wie es oft geschieht, abzureißen und an seiner Stelle ein modernes, wirtschaftlich ertragreiches Geschäfts- oder Miethaus zu errichten, sondern um es als baugeschichtliches Denkmal zu erhalten, zu pflegen und für kulturelle Zwecke unserer Bürgerschaft nutzbar zu machen, faßte er einen Entschluß, der ihm Opfer nicht nur für heute, sondern auch für morgen auferlegt. Aber welche Überlegungen und Planungen diesen seinen Entschluß auch immer mitbestimmt haben werden: die Tatsache, dieses Haus vor einer unangemessenen Benutzung und vielleicht Schlimmerem bewahrt und es in einer gelungenen Verbindung mit einer Ausstellung kultur- und kunst-

geschichtlich bedeutsamer Sammlungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben, ist ein Beweis mäzenatischer Gesinnung und ehrenhaften Verantwortungsbewußtseins für geistig-künstlerische Werte. Diese Haltung muß anerkannt, mehr noch, gerühmt werden.

Ich hebe zwei sie tragende Gedanken hervor: Erstens: glücklich will mir zunächst die Absicht des Hausherrn erscheinen, in diesem Haus nicht zuletzt Zeugnisse einer örtlich gebundenen Düsseldorfer Überlieferung zu Wort kommen zu lassen; damit behält diese Stätte ein gutes Stück urtümlich Düsseldorfer Färbung. Die ganz ausgezeichnete und in ihrer Vollständigkeit wohl einzigartige Sammlung Düsseldorfer Stadtansichten, die Fritz Conzen selbst mit dem unermüdlichen Eifer des geborenen Sammlers zusammentrug, ließe sich kaum sinnvoller sowohl wie wirksamer als in den Mauern des Alten Hauses zeigen. Ebenso hat auch die geschichtliche Sammlung der Sankt Sebastianus-Schützengesellschaft – die wir wohl nicht nur aus der Schau ihres munteren Treibens auf den Oberkasseler Wiesen werten dürfen – als ein einzigartiges Kapitel unserer Stadtgeschichte hier eine würdige Unterkunft gefunden. Ich bin gewiß, daß das Alte Haus in der Bilker Straße allein schon durch diese beiden Sammlungen in der Bewußtheit nicht nur der Düsseldorfer, sondern auch der rheinischen Bevölkerung bald den Rang einer örtlichen und überörtlichen Sehenswürdigkeit besitzen wird.

Zweitens: wenn darüber hinaus in einigen Räumen dieses Hauses wechselnde Ausstellungen der Kunst unserer Tage gezeigt werden sollen – und für die Verwirklichung dieser Planung bürgt die heiße, gelegentlich sogar, hitzige Zuneigung des Hausherrn zu unseren Zeitgenossen –, deren erste uns mit den Illustrationen Marc Chagalls zu Daphnis und Chloe bekanntmacht, so verbinden sich hier zweifellos mäzenatische und geschäftliche Bemühungen. Allerdings ist diese Bemühung – wie schon die Sprache beweist, der Verdienst und das Verdienst – eine durchaus legitime.

Ich spreche das deswegen mit Nachdruck aus, weil gerade auf dürrem Boden gelegentlich

auch unserer Stadt die Giftpflanze des Neides und der médisance üppig wuchert. Denn seit dem Jahre 1854, seit mehr als einem Jahrhundert, steht die Firma F. G. Conzen als Kunsthandlung und Rahmenfabrik in engster Beziehung zur Kunst eben dieser Epoche. Wer von Ihnen die im Jahre 1954 zum hundertjährigen Jubiläum der Firma erschienene Festschrift kennt, weiß, daß die Firma F. G. Conzen selbst ein Stück Düsseldorfer Kulturgeschichte in ansehnlicher Bescheidenheit darstellt. Und so bleibt, wie ich als Sprecher der Öffentlichkeit feststellen darf, zweifellos die Absicht des Inhabers der Firma, diese verpflichtende Überlieferung nicht nur zu wahren, sondern ihr durch die Erneuerung und Einrichtung dieses Hauses kraftvolle Impulse zu geben. Damit kann – ohne daß ich mich einer Übertreibung schuldig mache – das Alte Haus in der Bilker Straße über die Grenzen der Stadt und unseres Landes hinausgehende Bedeutsamkeit gewinnen. Die vorgesehenen wechselnden Ausstellungen müssen als Ausdruck einer besonderen Verbundenheit mit dem künstlerischen Schaffen unserer Zeit in Deutschland, Europa und der Welt bewertet werden.

In Ihrer aller Namen, meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger, darf ich unserem – und ich bin glücklich, hinzufügen zu dürfen, meinem – Freunde Fritz Conzen zu dem großzügigen Entschluß der Wiederherstellung und Verwendung dieses Hauses herzlichste Glückwünsche – nicht zuletzt auch der Landesregierung – aussprechen. Was hier aus persönlicher Initiative geschaffen wurde, verdient als ein Beitrag zur Bereicherung des kulturellen Lebens der Landeshauptstadt in hohem Maße Anerkennung vom Verstande, Dankbarkeit vom Herzen her. Dieses unser Gefühl umgreift auch die Gattin des Hausherrn, seine Gefährtin

nicht nur in Haus und Familie, sondern auch in geschäftlicher Verantwortung.

„Wo käm die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär’?“

Der Heimatschriftsteller und Dichter Heinrich Biesenbach, Rechtsanwalt, Justizrat sogar seines Zeichens – ich selbst bin ihm noch, damals jüngster Rechtsanwalt Düsseldorfs, um die Jahreswende 1925/26 begegnet – sagte über das Alte Haus in der Bilker Straße das Folgende aus:

„Ich kam an das Haus Bilker Straße 5. Ein schöner, breiter, einstöckiger Bau mit Toreingang, schmalem Balkon und langer Fensterflucht. Edel im Ausmaß, bescheiden und doch vornehm wirkungsvoll im Frontschmuck; nichts von aufdringlicher Zieratshascherei.“

Es heißt dann weiter:

„Ich ging durch das geöffnete Tor. War vieles nicht mehr so sauber und wohlgepflegt wie früher. Die sorgsame Hand meiner Eltern fehlte. Eine weite kühle Halle umfing mich. Weiter rechts wand sich die breite Eichenholzterrasse mit dem schönen geschnitzten Geländer nach oben . . .“

Das Alte Haus in der Bilker Straße war zerstört; es ist wiedererstanden: schöner, als es sich Heinrich Biesenbach jemals erträumen konnte. Wir alle, meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger, dürfen uns dessen freuen, haben aber auch noch mehr zu tun, ein jeder an seinem Teil: der kulturellen Gesinnung, die das Alte Haus in der Bilker Straße entstehen und wiedererstehen ließ – in einem Abstand von fast zwei Jahrhunderten – dieser kulturellen Gesinnung zuzustreben und nachzueifern und damit das Erbe zu vermehren, daß zur Würde und zum Werte unseres Lebens beiträgt.

Der Düsseldorfer Autor Norbert Voss packt in seinem „notwendigen Bemühen um die Bildung und Bewahrung des Menschen“, in seinem: Homunkel oder Mensch (Zweite Auflage, Gebrüder Hermes, Düsseldorf) manches heiße Eisen an. Der Auszug: Gemeinschaft – klein geschrieben – scheint uns für die Auffassung des Autors besonders charakteristisch zu sein. Die Frage geht jeden an, jeden als Einzelwesen, jeden in der Gemeinschaft. Es lohnt sich zu lesen.

Gemeinschaft — klein geschrieben

Norbert Voss in seinem Buch: Homunkel oder Mensch

Immer wieder liest man von erschütternden Zeugnissen einer bislang nicht gekannten Teilnahmslosigkeit für die Not des Mitmenschen.

Da wird eine unbescholtene Frau in einer stillen Straße einer westdeutschen Großstadt mitternächtlich von einem Lüstling angefallen und in einem naheliegenden, vorher ausgemachten Trümmergrundstück vergewaltigt, aber ein vorbeifahrender Radfahrer nimmt von ihren Hilferufen keine Notiz. Was kümmern mich die andern?

Da fällt bei hellem Tage eine angesehene Frau ebenfalls in den öffentlichen Anlagen einem anderen Unhold in die Hände. Auch diesmal werden auf der 50 m entfernten Straße die Hilferufe überhört.

Da ruht eine in Konzentrationslagern um ihre Lebenskraft gebrachte einsam gewordene Frau auf ihrer Couch und erwacht plötzlich, als ihre Kleider an einem elektrischen Heizofen Feuer gefangen haben. Mit der Kraft des Bedrohten springt sie ans Fenster und ruft mit heiserer, kranker Stimme um Hilfe und bricht dann als brennendes Bündel vor Schmerzen zusammen. Die Passanten nehmen es wahr und rufen die Feuerwehr. Gewiß, das tun sie. Aber mehr tun sie nicht. Bis indessen nach Minuten die Feuerwehr eintrifft, ist die Tragödie bereits vollendet. Die Brandverletzungen löschen ein Leben aus, das bei herzhafter Soforthilfe vielleicht noch zu retten gewesen wäre, zumal die Tür der Wohnung offenstand. Aber jene Passanten haben ihren Gewissensbalsam: sie haben ja die Feuerwehr angerufen. Die ist doch dafür

da. In einem perfektionierten Staat gibt es für alles Organe, die man ja schließlich mit seinen Steuern bezahlt. In einem perfektionierten Gemeinschaftsdasein kann man sich mit Geld von allen Pflichten freikaufen und für alles oder gegen alles versichert sein, selbst gegen den Regen. Mit unserm Geld schieben wir die Zuständigkeit einem andern zu, diesmal der Feuerwehr.

Eigentlich betrügen wir ohne Unterlaß unser Gewissen oder riegeeln es ab, aber in diesem Bestreben geraten wir, das sagt uns der Psychologe näher, in einen Dauerzustand von Flucht, Unstetigkeit, Unruhe, Gehetztheit und natürlicherweise in den Zustand seelischer Störungen, deren Ursache wir uns allerdings von keinem glaubhaft machen lassen wollen.

Wenn wir uns den Menschen des hier beschriebenen Zuschnitts lebhaft vor Augen führen, der uns ja auf Schritt und Tritt begegnet und von dem wir alle ein Stück sind, dann braucht uns nicht zu wundern, daß die gottlob doch noch nicht ganz ausgerottete Tat des entscheidungs- und handlungsbereiten einzelnen überdimensionale Bedeutung findet, aus Seltenheitsgründen. Sie wird dann, wie ein uns allen bekanntgewordenes Beispiel aus der jüngeren Zeit offenkundig gemacht hat, ellenlang in Artikelserien der Presse, in Reportagen des Rundfunks und Fernsehens behandelt, ja beim Hörfunk sogar Gegenstand des im Anschluß an den Abendnachrichtendienst um 22.55 Uhr fälligen Kommentars und Gegenstand von Ordensverleihungen. Daß wir hier nicht miß-

verstanden werden: Wir sind glücklich darüber, daß hier ein Mann in einer ganz besonderen Notsituation aus der in Fleisch und Blut a priori vorhandenen Hilfsbereitschaft in Sekundenschnelle seine Entscheidung getroffen und mit seinem quergestellten Wagen einen ohne Bremsen den Berg herabrollenden Bus gestoppt und viele Menschen vor dem Tode gerettet hat. Ganz im Gegensatz zu den Augenzeugen des obigen Brandes in sekundenschnellem Handeln, mit eigenem Einsatz und unter Gefährdung seines eigenen Lebens. Daß diese Tat aber solche Wellen schlug, gibt zu denken und beweist unsere These, daß die Persönlichkeit, der tatbereite einzelne sehr selten geworden ist und da, wo er noch einmal auftritt, Aufsehen erregt. Der Mann hat uns leid getan, denn das ganze Getue und Geschrei um seine Tat war ihm höchst peinlich: „Ich habe doch nur getan, was sich gehörte.“ Wenn das doch noch mehr Menschen aussprechen könnten!

Da werden Menschen getötet, harmlose junge Liebespaare, und die Polizei muß sich nach Wochen über mangelhafte Mitarbeit der Bevölkerung bei der Ermittlung der gemeinen Verbrecher beklagen.

Da wird eine Polizeibeamter auf einer Kirme in eine gefährliche Keilerei mit einer Horde von Gewaltverbrechern verwickelt und zusammengeschlagen. Sie lassen auch nicht von ihm ab, als er längst am Boden liegt, und schlagen und treten weiter. Einen zur Hilfe eilenden Kommissar behandeln sie nicht anders. Aber Hunderte von Menschen schauen zu, untätig. Es ist nicht zu fassen. Denn die da zusammengeschlagen werden, beschützen sie doch Tag und Nacht. Sie rührt es nicht, daß ihre Beschützer hier von einer Übermacht zu Krüppeln geschlagen werden. Sie schauen zu, und sie helfen nicht einmal bei der Erfassung der Täter, die bis auf zwei entkommen konnten. Was kümmern mich die andern?!

Da ereignet sich in einer westdeutschen Großstadt, die sich ihrer besonderen Eleganz, Attraktivität und vor allem Weltoffenheit zu rühmen pflegt, ein Verkehrsunfall. Zusammenstoß einer Straßenbahn mit einem besetzten

Linienbus, der umschlägt. Die Tagespresse schreibt: „Zu den erschütterndsten Eindrücken bei diesem Unfall gehörte das Verhalten der Neugierigen. Wenige Minuten nach dem Unfall war die Kreuzung von Menschenmassen umlagert. Trotz dauernder Aufforderung der Polizei über Lautsprecher und Einsatz von Beamten benahmen sich die Zuschauer geradezu rüpelhaft. Den Polizeibeamten wurden Beschimpfungen zugerufen, die Bepflanzung der Grüninsel, auf der der Tote mit einer Plane zugedeckt lag, wurde zertrampelt. Die Pietätlosigkeit erreichte ihren Höhepunkt, als Passanten die Feuerwehr aufforderten, die Plane wegzuziehen, ‚damit man sich die Leiche mal begucken könnte‘. Mütter mit Kinderwagen, junge Männer mit Fahrrädern standen an der Unfallstelle und behinderten durch ihr unverantwortliches Verhalten die Arbeiten der Polizei und Feuerwehr. Aus den Fenstern eines Bürohauses protesteten Angestellte mit Bierflaschen den Feuerwehrleuten zu, die praktisch nur unter Polizeischutz an der Unfallstelle arbeiten konnten.“

Was soll man dazu noch sagen? Ist man in seinem verblendeten Egoismus schon so ungezügelt und so von allen guten Geistern verlassen?

Aber wenn es dem Zeitgenossen von heute selbst ans Leder geht, dann ruft er den Staat, dann ruft er die andern. Die nicht hinhören. Und er bedenkt nicht, daß er selber nicht anders denken und handeln würde wie sie. Ja, der Zeitgenosse ist so wenig verantwortungsbewußt gegenüber dem Mitmenschen, daß es die Frau eines gutgestellten Beamten der öffentlichen Hand, wohlgemerkt: der öffentlichen Hand, fertigbringt, den in einem Warenhaus gefundenen Fünfundzwanzigmarschein zu behalten. Sie macht sich keine Gedanken darüber, ob es vielleicht eine ganz Arme trifft, vielleicht eine Rentnerin. Wir sind wir! Was kümmern uns die andern?! Aber sie ahnt nicht, daß sie in ihrer Gewissenlosigkeit schon zu denen gehört, die in der Endphase dieses gewissenlosen, gemeinschaftswidrigen Denkens Menschen zu töten bereit sind, vielleicht einen Taxifahrer,

der indessen, wie sich dann herausstellte, nur ein paar Mark fuffzig in der Tasche hat.

Ist in dieser Betrachtungsweise nicht auch der kleine Betrug gegenüber dem Straßenbahnschaffner schon ein sehr verhängnisvolles Zeichen unserer Zeit? Oder die Gewissenlosigkeit, einer Kassiererin das in der Hetze des Geschäftes zuviel zurückgezahlte Wechselgeld nicht wiederzugeben? Wer denkt daran, daß sie – vielleicht zum Schaden ihrer Kinder, deren alleiniger Ernährer sie ist – das Fehlgeld aus dem eigenen Gehalt zulegen muß? Wer hat noch Gewissen? Wer besitzt noch religiös?

Da gibt es in einer Großstadt einen Molke-reidirektor, der in seinem Betriebe das Wasser eines vor Jahren schon als nicht ganz einwandfrei bezeichneten Brunnens laufend verwendet, so daß die Molkerei eines Tages zum Ausgangspunkt einer Typhus-Epidemie wird. Siebenhundert Menschen erkranken, vier sterben.

Da kentern auf dem Rhein einige Jugendliche mit ihrem Boot. Sie schreien um Hilfe. Aber von einem vorbeifahrenden Segelboot wird teilnahmslos gerufen, daß zur Rettung Ertrinkender die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft da sei. Was nützt all unsere Empörung, die auch Niederschlag fand in den Tageszeitungen: Ein Junge ertrank vor den Augen seiner Kameraden, die mit sich selber genug zu schaffen hatten und nicht imstande waren, ihm zu helfen.

Da schreit eines Nachts eine Frau um Hilfe, weil ihr vor der Haustür jemand über den Kopf geschlagen und die Handtasche entrissen hat, in der sich das einzige Bild von ihrem gefallenen Mann befand. Am nächsten Morgen fragen die Nachbarn, die sich in ihrer Nachtruhe nicht stören lassen wollten: „Hatten Sie heute nacht um Hilfe gerufen?“

Da wird auf einer bekannten, sehr belebten Straße ein Handlungsreisender niedergeschlagen und beraubt. Er schreit: „Haltet ihn!“ Aber das berührt keinen. Sie gehen alle ihrer Wege. Der Verbrecher entkommt.

Da machen junge Leute einen Testversuch, der zwar als grober Unfug bezeichnet werden

Am 12. 3. 1913 in Werden geboren, bin ich seit 1938 als Verwaltungsbeamter in Düsseldorf tätig, wo ich in der Vorstadt einige Quadratmeter Boden für ein Häuschen fand, das mir zum Symbol für meinen wechselhaften Weg geworden ist. Hier habe ich nicht nur den dörflichen Tag mit Hahnenschrei und Hundegebell, hier läutet nicht nur in die Geheimnisse der Nacht das Glöckchen der schweigenden Mönche aus Deutschlands letzter Kartause – hier fallen auch Lautsprecheransagen in die Stille, die den Start eines Flugzeugs nach Bagdad oder Beirut, nach London oder Paris kündigen. Hier kann man dem Gestern nachsinnen und dem Heute gehören und bleibt nicht unangesprochen für das Morgen einer technisierten Welt, die bewältigen zu helfen mir zur Aufgabe geworden ist.



muß, aber desungeachtet zu denken gibt. Im belebten Stadtkern stoppen sie plötzlich mit ihrer Limousine und zerren zu zweit einen Vorübergehenden, der sich verzweifelt wehrt, ins Auto. Einige Meter davon stehen Männer und Frauen und verfolgen den Vorgang. Die Szene wiederholt sich am gleichen Tage noch einmal. Wieder das gleiche Bild. Selbst das Kennzeichen des Wagens hat sich keiner gemerkt.

Da werden auf der Straße 500 Männer und 500 Frauen aller Berufe befragt: „Was tun Sie, wenn Sie Hilferufe hören?“ Daß das „zarte Geschlecht“ mit 70 Prozent einen Bogen macht, sollte uns weniger nachdenklich stimmen als die folgende Statistik: Bei den Männern mischen sich 55 Prozent grundsätzlich nicht ein, 12 Prozent lassen es auf die Umstände ankommen, 14 Prozent würden die Polizei holen und 19 Prozent, also jeder fünfte, sind bereit, jederzeit zu Hilfe zu kommen.

Was kümmern uns die andern?

Das ist das erschütternde Kennzeichen unserer Gewissenlosigkeit geworden, die eine nie dagewesene Bequemlichkeit und Verantwortungsträgheit zum blinden Bankert hat. Blind, weil die vorzuberechnenden schädlichen Folgen solchen Verhaltens einfach nicht gesehen werden.

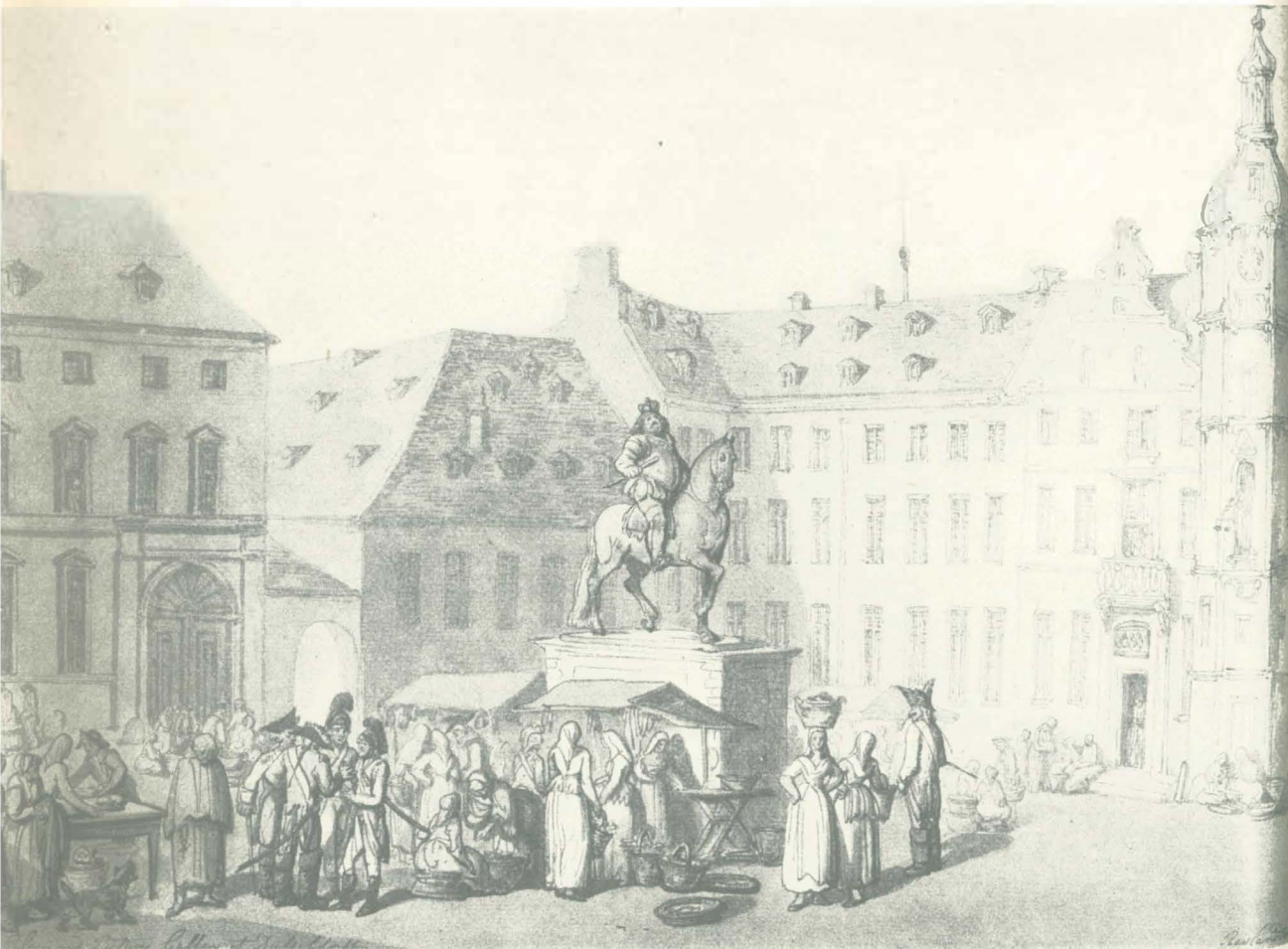
Wer wüßte beispielsweise nicht von der wachsenden Abneigung gegen das Kind, einer Abneigung aus Bequemlichkeit, aus materieller Ichsucht? Welche Wirkung geht aber darüber hinaus von dem Verhalten der Wohnungsvermieter aus, kein Kind mehr zu wollen und deshalb junge Ehepaare von vornherein abzuwei-

sen, also auch auf diese Weise noch bei den ansich gesunden Ehen Einfluß zu nehmen?

Aber keiner dieser bequemen Zeitgenossen bedenkt, daß seine eigene Rente am Lebensabend sehr schmal bemessen sein wird, wenn das Sozialprodukt als Voraussetzung für die Versorgung der Arbeitsunfähigen bei der kleineren Zahl der Produzierenden entsprechend schmal geworden ist.

Was kümmern uns die andern? Das ist das erschütterndste Kennzeichen unserer Gewissenlosigkeit geworden.

Hat dieses Etwas, das sich noch immer Mensch nennt, denn wirklich noch etwas von dem, was im tiefsten menschlich ist?



Der Düsseldorfer Marktplatz 1791, Feder und Aquarell von Thomas Rowlandson

Professor Dr. E. Derra

Unser Baas Willi Kauhausen

Seine Wahl zum Ehrenmitglied seines Heimatvereins



In dem Augenblick, da ich das Wort ergreifen soll, bewegen mich ähnliche Gefühle, wie sie mich überkommen haben an dem Tag, an dem mir die einmalige Ehre zuteilgeworden war, zum Ehrenmitglied der „Düsseldorfer Jonges“ ernannt zu werden und die Goldene Jan-Wellem-Medaille übertragen zu erhalten. War damals die Gemütsregung Ausdruck einer egozentrischen Freude, so ist es heute die Genußtuung, einem Manne vom Schlage und der Art unseres Baas Dr. Willi Kauhausen, mit dem mich Kollegialität und Freundschaft verbinden, die Laudatio sprechen zu dürfen zur Auszeichnung, die er ganz hervorragend verdient. Der Auszeichnungsmöglichkeiten für, wie man zu sagen pflegt, verdiente Persönlichkeiten gibt es verschiedene. Vielfach sind sie nicht so gewichtig, weil sie mehr oder weniger die Erfüllung routinemäßiger, konventioneller Gepflogenheiten sind, die das Wesen einer echten Dekoration nicht im Kerne treffen, oder Beruhigungspflasterchen, die man einer Person kurz vor oder nach dem Abtritt von der aktiven Bühne verleiht.

Diese Stunde schneidet eine tiefer greifende Problematik an. Sie gilt der Würdigung einer nicht weithin in die Lande brillierenden Erscheinung, vielmehr eines Mannes, der ganz im

Gegensatz zur Grundtendenz des gegenwärtigen sensationslüsternen Zeitgeistes seine Aufgabe darin sah und sieht, einem für würdig und richtig gehaltenen Leitbild des Lebens, des Denkens und Handelns in seinem Rahmen unbirrbar, wirksam und konsequent nachzugehen als Mensch, als Berufstätiger und als Bürger. Das heißt viel in einer Epoche, die geneigt ist, ideal-, fast möchte ich sagen, glaubenslos lediglich die Zufriedenstellung materieller Interessen zu suchen und außergewöhnlichen und unbequemen Ansprüchen zu widerstreben.

Wer ist unser Baas? Er ist ein natürlicher Mensch, aber ein Mensch voll reifer Menschlichkeit. Er hat die Stürme erlebt, die seit 1914 unsere Nation und die Länder der Erde aus den Angeln hoben, die ihn selbst nicht ganz verschonten. Geboren in einer Zeit, die uns Jetzigen geradezu geruhsam erscheint, ist er hineingewachsen in eine Welt, in der die technische Perfektionierung und die Rationalisierung zur Entpersönlichung zu führen, in der eine skeptische, illusionslose, egoistische Weltanschauung der Humanität den Stab zu brechen drohen. Nichts dergleichen konnte Willi Kauhausen in den Grundfesten erschüttern. Er ist treu geblieben sich selbst und seiner Gemeinschaft, ohne zu resignieren oder zu verzagen. Eine



In Erinnerung und Dankbarkeit

Willi Weidenhaupt

Mitbegründer und Erstpräsident
des Heimatvereins
„Düsseldorfer Jonges“
geboren am 20. September 1882
in Düsseldorf
gestorben am 19. Juni 1947
in Düsseldorf

solche Lebensauffassung setzt Selbsterziehung, Selbstdisziplin und eine umfassende Bildung voraus, die letztlich in der Weisheit gipfelt, daß Menschen eben Menschen sind, die teilhaben an der Unzulänglichkeit alles Irdischen. Es sind Charaktere, die zu einer geistigen Selbstständigkeit gelangt sind, durch die Eigenart ihrer Individualität sich absetzen vom grauen Hintergrund und über dem Schaukelspiel des Lebens stehen. Solche Menschen sind frei von den Triebfedern eines bequemen Glückverlangens und frei genug, um eigenwillig und menschlich handeln zu können ohne Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit. Sie schätzen die Tradition, ohne engstirnig zu sein. Sie sind aber auch gütig, hilfsbereit und gesellig aus der Einsicht heraus, daß die Beziehung von Person zu Person unumgänglich ist für ein gedeihliches, soziales Geschehen. Eine sattsame Ruhe kennen sie nie. Mit Recht und Fug glaube ich sagen zu dürfen, daß unser Baas zu dieser Kategorie der Menschen gehört. Seine Überzeugung wahren, diejenige anderer verstehen und achten, nie jemanden in einen Gewissenskonflikt bringen und helfen unter Zurückstellung des Ichs,

nach dieser Richtschnur handelte er stets mit Selbstverständlichkeit.

Als berufliches Arbeitsfeld hat Kauhausen sich die Medizin auserkoren. In der Weite der Heilkunde schien ihm, dem humanen Menschen, der Raum gegeben, der bei der Fülle der Möglichkeiten, die in der Spannung der menschlichen Natur begründet sind, seinem Betätigungsdrang Befriedigung versprach, in dem sich aber auch – um ein Wort des Soziologen von Martin zu wiederholen – die Alternative konzentriert, sich über die animalische in eine höhere, versittlichte Seins- und Leistungsstufe zu erheben. Bei aller Anerkennung, Achtung und Wertschätzung anderer beruflicher Sparten kann ich nicht umhin zu erklären, daß die Medizin ihre Sonderstellung hat. Das Wundergeschenk des Lebens fällt und steht nämlich mit der Bewältigung des Leib-und-Seele-Problems. Es erlaubt keine rationalistischen Normen. Die Medizin, die dieses Wundergeschenk zu hegen hat, verlangt eine berufsmäßige Konzentration. Sie erfordert Idealismus. Sie gedeiht nicht ohne ein kräftiges Maß von Optimismus angesichts der leider zu oft erschütternden Erkennt-



In Erinnerung und Dankbarkeit

Dr. Paul Kauhausen

Begründer und Schriftleiter
der Düsseldorfer Heimatblätter
„Das Tor“
durch 23 lange Jahre
Geboren am 30. Mai 1898
in Düsseldorf
Gestorben am 15. Oktober 1957
in Düsseldorf

nis, daß trotz aller Fortschritte der Errungenschaften und Bemühungen die Natur stärker ist und bleibt als der Mensch. Sie setzt viel Wissen voraus, das nur mit immerwährendem Fleiß sich erringen und aufrechterhalten läßt. Und dennoch! Das Gehirn und Naturell allein mag zur Not für einen nüchternen Wissenschaftler genügen. Der wahre Arzt braucht auch ein Herz, das ihm erlaubt, sich einzufühlen in die Situation der Kreatur in ihren schweren Stunden, das ihn einer Hingabe und Aufopferung fähig macht. Muß ich Ihnen des langen auseinandersetzen, daß eine glückliche Fügung unseren Baas in ungewöhnlichem Maße ausgestattet hat mit all den Gaben, die den Mediziner zum wahren Arzt stempeln? Es ist überflüssig. Die zahllosen Patienten, die sich ihm anvertrauen, die ihm in Dankbarkeit anhängen und ihn schätzen in Düsseldorf und darüber hinaus, sie beweisen es besser als alle Worte. Sein Beruf ist ihm innere Berufung und nicht ein berufsmäßiger Unterhaltserwerb. Der Dienst am Kranken ist ihm die höchste Pflicht.

Unser Baas ist ein Düsseldorfer Bürger von echtem Schrot und Korn. Er ist nicht der erste

der Kauhausens, die in Düsseldorf das Licht der Welt erblickten. Väterlicherseits sitzen seine Ahnen seit 1790, mütterlicherseits seit 1860 in dieser Stadt. Auf der heimatlichen Scholle hat er die Bänke der Schulen gedrückt, sein medizinisches Staatsexamen abgelegt, seine Fachausbildung sich erworben und sein Arbeitszelt fürs Leben aufgeschlagen. Solche Fakten sind an sich schon Zeugen einer festen Verwurzelung, einer nicht alltäglichen Bodenständigkeit. Die Liebe zur Vaterstadt greift indes bei Kauhausen viel tiefer. Die Treue zur Heimat war nicht nur für seine persönliche Ausrichtung heiligstes Gut. Es drängt ihn seit eh und je, die Flamme der Heimatliebe auch in anderen zu entfachen, andere für seine Idee zu gewinnen. Von jemandem, der es wissen muß, habe ich erfahren, daß die Förderung des heimatlichen Brauchtums und heimatbetonter „Klübches“ ihm es schon angetan hatte in seiner Jugend. War es ein Wunder, daß er mit Feuereifer ins Rampenlicht der Öffentlichkeit trat, als es galt, den Heimatverein der Düsseldorfer Jonges aus der Taufe zu heben? Ich rekapituliere: Willi Kauhausen gehört zu den vier Urgründern des

Vereins, mit dessen Installierung er Vorstandsmitglied wurde. Von 1932 bis 1945 war er 2. Präsident. Als einer der ersten durfte er am 30. 1. 1934 die Silberne Ehrennadel empfangen. Mitglied des engeren Vorstandes wurde er

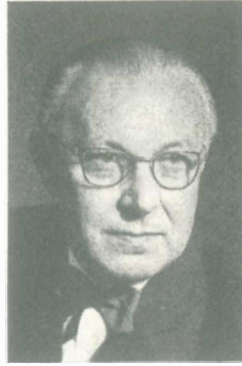
im April 1934 und seit 30. 7. 1935 ziert seine verdiente Brust die Goldene Ehrennadel. Und dann erklimm er nach zwischenzeitlich nochmaliger Funktion als 2. Präsident den Gipfel. Seit 27. 1. 1953 waltet er als 1. Präsi-



*Die Liebe zur Heimat kennt keine Grenzen
Das älteste Stadtsiegel von Düsseldorf (um 1300); symbolische Darstellung der Stadtkirche St. Lambertus*

dent. Man kann seine Qualifikation zu dieser Würde nicht besser umreißen als mit der Wiedergabe der Eigenschaften, die Johannes Fieseler einmal als Voraussetzung für einen erfolgreichen Präsidenten genannt hat: Schlagfertigkeit, Humor, Charme, gütiges Abwägen, Geduld, Überredungskunst, treffsicheres Reagieren, gewandtes Überhörenkönnen, Tuchföhlung mit sämtlichen Bildungsgraden und sozialen Stufen, organisatorische Begabung, aber auch, wie ich ergänzen möchte, Energie, falls es nötig ist.

Das Gedeihen des Heimatvereins und die Förderung vaterstädtisch-heimatlicher Belange sind Dr. Kauhausen das Elixier, das er braucht neben seiner beruflichen Arbeit. Was hat diese profilierte Persönlichkeit auf Grund eines solchen inneren Feuers nicht alles geschaffen mit zäher Beharrlichkeit, die weder Zerstreuung noch Erholung kennt, mit Verhandlungsgeschick und unermüdlichen Bemühungen! Dem Verein hat er eine Resonanz gegeben, die einen wuchtigen Klang hat selbst in öffentlichen Gremien. Immer neue Freunde hat er dem Heimatverein zugeführt. Mich hat immer wieder das Niveau seiner Vereinsabende beeindruckt, das sich nicht in Unterhaltungen nach Art von Stammtischen erschöpfte, sondern durch die geschickte Wahl von Vorträgen und eine musische Umrahmung die Allgemeinbildung nicht vergaß. Die Abfassung der neuen Satzung des Vereins, die Herausgabe des Heimat- und Lesebuchs und nicht zuletzt die Pflege der heimatlichen Mundart, des „Düsseldorfer Platt“, verraten unzweideutig seine unterstützende Hand. Noch augenfälliger ist sein Einsatz auf dem kulturellen und künstlerischen Sektor draußen in der Stadt. Um nur einiges zu erwähnen! Als Leiter des Denkmal- und Planungsausschusses war er maßgeblich an der Errichtung des Fischerbrunnens zum 650. Gründungstag Düsseldorfs und an der Erstellung des Radschlägerbrunnens beteiligt. Er war der Initiator des Grafen-Spee-Denkmal am frühe-



Ernst Derra wurde in Passau als Sohn eines Bildhauers am 6. 1. 1901 geboren. Nach medizinischem Studium an führenden deutschen Universitäten und Kliniken übernahm er am 1. September 1946 als Ordinarius die Chirurgische Klinik der Medizinischen Akademie in Düsseldorf. Er ist Träger der höchsten Auszeichnung der Düsseldorfer Jonges, der Großen Goldenen Jan-Wellem-Medaille.

ren Palais dieses Geschlechts und des Standbildes vom „Gieß Jungen“. Er setzte sich mit Liebe für die Ehrung der Louise Dumont ein, deren Monument in die Anlage im Malkastengarten kam. Überall sieht man, daß bei ihm alles nicht mit Worten, sondern mit Taten endete. Glückliche, wer einen solchen Drang in sich trägt, ein Ideal und ihm gehorcht! Diese Grundlagen des Schönen, Wahren und Erhabenen, diesen nicht in Begriffe zu fassenden Lebenshauch, wir finden ihn in unserem Baas.

Es sind nun, mein lieber Herr Kauhausen, 29 Jahre her, daß Sie zu den „Düsseldorfer Jonges“ gestoßen sind. Von Anfang an hat sich abgezeichnet, daß Sie den „Jonges“ Ehre machen werden. Aber niemand hat vorhersehen können, welche hervorragenden Dienste Sie leisten würden. Die Ehrung, die Ihnen mit der Großen Goldenen Jan-Wellem-Plakette zuteil wurde, ist einer besonderen Beachtung wert. Sie entspringt einem spontanen und allgemeinen Empfinden Ihrer Freunde und Bewunderer und darüber hinaus der Öffentlichkeit. Möchte es Ihnen vergönnt sein, sich noch lange Jahre Ihres Ansehens und Ruhmes zu erfreuen und die immer zahlreicheren Früchte Ihrer Arbeit zu genießen!

Bernhard Bergmann

Erinnerung an Hans Heinrich Nicolini

Aus der Ansprache beim Gedenkabend der „Düsseldorfer Jonges“

Darf ich meinem Epilog auf unseren Freund ein schlichtes Wort von Goethe aus seinem „Wilhelm Meister“ vorausschicken: „Die Welt ist leer, wenn man nur Berge, Flüsse, Städte darin denkt, aber hier und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fort- und weiterleben, das macht uns erst dieses Erdenrund zu einem bewohnten Garten.“ Wenn wir im Geiste dieses Goethewortes uns anschicken zu einer Stunde des Gedenkens an Hans Heinrich Nicolini, so sei es nicht eine Stunde lauter Lobpreisung, alles laute Wesen war ihm verhaßt, aber auch nicht falscher Klage und Trauer, wohl aber Stunde der Erinnerung, der Zwiesprache, des Dankes, der Besinnung auf sein Bild: „Haltet das Bild der Würdigen fest!“

Bei der Feierstunde zu seinem 70. Geburtstage hatte Josef Gockeln, der Oberbürgermeister, ihm gesagt: Mir scheint, Sie fühlen sich noch gar nicht alt. Und nun zitiere ich wörtlich nach seinen Tagebuchaufzeichnungen, in die ich Einblick nehmen durfte: „Ich konnte ihm damals lachend antworten: Durchaus nicht, im Gegenteil, ich komme mir manchmal noch recht jugendlich vor . . . Was könnte ich ihm antworten, wenn er mich zum 75. Geburtstage so fragen würde. Etwa mit Goethes Versen: „Das Alter ist ein höflich Mann, / einmal übers andre klopft er an, / aber nun sagt niemand herein. / Und vor der Türe will er nicht sein. / Da klinkt er auf, tritt ein so schnell, / und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.“ – Zweimal hat das Alter hart bei mir angeklopft. Meine beiden Augenoperationen zeugen davon. Oft höre ich ihn nochmals klopfen, beim Wein, beim Rauchen, beim Schwärmen, bei körperlicher und geistiger Arbeit. Und ich, der ich so unbekümmert um Maß und Regel lebte, werdemaßvoll und gleite

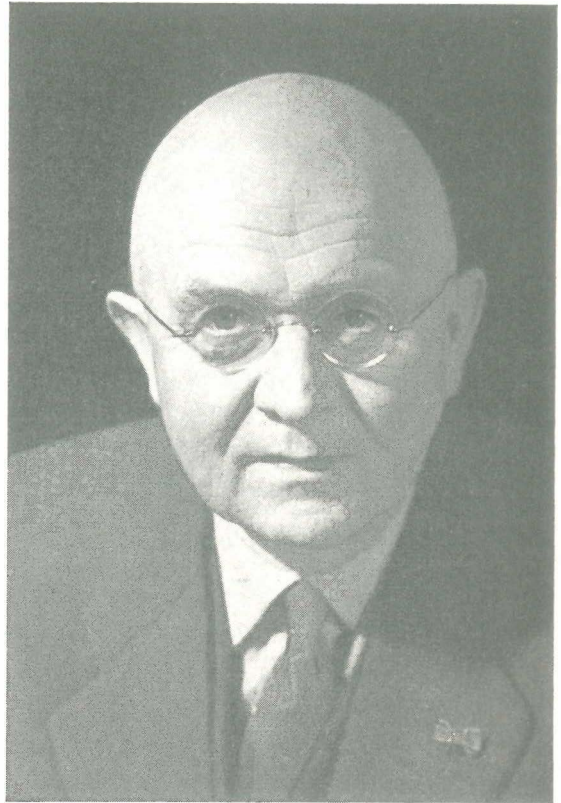
in eine geregelte Lebensführung.“ Und am 28. Februar 1958 schrieb er nieder: „Was das Alter auch nehmen mag, eins festhalten, den Humor, das Frohsein, das Lachen!“ Diesen unverwüstlichen Optimismus bewahrte er sich bis in seine letzten, ach so schmerz erfüllten Jahre. Er hat vor dem Altwerden niemals resigniert, gewiß klar und realistisch empfunden, daß er Bürger der alten Welt, Angehöriger einer älteren Lebensordnung war. Wie oft sprach er es nachdenklich aus, wenn ihn wieder die Trauerkunde alter Weggefährten erreichte: „Meine Welt versinkt“. Aber mit philosophischem Gleichmut ertrug er das Einsamwerden und das Stillesein. Er hielt es mit dem Wort von Ebner-Eschenbach: „Altwerden heißt sehend werden“, d. h. sehend verweilen, rückblickend, im Zugang zu den inneren Quellen: „Es gibt was Bessres in der Welt als aller Schmerz und Lust.“

Es ist nicht schwer, nach dem Schlüsselwort seines Lebens zu fahnden. Grundton und Dominante seines Wirkens war die Heimat. Heimat in einem ganz tiefen und weiten Sinne. Heimat, die ihn prägte und die er prägte, die ihm Lebensaufgabe und eigentliches Interessenzentrum wurde, Herzensanliegen, daß auch in einer völlig gewandelten Welt, in der modernen Massengesellschaft Erde uns zur Heimat werde. Heimat war ihm nicht nur Zeit und Raum, schon gar nicht Romantik oder bloß Arabeske des Lebens, sondern etwas ganz Wesentliches für den Menschen und seine Menschwerdung, ein „Humanum“, Stück unserer Existenzordnung, etwas das zum Menschen gehört, unabdingbar und unaufgebbar, Element unseres geistigen Werdens, Ort, wo der Mensch hingehört: „Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein.“

Heimat reichte unserem Freund vom Kreatürlichen über den Rhythmus und Kreislauf des Jahres bis hin zum Geistigen. Die Welt der Sprache, der Dichtung, der Töne wurden ihm zur Heimat des Geistes und der Seele. Heimat war ihm Düsseldorf, seine Vaterstadt, Stadt, die ihn geborgen und gehalten, Herberge und Heimstatt, Wiege und Gruft. Gustav Lindemann nannte ihn einen „Düsseldorfer echtster Prägung“. Sein ganzer Lebensbogen kreiste um Düsseldorf. Er ist an der Scholle haften geblieben, in einem tiefen Verharren in der angestammten Gemeinschaft, über alle Lebensstationen hinweg und hindurch, auf allen Lebensstufen, von den Blütentagen des talentreichen Jünglings bis in den Herbst des Lebens und den Jahren der stillen, aber lebendigen Betrachtung der Welt.

Unser Freund war ein Rheinländer, der seine Herkunft nie verleugnet, aber auch nie unter den Scheffel gestellt. Nicht kopfhängerisch, sondern Mensch auf der Sonnenseite des Lebens, mit Frohsinn und Weltsinn, nicht eng, sondern offen, lebensoffen und weltaufgeschlossen. Auch hier hielt er es mit Goethe: „Bleibe nicht am Boden haften, / Frisch gewagt und frisch hinaus! / ... Daß wir uns auf ihr zerstreuen, / darum ist die Welt so groß.“ Reisen in die weite Welt war seine Passion. Die weißen Berge, der blaue Süden, die großen, reichen, schönen Städte, allen voran Paris und Wien, Florenz und Rom, waren immer wieder sein Ziel. Und bis in seine spätesten Tage hinein, wie oft flüsterte er sinnend und sinnierend: „Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehn, es sei, wie es wolle, es war doch so schön!“

Wer für ein geistiges Porträt von Hans Heinrich Nicolini die schönsten Züge seines Wesens nachzeichnen wollte, würde wohl immer wieder auf die hohe Begeisterungsfähigkeit stoßen, die er sich bis in sein Alter bewahrte. Wie oft sprach er es im intimen Freundeskreis aus, daß das Wort „Begeisterung“ im heutigen Sprachgebrauch fast verschwunden sei und mit dem Wort auch die Sache, wir kennen keinen Enthusiasmus mehr, keine Hingabefähigkeit, keine Ergriffenheit



Professor Hans Heinrich Nicolini

mehr, Pathos sei verpönt, und der Tanz ums Goldene Kalb beherrsche alles. Zu seinen besonderen Tugenden gehörte eine große Verlässlichkeit und Verschwiegenheit. Wichtigste Aufschlüsse ihm anvertraut, lagen in seiner Brust so verschlossen wie in einem Grab. Er war ein Mensch echter Toleranz, der Duldsamkeit, der Weite, des offenen Gesprächs und der Rücksichtnahme, der aber in heiligem Zorn dreinschlagen konnte, wenn er Güter und Werte der Heimat in Gefahr sah. Dann hielt er es mit Theodor Storm: „Blüte edelsten Gemütes ist die Rücksicht, / doch zuzeiten / sind erfrischend wie Gewitter / goldne Rücksichtslosigkeiten.“ Nicht vergessen sei sein Malerauge! Sein ganzer Realismus und Optimismus, aber auch sein hintergründiger Schalk und ein Anflug seines poetischen Humors blitzten aus seinen Augen. Von seinem Verhältnis zum Wein – wie konnte es anders sein! – berichtet er in seinen Aufzeichnungen: „Die Liebe zum

Wein begleitet mich von Jugend auf. Was ist mir der Wein? Ich finde die Antwort bei Guardini so treffend gefaßt, daß ich ihm das Wort lasse: Wein ist Trank. Nicht nur Trank, der den Durst löscht. Der Wein will mehr. Froh macht er des Menschen Herz, sagt die Schrift. Sinn des Weines ist nicht nur, den Durst zu löschen, sondern Trank der Freude zu sein, Fülle, Überschwang. Wie schön ist mein Becher voll des Rausches, sagt der Psalm. Verstehst du, was das heißt? Und daß hier Rausch ganz anderes bedeutet als Unmäßigkeit? Funkelnde Schönheit ist der Wein, Duft und Kraft, die alles weit macht und verklärt. – Es ist ein Schönheitskult, der mich den Wein lieben läßt.“ Wie oft stimmte er Matthias Claudius an: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher und trinkt ihn fröhlich leer“, mit der heiter-elegischen Schlußstrophe: „So trinkt ihn denn, und laßt uns allewege uns freun und fröhlich sein! Und wüßten wir, wo jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein.“

Das ganze Lebenswerk, seine Lebensleistung waren von der Heimat bestimmt: im Erziehungsfeld, in der Heimatbewegung, im Bereich der Schönen Künste. – Nicolini war Lehrer, Erzieher aus Berufung, der gewiß die „Leistungsschule“ sehr ernst nahm, dem aber das Erzieherische recht eigentlich im Blute lag wie dem Maler das Malen. Der fast ein Menschenalter der Schule des Volkes diente, hart in der Bannmeile der Großstadt, im sozial gefährdeten Siedlungsbezirk der „Grünau“, wo er sozial erfüllt im Geist Pestalozzis die sittliche Idee der Volksschule verwirklichte: die „Treppe der Menschenbildung in das Haus des Unrechts zu bauen“, wo er mit viel Geschick auch im Didaktischen den Kindern des Volkes ein Helfer wurde zu Tun und Tüchtigkeit, zum Wissen nicht nur, sondern zur Weisheit und zum Reiche des wahren Lebens. Und es wundert gar nicht, wenn seine Kinder an ihm hingen, weit über Schule und Schulzeit hinaus und der Junge daheim begeistert seiner Mutter erzählt: „Ich glaube, unser Lehrer ist ein Künstler.“ Wie dieses Erziehertum noch spät Gipfel und Krönung erfuhr, als er von Frau

Minister Teusch beim Aufbau der neuen Lehrerbildung Lehrauftrag und Professur an der Pädagogischen Akademie in Oberhausen erhielt, wo er einem jungen Lehrgeschlecht Idee und Leitbild einer heimat- und volksverbundenen Schule tief einpflanzen konnte und es ihm immer darum ging, Lehrer zu bilden, die in unmittelbarer Berührung mit dem Volk, verwurzelt im Denken und Fühlen der Heimat, geistiges Leben zu wecken und zu gestalten vermöchten. Volksschulbildung lebt in der Heimat und wurzelt in der Muttersprache. Wie stand unser Freund in tiefer Ehrfurcht vor dem Heiligtum der Muttersprache, wie litt er unter der Mißhandlung und Verschandelung unserer Sprache heute. Wie ernst war sein Bemühen, jungen Menschen den Weg zur Schatzkammer der Dichtung zu erschließen. Wie war das Wort der Dichter zeitlebens ihm seelische Bereicherung, Aufrichtung und Trost. Bis in seine letzten Lebenswochen fand man ihn gebeugt über Dichter- und Lebensworten, oft in Rückkehr zu den Quellen und Erinnerungen der Jugendzeit, wenn er z. B. meditierte über Chamisso's Parabel „Die Kreuzschau“: „Der Pilger, der die Höhen überstiegen“, der in Trauer und Bitterkeit dem Herrn klagt: „Mein Kreuz ist allzuschwer“, und nun die ganze große Zahl von Kreuzen durchmustert, und endlich, endlich eins gefunden, das ihm zusagen möchte: „Dies Kreuz sei mein.“ „Und wie er's prüfend mit den Augen maß, es war dasselbe, das er sonst getragen . . .“

Von der Heimatschule führte der Weg unseres Freundes ganz unmittelbar in die Heimatbewegung. Weil ihm Heimat als Unterpand wesenhaften Menschentums unaufgebbar war, auch und gerade in den Verwandlungen der modernen Welt, weil er litt unter der wachsenden Bedrohung und Gefährdung der Heimat in der Perfektion der Technik, sah er seinen verantwortlichen Platz in den Gruppen und Bündeln der vaterstädtischen Bewegung, insbesondere hier im Heimatverein der „Düsseldorfer Jonges“, dem er immer wieder geistig-seelische Impulse gab, praktische Anregungen zur Vertiefung der Heimatarbeit,

daß sie nicht in Romantik und musealem Bewahren sich verliere, sondern im Leben der Großstadt sich als Hort und Wächter des Heimatsinns und als wahrhaftig heimatstiftende Kraft erweise. So bleiben seine alljährlichen und seine ganz ins Konkrete gehenden Hinweise, die graue Großstadt zu verjüngen und zu beseelen durch Grün und Blumen und Bäume, durch fließende Brunnen und beseelte Standbilder, bei allen Heimatfreunden unvergessen.

Die Welt der Heimat und das Reich der Kunst waren für Nicolini aufs engste verschwistert. Letzter Sinn der Kunst war es für ihn, den Menschen aus der Masse zur Persönlichkeit zu erheben und ihn zu formen nach dem Bilde dessen, der ihn schuf. Bekenntnis zur Heimat war ihm auch Bekenntnis zu den Begnadeten, die im Reich der Kunst tiefer und weiter schauten. Zu den Malern, die das Gesicht der Heimat ergründeten, am liebsten waren ihm die Maler der niederrheinischen Landschaft. Zu den Denkmälern rheinischer Kultur- und Kunstgeschichte. Zu den Dichtern und Geistesmännern des heimatlichen Raumes: Herbert Eulenberg und Wilhelm Schmidtbonn, Wilhelm Schäfer und Karl Röttger, Jakob Kneip und Emil Barth: „Was aber bleibt, stiften die Dichter.“ Als Volkslehrer und Volkserzieher hatte er in rastloser Weiterbildung den Zugang zu den Reichtümern deutschen Geisteslebens in der Begegnung mit Wilhelm Pinder gefunden. In den Jahren eines unerhörten geistigen Aufbruches nach 1918 führte ihn der Weg zur Welt des Schauspiels, zunächst als Dramaturg der Düsseldorfer Freilichtbühne, als Kunstkritiker und Dozent der Akademischen Kurse. Sein Wirken in der Gemeinschaft der Freunde des Düsseldorfer Schauspielhauses, seine engen Kontakte zu Gustav Lindemann, volles Miterleben glücklicher Entwicklungen und schönster Erfolge dieses Hauses, alles überhöht und gleichsam kristallisiert in der einzigartigen Gestalt der Luise Dumont, ihrem demütigen Dienst an der Kunst, ihrer Beherrschung und Meisterschaft der Sprache, ihrem Ethos schauspielerischer

Bernhard Bergmann, Staatssekretär a. D. Geb. 10. 3. 1893 in Harsum bei Hildesheim, bis 1925 im Schuldienst, seit 1925 in Düsseldorf, Referent bei der Zentralstelle der Kath. Schulorganisation, Schriftleiter von „Elternhaus, Schule und Kirche“, Schulrat, 1933–45 Lehrer in Düsseldorf, 1945 Regierungs- u. Schulrat bei der Bezirksregierung, 1946 Min.-Rat im Kultusministerium NRW. Min.-Dirigent und Leiter der Schulabteilung, 1956 Staatssekretär, jetzt i. R. in Düsseldorf-Heerd.



In Düsseldorf Gründungsmitglied der Gesellschaft f. christl. Kultur, Mitherausgeber der Päd. Rundschau, Päd. Beirat der Elternzeitschrift „Leben und Erziehung“, Vorsitzender der Deutsch-Niederländischen Arbeitsgemeinschaft, Mitglied der „Düsseldorfer Jonges“. Literarisch tätig mit zahlreichen Aufsätzen und Buchveröffentlichungen zur Schul- und Volkspädagogik.

scher Berufung: das alles war für unseren Freund Mitte und Höhe seines Lebens, wie ein Talisman, der ihn bis in seine letzten Lebensstage begleitete. „Heute habe ich die letzte Unterschrift meines Lebens geleistet“, sagte er dem Freund einige Tage vor seinem Heimgang, als er die Urkunde der Verleihung des Luise-Dumont-Goldtopas an Maria Wimmer unterschrieben hatte.

Darf man zuguter Letzt es leise andeuten, daß Heimat ihm zutiefst eine metaphysische Angelegenheit war, weil sein Leben auf die Pilgerschaft des Menschen eingestellt, auf die menschliche Urerfahrung, daß der Mensch hier keine bleibende Stätte hat, sondern die zukünftige sucht, daß der Mensch seine volle Menschlichkeit nur gewinnt in der Bindung an ein Letztes, Absolutes, in dem Heimweh nach dem Ewigen, „nach dem Land des Wesens und der Wahr-

heit, unvergänglich für und für, mich verlangt nach dir und deiner Klarheit, mich verlangt nach dir“ (Matthias Claudius). Das Volk sagt: Selig, die Heimweh haben, denn sie werden den Weg nach Hause finden. Es ist die gleiche Antwort, die Novalis, der Dichter-Jüngling, als Antwort auf die uralte Menschheitsfrage: „Wo gehen wir denn hin“ gab: „Immer nach Hause.“ Das Christentum war für unseren Freund keine Ideologie, kein abstraktes Lehrsystem, sondern eine lebendig wirkende Kraft. Sein Offenbarungsglaube wurde ihm kräftigstes Stärkungsmittel, als gegen Ende seiner Lebensbahn schwere Krankheit und Anfechtung ihn überfielen und er im Feuerofen der Schmerzen geprüft wurde. Ganz klar, ganz gefestigt, ganz ergeben sah er dem Hinübergang in die andere Welt entgegen. Als ihn etwa zwei Jahre vor seinem Heimgang, ihm, der immer auf der Sonnenseite des Lebens gestanden, eine tückische, überaus schmerzliche, bohrende Krankheit überfiel und der Arzt ihm volle Klarheit über sein Krankheitsbild vermittelte, kam er zu mir und erklärte dem Freunde ernst, aber ungebrochen und unverzagt: „Des Dramas letzter Akt hat nun begonnen. Ich habe ein schönes Leben gehabt, intensiv gelebt, nun bin ich bereit zum Abschiednehmen!“ Ja, dieses Ungeheuer seiner wühlenden Krankheit – hier ist das Wort am Platze – ging er an wie ein Held. Und wuchs in der Krankheit zur Größe seines Menschentums. Das war sein Größtes: wie er alles Leid und alle Pein bis in den Tod aushielt und trug mit stillem Mut. Hier enthüllte sich Adalbert Stifters Wort aufs neue: „Der Schmerz ist ein heiliger

Engel, durch ihn sind Menschen größer geworden als durch alle Freuden der Welt.“

Für ihn, den Heimattreuen, war es Trost und Freude, von seinem Lager aus im Heerdter Krankenhaus immer den Blick auf den Rhein und die Vaterstadt mit St. Lambertus zu haben. Die seltenen Besucher gingen erbaut, von ihm, ja von ihm getröstet und aufgerichtet von dannen. Und wie groß die Freude über den ersten Flieder, über den flammend roten Mohn, über die schlichten Kornblumen, die wir ihm brachten. Und um die Heimat, ihre Vorhaben, Pläne und Sorgen, mit Altstadt und Rathaus und Hofgarten gingen noch immer seine Gedanken . . .

Eines der liebsten Symbole war ihm die Kerze. Kerzen, leuchtend, glühend, sich verzehrend, mußten um ihn sein. Wie oft überraschte man ihn, daß er sich still erbaute am Licht einer einsam glühenden Kerze. Die Zeit der Kerzen, Advent und Weihnacht, war ihm besonders lieb und vertraut. Im Leuchten der honigfarbenen Kerzen ahnte er das Summen und Saugen der Bienen im Blühen der jubelnden Gärten und Wiesen, wie er glaubte an alles vergänglichen Blühens unsterblichen Sinn. Wie eine Kerze löschte auch sein Leben aus, immer noch einmal aufflackernd, mit einem letzten großen Blick und Gruß der Liebe zu seiner Weggefährtin hin, die ihm alles gewesen. Wir aber dürfen hoffen und vertrauen, daß auch für ihn der Tod die Begegnung mit der Ewigen Liebe war und daß sein Schritt durch die letzte Tür ein Weg wurde aus der Heimat in die Heimat.

Milder Vorfrühlingstag

Seele, witterst du in diesen Dämmerungen
Jene süßen milden Tage schon
Und die Frühlingsabende, die blauumschlungen
Bläßrot sind, den ersten Drosselton?

Seele, witterst du die ersten süßen
Frühlingsdüfte? Horchend bleib' ich stehn.
Hör' ich schon auf sachten, weichen Füßen
Ersten Frühling lächelnd zu mir gehn?

Karl Röttger

Der erste Bürger der Stadt

*Peter Müller, ein Jong aus Düsseldorf
und ein Düsseldorfer Jong*

Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ begeht in diesen Tagen ein Jubiläum: Er darf auf sein 30jähriges Bestehen zurückschauen. Ich freue mich, den „Düsseldorfer Jonges“ dazu meine und der Stadt herzliche Glückwünsche aussprechen zu dürfen.

Dieses Heft gibt gewissermaßen einen Rechenschaftsbericht über das, was in den vergangenen drei Jahrzehnten geschaffen wurde. Er erwähnt zwar nur das, was sichtbar geblieben ist, doch gerade diese Zeichen geben Auskunft über die verdienstvolle Arbeit der „Düsseldorfer Jonges“. Es sind vor allem Erinnerungsstätten, die sie uns geschenkt haben, Erinnerungsstätten an bedeutende wie auch einfache Menschen, die hier gelebt und gewirkt haben und denen unsere Stadt zu Dank verpflichtet ist. Sie erinnern an eine Vergangenheit, auf die wir stolz sein dürfen.

Eine neue Zeit ist längst angebrochen – Technik ist überall Trumpf. Wir können diese Entwicklung nicht aufhalten, aber wir können und müssen dafür sorgen, daß der Mensch dabei nicht zu kurz kommt. Auch die „Düsseldorfer Jonges“ stehen mit beiden Füßen auf der Erde, sie schwelgen nicht im Vergangenen, im Unwiderbringlichen. Aber sie wissen, welche Kraft wir aus unserer Tradition zu schöpfen vermögen. Darum sehen sie ihre Aufgabe in der Pflege heimatlicher Geschichte, des Brauchtums und der Mundart. Darum treten sie dafür ein, daß unserer Stadt die wenigen Zeugen ihrer gewiß nicht armen Vergangenheit erhalten bleiben. Sie tragen wesentlich dazu bei, echtes Heimatgefühl und Bürgersinn zu wecken.

Für die Liebe und Treue zu unserer Heimatstadt, die in den zurückliegenden Dezennien in vielfältiger Weise Ausdruck gefunden haben, sage ich den „Düsseldorfer Jonges“ herzlichen Dank. Möge dem Wirken dieses Vereins weiterhin viel Erfolg beschieden sein.



Peter Müller

Oberbürgermeister

Auszeichnungen und Verleihungen

Vom 1. Januar 1957 bis 31. Dezember 1961

Große Goldene Jan-Wellem-Medaille:

<p style="text-align: center;">1957</p> <p style="text-align: center;">Direktor Hermann Boss</p> <p style="text-align: center;">1958</p> <p style="text-align: center;">Oberbürgermeister Dr. Fritz Vomfelde</p> <p style="text-align: center;">1959</p> <p style="text-align: center;">Professor Dr. Ernst Derra</p> <p style="text-align: center;">1961</p> <p style="text-align: center;">Präsident Dr. Willi Kauhausen</p>	<p style="text-align: center;">1958</p> <p style="text-align: center;">Renter Peter Glasmacher Weltmeister im „Einer-Kanu“ Fritz Briel</p> <p style="text-align: center;">1959</p> <p style="text-align: center;">Oberbürgermeister Georg Glock Oberstadtdirektor Dr. Hensel</p> <p style="text-align: center;">1960</p> <p style="text-align: center;">Vizechef der St. Seb. Schützen Jean Keulertz</p> <p style="text-align: center;">1961</p> <p style="text-align: center;">Stadtoberinspektor a. D. Fritz Pfundt Architekt Heinz Walterfang Stadtkapellmeister Carl Hütten</p>
--	---

Christian-Dietrich-Grabbe-Plakette

1957

Malermester Karl Fraedrich

Heinrich-Heine-Plakette

Goldene Ehrennadel

1957

Amtsrat Joseph Loos
Prokurist Paul Kurtz
Kaufmann Willy Busch
Schreinermeister August Schnigge

1957

Schriftsteller Dr. Walter Kordt

1958

Schriftleiter Karl Ludwig Zimmermann
Schriftsteller Prof. Hans Heinrich Nicolini
Signor Luchesi,
Präsident des Internat. Reiseleiter-Verbandes



1959

Kaufmann Josef Flamm

Walther Thierbach, Präsident d. G. Karn.-Ges.

1960

Hermann Smeets,

Präsident der „Bilker Heimatfreunde“

Schausp. Paul Henckels zum 75. Geburtstag

Wilhelm-Weidenhaupt-Ehrenring

Der Wilhelm-Weidenhaupt-Ehrenring ging aus der Hand des letzten Trägers, des Rektors a. D.

Georg Spickhoff,

der am 9. Juli 1959 gestorben, in den Besitz des Vorstandes des Heimatvereins zurück.

Laut einstimmigen Beschlusses des Vorstandes wurde dieser Ehrenring am Abend der Weihnachtsfeier am 22. Dezember 1959 dem Geschäftsführer des Heimatvereins,

Franz Müller,

verliehen.

Kleine Jan-Wellem-Plakette

1957

Geschäftsführer Willi Schmidt

Kaufmann Paul Hansen

Verwalter Willi Trapp

Fabrikant Hermann Raths

Autobetrieb Theo Pannenbecker

Kaufmann Theodor Remmert

1958

Vorsitzender der „Garde“ Ewald Wutzler

Dipl.-Ing. Peters (Südafrikanische Union)

St. Seb. Schützenverein Düsseldorf-Hamm

1959

Kaufmann Fritz Bollig

Komponist Heinz Sommer zum 50. Geburtstag

Bürgerm. Dr. Krebs – Stadtverwaltung Wien

zur „Österreich. Woche“ v. 16. bis 24. Mai 1959

Bürgerm. Hans Hagenauer – Gem. Tamsweg

Zahnarzt Willy Huland zum 70. Geburtstag

1960

Schriftsteller Erich Bockemühl zum 75. Geb.

Heimatverein „Alde Düsseldorfer“

zum 40jährigen Bestehen am 1. Oktober 1960





*Ehrenmitglieder des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“**1957*

Georg Spickhoff †
Professor Hans Heinrich Nicolini †
Oberbürgermeister Josef Gockeln †
Ministerpräsident Karl Arnold †
Generalintendant Prof. Gustav Lindemann †
Oberstudienrat Dr. Heinz Stolz, seit 1954
Dichter Jakob Kneip †

1958 bis 1961

Oberbürgermeister Georg Glock †
Oberstadtdirektor Dr. Hensel
Oberbürgermeister Dr. Vomfelde †
Baumeister Peter Roos †

1962

Oberstudiendirektor Dr. Heinz Stolz
Direktor Hermann Boss
Professor Dr. Ernst Derra
Präsident Dr. Willi Kauhausen
Oberstadtdirektor Dr. Hensel

Ehrenmitglieder des Vorstandes

Brauereidirektor Hermann Boehm
Steuerbevollmächtigter Paul H. Janssen



Der Vorstand im Jahre 1957: Von links nach rechts: 1. Reihe: Johannes Fieseler, Dr. Willi Kauhausen, Dr. Fritz Vomfelde †, Dr. Paul Kauhausen †, Willy Kleinholz, Heinz Heilscher †, Kurt Loup. – 2. Reihe: Paul Kurtz, Karl Ludwig Zimmermann, Joseph Loos, Hans Maes, Gerd Lavalle. – 3. Reihe: Dr. Helmut Schwarting, Willi Krüll, Franz Müller, Dr. Hans Stöcker, Heinz Behr †. – 4. Reihe: Karl Schracke, Karl Fritzsche, Willy Busch. – 5. Reihe: Paul Janssen, Hermann Rath, Karl Franz Schweig

Der Vorstand des Heimatvereins Düsseldorf Jonges 1957

Dr. Willi Kauhausen
 Johannes Fieseler
 Dr. Fritz Vomfelde
 Willy Kleinholz
 Paul Kurtz
 Hermann Rath
 Heinz Heilscher
 Kurt Loup
 Joseph Loos
 Hans Maes
 Gerd Lavalle

Dr. Helmut Schwarting
 Willi Krüll
 Franz Müller
 Dr. Hans Stöcker
 Karl Schracke
 Karl Fritzsche
 Willy Busch
 Paul Janssen
 Karl Franz Schweig
 Karl Ludwig Zimmermann
 Karl Behr
 Geschäftsführer: Franz Müller



Der Vorstand im Jubiläumsjahr 1962: Von links nach rechts: Untere Reihe: Karl Gockel, Jupp Loos, Baas Dr. Kauhausen, Willy Kleinholz, Hermann Raths. – 2. Reihe: Karl Fraedrich, Dr. Helmut Schwarting, Karl Fritzsche, Franz Müller, Fritz Bollig. – 3. Reihe: Dr. Rudolf Weber, Jakob Schmitz-Salue, Franz Altenkirch, Dr. Hans Stöcker, Hans Maes. – 4. Reihe: Gerd Lavalle, Paul-H. Janssen, Hans Kölzer. – 5. Reihe: Heinz Walterfang, Paul Kurtz. – Es fehlen: Hans Fieseler, Willy Busch.

Der Vorstand des Heimatvereins Düsseldorfer Jonges 1962

Geschäftsführender Vorstand

Dr. Willi Kauhausen

1. Präsident

Johannes Fieseler

2. Präsident

Joseph Loos

1. Schriftführer

Karl Gockel

2. Schriftführer

Willy Kleinholz

Schatzmeister

Dr. Hans Stöcker

als Schriftleiter

Dr. Rudolf Weber

als stellv. Schriftleiter

Hermann Raths

als stellv. Schatzmeister

weitere Mitglieder

Franz Altenkirch

Fritz Bollig

Willy Busch

Karl Fraedrich

Karl Fritzsche

Hans Kölzer

Paul Kurtz

Gerd Lavalle

Hans Maes

Jakob Schmitz-Salue

Dr. Helmut Schwarting

Heinz Walterfang

Geschäftsführer: Franz Müller



Wir gedenken unserer Toten

1957	gestorben am	Geschäftsführer Heinz Fellmer	26. 3.
Brauereibesitzer Ferdinand Schumacher	10. 1.	Architekt Alfred Josef Grevels	25. 3.
Gastronom Joseph Müllers	25. 1.	Kunstmaler Prof. Julius Paul Junghanns	3. 4.
Malermeister Emil Schumann	28. 1.	Kaufmann Hans Meyer	30. 4.
Kaufmann Hubert Raken	30. 1.	Konditormeister Peter Nesselrath	2. 5.
Elektromeister Peter van der Lely	24. 2.	Chefarzt Prof. Dr. Dr. Lönne	12. 6.
Rechtsanwalt Dr. Helmut Mälchers	7. 3.	Hauptschriftleiter Heinrich Hermes	13. 6.
Bauunternehmer Josef Giebel	26. 2.	Ehrenmitglied Ministerpräsident a.D. Karl Arnold	29. 6.
Kaufmann Heinrich Ludwig Heilscher	17. 3.	Ingenieur Josef Schmitz	3. 7.
Wäschereibesitzer Josef Angly	22. 3.	Kaufmann Walter Funk	10. 7.
Architekt Leopold Schmalhorst	25. 4.	Polizeihauptmann a.D. Arthur von Knoblauch	12. 7.
Kaufmann Albert Frankholz	21. 5.	Senatspräsident a.D. Günther van Endert	29. 7.
Landesinspektor Walter Reeploeg	23. 5.	Ingenieur Josef Hommerich	18. 9.
Architekt Dipl.-Ing. Werner Fischges	25. 5.	Zeitungsverleger Heinrich Droste	24. 9.
Kaufmann Carl Horn	4. 6.	Gastwirt Lorenz Schmitz	16. 10.
Direktor Hans Eichelberg	20. 6.	Kaufmann Josef Schmitz	19. 10.
Betriebsleiter Heinz Schofenberg	21. 6.	Kunstmaler Hanns Herkendell	20. 10.
Kaufmann Jakob Liesenfeld	13. 7.	Kaufmann Karl Hermann Kraus	16. 11.
Regierungsbaumeister a.D. Ernst Stahl	14. 7.	Kaufmann Eugen Holldorf	25. 11.
Malermeister Wilhelm Kexel	18. 7.	Ehrenmitglied Landtagspräsident Josef Gockeln	6. 12.
Postbauamtman a.D. Heinrich Ganser	20. 7.	Assessor Arnold Spies	15. 12.
Rentner Hans Dörnenburg	6. 8.		
Ingenieur Max Jaegers	14. 8.	1959	gestorben am
Kaufmann Adolf Wiesendahl	16. 8.	Kaufmann Heinz Schuh	1. 1.
Rechtsanwalt Dr. Franz Kaufhold	8. 9.	Maler Bernard Dortmann	2. 1.
Bäckermeister Eugen Klein	17. 9.	Bürgermeister a.D. Max Vonnemann	17. 1.
Gastwirt Hans Hollenders	17. 9.	Kunstmaler Josef Ohligschläger	18. 1.
Kaufmann Johann Götzen	13. 10.	Kaufmann Franz Klees	25. 1.
Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen	15. 10.	Rechtsanwalt Friedr. Josef Kalpers	4. 2.
Installateurmeister Hans Thornau	17. 10.	Kaufmann Albert Kahl	4. 2.
Kaufmann Valentin Reichhardt	21. 10.	Mechanikermeister Paul Vogt	9. 2.
Buchbindermeister Kornelius Kaspers	10. 11.	Geschäftsführer a.D. Peter Hornfeld	13. 2.
Kaufmann Heinz Terwort	17. 11.	Landesobersekretär i.R. Gerhard Rahmen	14. 3.
Rittergutsbesitzer Dr. Hermann Josef Decker	18. 11.	Bäckermeister Franz Wittstamm	23. 3.
Bau-Ingenieur Josef Roos	29. 11.	Bauunternehmer Max Brinkschulte	25. 3.
Kaufmann Fritz Rick	3. 12.	Architekt Dr. Ernst Petersen	30. 3.
Bäckermeister a.D. Hans Schäfer	6. 12.	Bäckermeister Willi Weidenhaupt	3. 4.
Zahnarzt Dr. Julius Weischenberg	28. 12.	Kunstabildhauer Rudolf Zieseniss	4. 4.
		Kaufmann Willy Adams	6. 4.
1958	gestorben am	Friseurmeister Fritz Boddenberg	19. 4.
Musiker Josef Schlüpner	11. 2.	Registrator Ludwig Loosen	2. 5.
Ehrenmitglied Dichter Jakob Kneip	14. 2.	Zahnarzt Dr. Hans Sackmann	5. 5.
Regierungspräsident i.R. Eduard Sträter	20. 2.	Kaufmann Werner Jendryke	7. 5.
Kaufmann Ludwig Niggeschulze	27. 2.		
Facharzt Dr. Fritz Dominicus	3. 3.		

Komponist Heinz Schugt	9. 5.	Bezirksschornsteinfegermeister Fritz Fels	18. 11.
Zivilingenieur Albert Franke	5. 5.	Kaufmann Paul Thonemann	28. 11.
Kellner Peter Hoevels	16. 5.	Handelsvertreter Hermann Tofahrn	9. 12.
Werkmeister Max Heinke	20. 5.	Gastwirt Carl Goertz	31. 12.
Brauereidirektor Jacob Paefgen	15. 6.		
Kellner Peter Merks sen.	23. 6.	1961	gestorben am
Bauunternehmer Albert Londong	25. 6.	Schauspieler Karl Königstein	8. 1.
Gastwirt Karl Müller	25. 6.	Stabsmusikmeister a.D. Karl Kaus	14. 1.
Kaufmann Walter Lemmert	6. 7.	Friseurmeister Willi Vosloh	31. 1.
Ehrenmitglied Rektor a.D. Georg Spickhoff	10. 7.	Zahnarzt Dr. Hermann Pottbecker	2. 2.
Kaufmann Anton Stapelmann	13. 8.	Rektor a.D. Wilhelm Heinen	19. 2.
Bildhauer Paul Funk	17. 8.	Kaufmann Andreas de Giorgi	21. 2.
Verlagsleiter Hans Heiling	26. 8.	Oberingenieur Harry Klein in München	2. 2.
Bankier Bernhard Blanke	9. 9.	Kaufmann Hermann Lantermann	27. 2.
Stadtinspektor Otto Daemisch	3. 10.	Brauereidirektor Georg Zell	24. 3.
Gastwirt Peter Konnertz	18. 10.	Ingenieur Theodor Knoth	30. 3.
Landesinspektor a.D. Hermann Rehorst	24. 11.	Kaufmann Ludwig Paas	1. 4.
Oberbürgermeister Georg Glock	6. 12.	Kunstmaler Hubert Ritzenhofen	7. 4.
Finanzsekretär a.D. Gustav Jacob	10. 12.	Kaufmann Herbert Glück	9. 4.
Bäckermeister Bernhard Schlüter	14. 12.	Gartendirektor a.D. Walter Frischling	25. 4.
Optikermeister Paul Schumann	21. 12.	Architekt Adam Dieckmann	9. 5.
Kaufmann Walter Voegels	21. 12.	Kaufmann Willi Breuer	24. 5.
Kaufmann Wilhelm Böving	27. 12.	Verlagsvertreter Ernst Pfundheller	6. 6.
1960	gestorben am	Ehrenmitglied	
Metzgermeister Fritz Meuter	9. 2.	Professor Hans Heinrich Nicolini	10. 6.
Elektromeister Max Herkendell sen.	11. 2.	Friseurmeister Karl Kratz	7. 7.
Schneidermeister Josef Borsic	19. 2.	Steuersekretär Hubert Sion	8. 7.
Parkettlegermeister Peter Vieten	21. 2.	Uhrmachermeister Hans Haderer	15. 7.
Kaufmann Hans Wagener	4. 3.	Versicherungsdirektor Adolf Schulten	20. 7.
Steinmetzmeister Hans Kreitz	19. 3.	Elektromeister Karl Kraus	27. 7.
Kaufmann Hans Wiemers	24. 3.	Bankinspektor i.R. Gerhard Heckenkamp	2. 8.
Gastronom Aloys Mainz	1. 4.	Kaufmann Josef Uhl	6. 8.
Sattlermeister Robert Molitor	13. 4.	Ehrenmitglied Baumeister Peter Roos	7. 8.
Ehrenmitglied Generalintendant Prof. Dr. Gustav Lindemann	5. 5.	Rundfunkmechanikermeister Walter Berlinghoff	8. 8.
Fabrikant Albert Bach sen.	23. 5.	Kaufmann Jakob Willems	17. 8.
Holzhändler Otto Kreuels sen.	24. 5.	Versich.-Oberinspektor Bruno Halsmann	25. 8.
Brauereibesitzer Heinz Frankenheim	12. 6.	Textilkaufmann Franz Fassbender	7. 9.
Drogist Josef Strucks	28. 6.	Gastwirt August von Kürten	16. 9.
Zahnarzt Werner Dopheide	3. 7.	Installateurmeister Jean Kels	21. 9.
Kaufmann Emil Bedarff	10. 7.	Kaufmann Alois Wunderlich	23. 9.
Bezirksschornsteinfegermeister Carl Ehlebrecht	15. 8.	Kaufmann Hugo Kloeck	29. 9.
Obersteuerinspektor i.R. Carl Schmitz	24. 8.	Buchdruckereibesitzer Paul Meister sen.	30. 9.
Gastwirt Walter Berster	19. 9.	Steuerinspektor Willi Daun	2. 10.
Kaufmann Heinz Behr	20. 9.	Installateurmeister Heinz Keusen	11. 10.
Tiefbauunternehmer Franz Mengerinhausen	30. 9.	Techn. Kaufmann Erich Peter Blockhaus	27. 10.
Kunsthändler Franz Karrasch	13. 10.	Gärtnereibesitzer Ludwig Caspers	7. 11.
Buchdruckereibesitzer Franz Wittke	24. 10.	Oberzollinspektor a.D. Karl Fauteck	7. 11.
Kaufmann Wilhelm Böhmer	8. 11.	Gastronom Hugo Schwarz	8. 11.
Chemiker Ludwig Specker	8. 11.	Ehrenmitglied Oberbürgermeister Dr. Fritz Vomfelde	17. 11.
		Kaufmann Emil Sieper	22. 12.
		Angestellter Barthel Grandjean	27. 12.
		Kaufmann Karl Ellermann	29. 12.

Hermann Boss

Unter einem Dach der Altstadt

Aufbau und Ziel des Heimat-Archivs der „Düsseldorfer Jonges“

Es bedarf schon einiger Anstrengungen, die 51 teils unbequemen Stufen in der Brauerei Schlösser in der Altstadt hochzusteigen, um zum Archiv des Heimatvereins der „Düsseldorfer Jonges“ zu kommen. Mancher ältere Herr macht auf den einzelnen Podesten eine kleine Atempause. Aber alle Mühe ist vergessen, wenn er die oberste Stufe erreicht hat und in den hellen, lichten Raum eintritt. Jeder, der zum ersten Male das Archiv aufsucht, ist erstaunt, nicht nur über die geschmackvolle Inneneinrichtung, die einheitlich nach Entwürfen des Vereinsmitgliedes Baurat Maes und in solider handwerklich künstlerischer Form von Schützenoberst Schnigge geschaffen wurde, sondern auch über die reichliche Ausstattung. Da finden wir nicht nur die Büste des Vereinsgründers Willy Weidenhaupt, sondern auch von Carl Theodor und von Grabbe und die Totenmaske von Immermann, die plastische Gestaltung von Heine und des jüngst verstorbenen Professor H. H. Nicolini, sowie auch die Bildnisse Jan Wellems und Carl Theodors mit ihren Gemahlinnen. Das bekannte Bild, die Schlacht von Worringen, fehlt ebenfalls nicht. Nach der Schlacht bei Worringen wurde Düsseldorf zur Stadt erhoben; pietätvoll ist ebenso der Toten gedacht, die durch Fotografien verewigt sind. Bedeutende Künstler haben mit denkwürdigen Kunstwerken den Archivraum bedacht, so unter anderem Fritz Köhler mit der alten Schnellenburg; H. Ritzenhofen, „Die alte Ratinger Straße“; Böttcher, Das Bergertor. C. Weißgerber mit einem denkwürdigen Bild aus dem Hofgarten. Auch Gerhard Janssen und K. Heimig fehlen nicht.

Daß auch die alten und neuen Fahnen sichtbar sind, dürfte selbstverständlich sein. Sie geben dem Raum eine festliche Weihe. Mit

sichtlichem Erstaunen erfährt der Besucher, daß die Gründung des Archivs auf das Jahr 1932 zurückgeht und die Gründer des Vereins damit ihr kulturelles Wollen bekunden wollten. Dr. Paul Kauhausen war der erste, der diese Arbeit mit heißem Herzen und unermüdlicher Willenskraft durchführte und es zu sehr nennenswerten Erfolgen brachte. Auch damals wurden diese Schätze in einem Zimmer der Brauerei Schlösser untergebracht. Als diese 1943 vollständig ausbrannte, wurden auch die Archivbestände, darunter vor allem wertvolle Bilder Düsseldorfer Künstler, vernichtet. Mit unwiderstehlicher Energie aber sammelte „Dr. P. K.“ aufs neue Bücher und Schriften, Erinnerungsstücke aus seiner lieben Heimatstadt und barg sie in Kisten, da leider nach dem Kriege ein Raum fehlte, um die Schätze auszustellen. Erst nach seinem Tode gelang es seinem Bruder, dem Vereinsvorsitzenden Dr. med.

Hermann Boss, geb. 21. März 1890 in Wickrath, Lehrerseminar von 1907 bis 1910, Studium Universität Köln von 1921 bis 1923, 1. Lehrerprüfung 1910, Mittelschullehrerprüfung 1919, Rektorprüfung 1920. Seit 1914 Lehrer in Düsseldorf. 1922 Gründung der Stadtbildstelle, 1929 hauptamtlicher Leiter, 1932 Direktor der Landes- und Stadtbildstelle, 1960 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1. 4. 1958 im Ruhestand, Leiter des Paul-Kauhausen-Archivs.

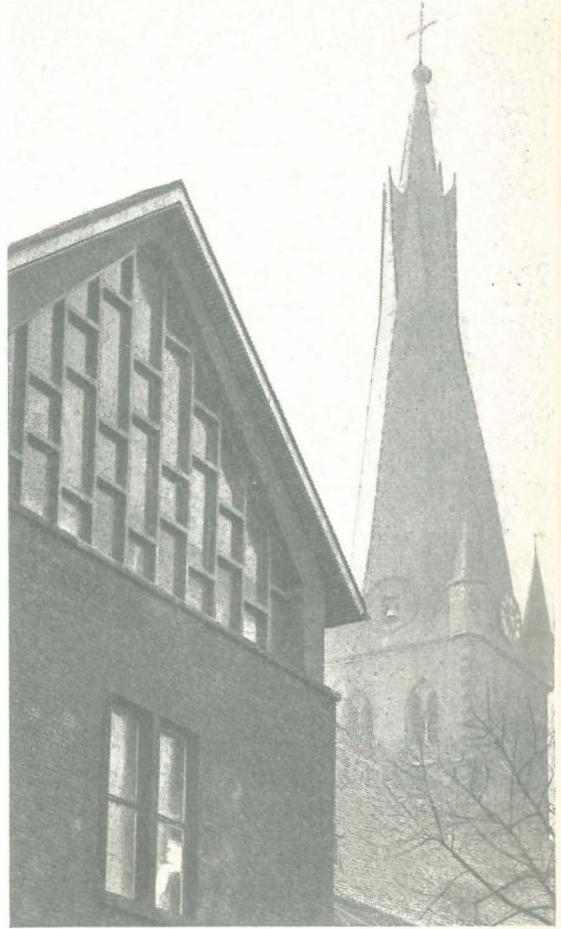


W. Kauhausen, die Direktion der Schwabenbrauerei, die inzwischen das Gebäude wieder neu errichtet hatte, zu bewegen, den jetzigen schönen Raum zur Verfügung zu stellen und den Vorstand des Vereins zu veranlassen, die Mittel zum Ausbau zu bewilligen.

Nunmehr machte der Wiederaufbau des Archivs schnellen Fortschritt. Die Bücherei konnte von Mai 1955 bis jetzt auf 1770 Bücher und Schriften vermehrt werden, meist durch die tätige Mitwirkung der Mitglieder. An jedem Vereinsabend brachten sie teilweise wertvollste Bücher aus ihren eigenen Beständen zum Archiv. Manchmal waren es nur lose Blätter, die dann ein erfahrener Buchbindermeister in eine verleihfähige Form brachte. Zu den Spendern zählt auch der erste Beamte der Stadt, Oberstadtdirektor Dr. Hensel, der mit wertvollen Büchern seinen Beitrag leistete. Nach der Inventarisierung konnte alles gesammelte Schrifttum den Vereinsmitgliedern und der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden. Was fehlte wurde durch Kauf ergänzt.

Für den Verleih wurde eine Kartei geschaffen, auf die der Entleiher das Buch, Name und Wohnung einträgt. Alle sonstigen Formulare werden vermieden. Über die Bestände wurde eine Sach- und Personenkartei, letztere in alphabetischer Form nach dem Verfasser der einzelnen Bücher geschaffen, die jedem Besucher offensteht. Trotzdem legen sehr viele Benutzer auf persönliche Beratung größten Wert. Das stete Wachsen der Bücherei, die bis zum vorigen Jahre schon auf 1400 Bücher und Schriften angewachsen war, machten den Druck eines Verzeichnisses unumgänglich. Die Bücher wurden nach 15 Sachgebieten: Stadtgeschichte, bildende Kunst, Industrie und Wirtschaft, Handwerk, Brauchtum und Volkskunde pp. geordnet und aufgeführt. Zahlreiche Bilder schmücken das schöne 52 Seiten umfassende Verzeichnis, das, an Mitglieder kostenlos ausgegeben, die Suche erleichtert.

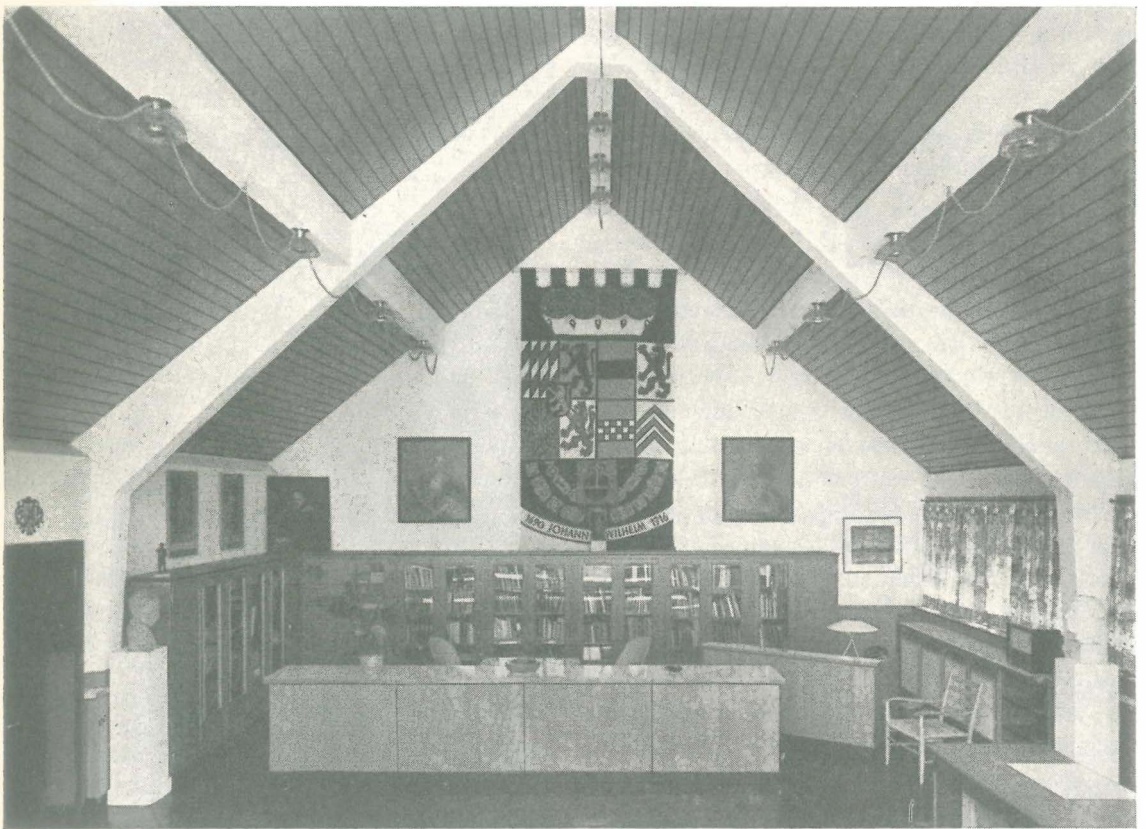
Neben Vereinsmitgliedern besuchen ältere Schüler und Studenten, Pressevertreter, Heimatforscher und Heimatschriftsteller das Archiv um Material zu entleihen. Da erscheint



Im Schatten von St. Lambertus: Unser Vereinsheim

z. B. eine junge Journalistin, Vertreterin eines Auslandspressebüros und sucht Material über das Martinsfest, um in ihrer Zeitung darüber zu berichten. Eine andere Journalistin sucht Material über die Düsseldorfer Originale. Selbst für ein Kochbuch, in dem Düsseldorfer Gerichte aufgeführt werden sollten, konnte Material beschafft werden.

Sehr viel heimatkundliches Wissen ist in den Düsseldorfer und rheinischen Heimatzeitschriften zu finden. Die Archivleitung war bestrebt, auch diese Lektüre zu sammeln und fruchtbar zu machen. Eine ganze Reihe von Heimatzeitschriften z. B. die Heimat, Jan Wellem, Derendorfer Heimatblätter, die Stern-



Die Wappenfront im Paul-Kauhausen-Archiv, dem Archiv der Düsseldorfer Jonges

warte, wurden gegen Austausch zur Verfügung gestellt. Es lag darum sehr nahe, das heimatkundliche Schrifttum, das in der Vereinszeitschrift „Das Tor“ von 1932, dem Gründungsjahr der Düsseldorfer Jonges, bis zum Verbot 1943 und vom Zeitpunkt des Wiedererscheinens von 1950 bis 1960 zu registrieren und dabei auch die Artikel in den Heimatkalendern von 1940 bis 1943 und die Aufsätze in der Notausgabe von 1947 bis 1949, zu berücksichtigen.

Die Gliederung erfolgte ähnlich wie in dem Bibliotheksverzeichnis in 12 Sachgebieten: Stadtgeschichte, Grünanlagen, Brauchtum, Landschaft u. a. Auch dieses Gesamt-Inhaltsverzeichnis umfaßt 112 Seiten. Ein Autorenregister wurde beigefügt, auch wurde dieses Verzeichnis mit interessanten geschichtsrechtlichen Bildern ausgestattet. Es stellt eine Fundgrube des heimatkundlichen Wissens dar. Der

Druck des Verzeichnisses sollte auch den übrigen Heimatvereinen eine Anregung geben, eine gleiche Aufstellung ihres Schrifttums zu schaffen. In beiden Verzeichnissen kommt das kulturelle Schaffen der „Düsseldorfer Jonges“ deutlich zum Ausdruck. Es lag darum auch sehr nahe, das Archiv nach dem Schöpfer und langjährigen Schriftleiter „Das Tor“ (1932 bis zu seinem Tode 1958) „Paul-Kauhausen-Archiv“ zu nennen.

Auch die Anlage einer Klischeesammlung wurde immer dringender. Die Klischees aus dem Vereinsschrifttum werden von der Druckerei dem Archiv zugestellt, in ein besonderes Inventar eingetragen und mit Ordnungsnummern versehen, so daß sie leicht wieder verwendet werden können.

Da das Lichtbild und die Fotografie auch in der Stadtgeschichte eine entscheidende Rolle



Die Fensterfront im Paul-Kauhausen-Archiv

spielen, war es einleuchtend, daß Dr. Paul Kauhausen seine Sammeltätigkeit auch auf dieses Gebiet erbreiterte. Er war bestrebt, nicht nur Bilder vom alten Düsseldorf zu sammeln, sondern auch Aufnahmen aus dem Vereinsgeschehen. Manches Kunstwerk, das auf Veranlassung und mit Hilfe des Vereins geschaffen wurde, liegt in seiner ganzen Entwicklung im Archiv. Ein klassisches Beispiel hierfür ist der Werdegang des Radschlägerbrunnens, der in gerader Linie vom Steinbruch bis zur endgültigen Aufstellung die einzelnen Aufnahmen zeigt und zur Herstellung einer Lichtbildserie „Wie ein Kunstwerk entsteht“, Material liefern würde. Eine Sonderaufstellung dieses Materials mußte leider bis jetzt wegen anderer dringender Aufgaben zurückgestellt werden.

Auch ein Schallplattenarchiv ist im Aufbau, das wichtige Vorträge, Konzerte, festliche Ver-

anstaltungen wiedergibt und von dem Vereinsmitglied Karl Fritsche betreut wird.

Besonderen Wert haben die Vereinsakten, in dem alle Vorgänge des Vereins vom Gründungsjahr 1932 bis jetzt enthalten sind. Da sie ausgelagert waren, fielen sie nicht dem Brande 1943 zum Opfer. Auf die Vollständigkeit dieser Bestände hat Dr. Paul Kauhausen großen Wert gelegt. Sie werden ergänzt durch die Presseberichte der großen Zeitungen, die allwöchentlich gesammelt, geordnet und gebunden werden. Daß auch der Briefwechsel mit bedeutenden Persönlichkeiten aufbewahrt wird, dürfte eine selbstverständliche Pflicht bedeuten.

Die Vortragstätigkeit an den Vereinsabenden wurde durch kostenlose Beschaffung von Projektionsgeräten (Lichtbildgeräte 8,5x10, 9x12, 16 mm Schmaltonfilmgerät, Projektionstisch und Leinwand) wesentlich erleichtert

und gefördert. Für diese Bereitwilligkeit zur Hilfe gehört den großen Firmen Liesegang, Zeiss-Ikon, Siemens u. a. herzlicher Dank. Alle diese Geräte werden im Archiv aufbewahrt und gepflegt.

In den rheinischen Landen dürfte es keinen Heimatverein geben, der Gleiches aufzuweisen hat, jedoch bestehen noch große Lücken, die erst im Laufe der Zeit ausgefüllt werden müssen. Heute schon steht aber den Vereinsmitgliedern so viel Material zur Verfügung, daß sie ihr

heimatkundliches Wissen nach jeder Richtung hin erweitern können. Nur die Kenntnis der Heimat und ihre Geschichte ist das Fundament für die Verinnerlichung der Heimatliebe, beides aber ist der Schlüssel für die gerechte und tiefgründige Beurteilung aller heimatlichen Gesehnisse und Belange. Trotz aller zeitlichen und wirtschaftlichen Bedrängnisse sowie Hast der Zeit darf das Mahnwort des Dichters gelten „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Großes, weites Land

Großes, weites Land -- breit wallt der Strom,
und er rauscht sein Lied wie ewig schon.
Und je ferner dir die Ferne schwindet,
um so näher sie sich zu dir selber findet.

Ferne Ewigkeit singt dir im Blut,
und du fühlst es: alles ist in Hut.
Heilge Kraft aus urbestimmtem Sinn
gibt dir Freudigkeit zu jedem Neubeginn.

Großes, weites Land -- und jener einzge Baum
hoher Ferne . . . und ein Blumentraum:
Alles wird zum Bild, und wie verwandelt gar
wird die Wirklichkeit erst wahr und offenbar

Heimat -- da ich selber dir entschwand,
war es, daß ich dich in Wahrheit fand:
Deines Wesens Stille, meiner Seele Sein,
und so geh ich allbeglückt in deinen Frieden ein.

Frühling

Noch hängen Winternebel grau in Weidenzweigen.
Doch glaubt es mir, sie haben ihre Reigen
Seit langem eingeübt und warten lange schon:
Krokus, Narzissen, auf den ersten Ton.

Hörst du ihn -- golden nun -- den zarten Klang,
Der aus der Himmelsharfensaite sprang?
Nun sieh die Blumen an, wie sie sich mühen,
Wie Kinder reigend bunt umherzublühen,
Dem Ostertag entgegen in das Licht,
Das reich und golden durch die Hüllen bricht.

Die Amsel singt, die Lerche tiriliert,
Bis Abendrot den Rand des Tags verziert,
Des schönen Tags: wie hell die Glocken klingen,
Die blaukristallinen Fernen, wie sie schwingen
Zum Jubelton . . . und in den Winterzweigen
Die Silberkätzchen ihre Freude zeigen,
Noch kichernd leise erst -- doch Wege weit
Schon singen Kinder in die neue Zeit.

Erich Bockemühl

Kurt Loup

Geistige Freiheit — freiwillige Bindung

Die kulturelle Bedeutung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

Vor 30 Jahren, am 16. März 1932, wurde der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ gegründet. Zur Feier ihres 30. Gründungstages überraschen die „Jonges“ ihre Düsseldorfer Mitbürger mit einer Stiftung, die der inneren Haltung des Heimatvereins und seiner Zielsetzung hervorragend entspricht.

Die Düsseldorfer Jonges verbinden die Erinnerung an ihre nunmehr dreißigjährige Vereinsgeschichte mit einem Gedächtnis, das für die Düsseldorfer Stadtgeschichte und darüber hinaus für die deutsche Geistesgeschichte wahrhaft denkwürdig genannt werden darf und einen lebendigen Inhalt umschließt: es ist der 100. Geburtstag von Louise Dumont, die am 22. Februar 1862 in Köln geboren wurde.

Bereits am 24. Mai 1955 haben die Düsseldorfer Jonges dem Andenken der berühmten Tragödin und Theaterleiterin in den neuen Hofgarten-Anlagen an der Louise-Dumont- und Jacobistraße, in unmittelbarer Nähe des Malkastens, ein Denkmal errichtet. Das Louise-Dumont-Denkmal von 1955, dessen Gesamtgestaltung Hans Maes zu danken ist, erfährt durch die neue Stiftung von 1962 eine wesentliche Ergänzung, symbolische Verfestigung und noch tiefere Untermuerung: schenken doch die Düsseldorfer Jonges anlässlich ihres 30. Stiftungsfestes vom 16. März 1962 dem Düsseldorfer Schauspielhaus Karl Heinz Stroux zum 100. Geburtstag von Louise Dumont drei Büsten aus Bronze, die im Rahmen einer Morgenfeier am Sonntag, 25. Februar 1962, feierlich dem Düsseldorfer Schauspielhaus übereignet werden.

Es handelt sich um die Bronzestatuen von Karl Leberecht Immermann, Louise Dumont und Gustav Lindemann, die sowohl im jetzigen Haus an der Jahnstraße als auch im zu-

künftigen neuen Düsseldorfer Schauspielhaus für alle Zeit und Dauer ihren Platz finden sollen.

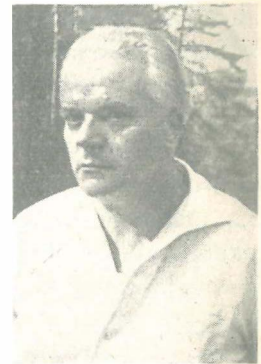
Diese Stiftung bekundet das, was Prof. Dr. Theodor Heuß, 1960, bei der Entgegennahme des Ehrenbürgerbriefes unter Hinweis auf Louise Dumont und Gustav Lindemann sagte:

„Hier war die große Tradition, die für das deutsche Theaterwesen von Immermann in Düsseldorf gegründet war, neu aufgenommen, und sie ist nie mehr untergegangen.“

Auch der Text des Ehrenbürgerbriefes von 1952 für Gustav Lindemann bezeugt die Tatsache, daß der Ruhm Düsseldorfs als Theaterstadt im wesentlichen durch die Namen Immermann und Dumont-Lindemann zu umschreiben ist.

So wird dem Geist der Düsseldorfer Bühnenkultur jetzt dauernder Ausdruck auf die Folge gegeben, und es ist das Verdienst der „Düsseldorfer Jonges“, die schönste Form dafür gefunden zu haben. Sie konnten sich auch hier auf die künstlerische Gestaltung durch Hans Maes vollkommen verlassen.

Kurt Loup, geboren 31. Mai 1915 Düsseldorf. Antiquar, Schriftsteller: Lyrik und Prosa. Seit 1952 Leiter des Dumont-Lindemann-Archivs. Städtisches Theaterarchiv.



In Anlehnung an den Titel der „Raparini-Handschrift“ mag dieses Verdienst „Das Bild des wahren Verdienstes“ ergänzen, das der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ dem Bewußtsein der Stadtbürger in 30jähriger Arbeit bislang eingeprägt hat. Beim Rückblick auf das erste Vierteljahrhundert der Vereinsgeschichte im Jahre 1957 wurde eine knappe Aufzählung der geschaffenen Erinnerungszeichen veröffentlicht, die in diesen Blättern eine vollständige und auf drei Jahrzehnte bezogene Gesamterfassung erfährt. So können sich die Gedanken über die kulturelle Bedeutung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ auf einem breiten und sicheren Fundament bewegen und darauf berufen, daß sie nicht im luftleeren Raum und voraussetzungslos ihre Kreise beschreiben.

Der aufmerksamen Betrachtung darf vor allem der lebendigmachende Geist nicht verborgen bleiben, der die Summe der Leistungen bewirkt hat. Als ein wahrhaft berufener Sprecher hat der „Baas“ des Vereins, Dr. Willi Kauhausen, das einmal auf die Formel gebracht:

„Ohne unsere Mutter, die Heimat, vermögen wir nicht zu leben. Mit zahllosen Wurzeln und Fäden bleiben wir auf ewig unserem Ursprung verbunden. Und wie ein Mensch, der seine Mutter verleugnet, ehrlos und friedlos umherirrt und nur den Untergang erntet, so verliert auch der innerlich heimatlos gewordene Mensch alle Kraft, sich zu erneuern und lebendig zu sein. Nur die Ehrfurcht vor dem Leben adelt den Menschen, und die Heimat ist der Mutterschoß unseres Daseins.“

Bestimmt und geformt von vielen Persönlichkeiten verwandter Art und Gesinnung, in der Substanz immer der freiwillige Zusammenschluß freier Männer, hat der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ von der Gründung an sein Leben mit dem Leben der Heimat vermählt: nur dem gesunden Aufblühen der Heimat und dem reiferen Wachsen der Stadtzukunft will er dienen und in diesem Dienst sich mächtig behaupten.

Allgemein bekannt ist die wichtige Rolle, die die traditionellen Dienstagabende der „Jonges“ dabei durch 30 Jahre gespielt haben und

weiter spielen werden. Die vielen hundert Vorträge und die unzähligen Stunden gemeinsamen Erlebens sammelten ein Gut, das den Heimatgedanken ständig bereichert hat und von dem starke Impulse ausgingen, die das vaterstädtische Dasein spürbar beeinflussten.

Hier offenbart sich etwas vom Geist, den Goethe in seiner „Rede bei Eröffnung der Freitagsgesellschaft“ meinte, als er ausführte:

„Wo in mehreren Menschen ein natürlicher unüberwindlicher Trieb zu Bearbeitung gewisser Fächer sich regt, wo dieser Trieb durch die Lage und äußere Verhältnisse immer aufs neue angefeuert wird, wo an dem Platze selbst so viel Gelegenheit, Aufmunterung und Unterstützung stattfindet, so daß alles gleichsam von selbst gerät, wo so manche Schätze der echten Kunst aufbewahrt, so manche Kenntnisse von Reisenden zusammengebracht werden, wo die Nachbarschaft tätige Männer in allen Fächern versammelt, wo neue Bücher sowohl als Privatkorrespondenz den Gedankenkreis immer in einer frischen Bewegung erhalten, an einem solchen Orte scheint es natürlich, daß man gewisse festliche Tage auszeichne, um sich gemeinschaftlich des Guten zu erfreuen, das man so bequem findet und genießt. Der Gewinnst der Gesellschaft, die sich heute zum erstenmal versammelt, wird die Mitteilung desjenigen sein, was man von Zeit zu Zeit hier erfährt, denkt und hervorbringt. Jede Bemühung wird lebhafter, wenn eine Zeit bestimmt ist, wo man mitten unter den Zerstreungen des Lebens sich des Anteils geschätzter Menschen an dem, was man unternimmt, zum voraus versprechen kann. Der Ort an dem wir zusammenkommen, die Zeit, in der wir uns zum erstenmal versammeln, die aufmerksame Gegenwart derjenigen, denen wir im Einzelnen und im Ganzen so vieles schuldig sind, alle vereinigten Umstände lassen uns hoffen, daß diese nur auf eine Zeitlang verbundene Gesellschaft ihre Dauer auf mehrere Jahre nützlich erstrecken werde.“

Wer will bestreiten, daß charakteristische Züge einer solchen Gesellschaft bei den „Düsseldorfer Jonges“ zu erkennen sind: immer wieder ereignen sich Abende, die Höhepunkte

darstellen – und das nicht nur mehrere Jahre lang – sondern ungebrochen und vital seit nunmehr drei Jahrzehnten und mit der vollen Erwartung auf kommende Jahre der Fortentwicklung.

Es ist ebenfalls zu bedenken, welche Unterstützung diese bildende, gesellige und fördernde Arbeit im Garten der Heimat durch die Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“ empfangen hat und Monat für Monat neu erfährt. Rechnet man noch die Veröffentlichung besonderer Werke zur Stadtgeschichte und den Ausbau des eigenen Archivs hinzu – es erinnert durch die Bezeichnung Paul-Kauhausen-Archiv an die starke Persönlichkeit seines Begründers und des ersten Schriftleiters der Heimatblätter –, dann sind die wichtigsten Tätigkeitsfelder der „Jonges“ zu erkennen: die Stiftungen, die regelmäßigen Heimatabende und die Ausbreitung von Wort und Schrift, die in sich aber noch ein vielfältiges Spektrum anderer Wirkungen umschließen. Begnügt man sich jedoch mit den deutlich zu greifenden Hauptgebieten dieses Heimatdienstes, wird man die kulturelle Bedeutung des Vereins um so leichter erfassen. Und man wird zugleich verstehen, daß diese Beiträge zur vaterstädtischen Kultur zwei Grundgesetze berücksichtigen und unteilbar vertreten: die geistige Freiheit, die dem Kulturschaffen notwendig ist und die freiwillige Bindung der in Freiheit geschaffenen Kultur an die Gemeinschaft. In diesem Sinne huldigen die Düsseldorfer Jonges nicht einseitig und ausschließlich nur der Überlieferung, den Werten der Tradition und der rückwärts gewandten historischen Betrachtung. Sie öffnen sich dem Neuen und Werdenden absolut unbefangen,

wenn es die Kraft hat, Geist, Herz und Seele anzusprechen. Selbst Spannungen und widerstreitende Meinungsäußerungen beweisen die lebendige Gegenwart des echten Heimatgedankens: die „Jonges“ bezeugen den Geist der weltoffenen Toleranz. Ein Beispiel dafür sind die eingangs erwähnten Büsten des Magdeburgers Immermann, der Kölnerin Louise Dumont und des Danzigers Gustav Lindemann, die den Mitgliedern des Heimatvereins so viel bedeuten. Das Beispiel gilt nicht allein der Aufgeschlossenheit der Düsseldorfer Jonges für „auswärtige Bürger“, sondern auch der geistigen Umwelt, die von diesen drei Namen verkörpert wird. Der Einwand, es handele sich hier um geschichtlich abgeschlossene Lebensläufe und Kulturereignisse, besitzt keine Überzeugungskraft. Aus der 30jährigen Geschichte des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ lassen sich Beispiele ganz anderer Art hervorheben, die beweisen, daß die Jonges das Vermögen haben, Menschen von innen und außen an sich heranzuziehen und als Düsseldorfer Jonges gelten zu lassen. Nur ein Gesetz gilt für alle gleich: sie müssen helfen, Düsseldorf schöner und lebenswerter zu machen; müssen wissen, was Heimat ist und sollen bestrebt sein, den Mitbürgern beispielhaft voranzugehen.

Alles was aus dieser Sphäre zusammenströmt und die Luft erfüllt, trägt in Freiheit dazu bei, kulturelles Leben möglich zu machen und kulturelle Leistungen ausreifen zu lassen zum Wohle der Vaterstadt, zum Ruhme Düsseldorfs, zum Besten der Heimat und damit zum Überdauern der Freiheit überhaupt inmitten der tödlichen Bedrohung aus den Bezirken unmenschlicher Finsternis.

Joseph F. Lodenstein

Klassisches Düsseldorf

Mit drei leuchtenden „Sternstunden“ trug sich Düsseldorf in das Buch der Kunst- und Kulturgeschichte ein. Wenn wir allerdings Friedrich Heinrich Jacobis Auslassung vernehmen – und mancher mag sie sich zu eigen gemacht haben –, nach der „Düsseldorf eine der Städte in unserm Vaterland ist, die noch am wenigsten Geschichte hinter sich hat“, so mögen wir geneigt sein, zweiflerische Gebärden zu zeigen. Aber darum eben nehmen wir respektvoll und auch dankbar jede Gelegenheit wahr, auf jene „Sternstunden“, sind sie auch nicht politisch-geschichtlicher Art, und ihren Beitrag zur deutschen und europäischen Gesamtkultur hinzuweisen. „Und jeder Versuch, auf dieses wenige Geschichtliche ein Licht zu werfen, muß

mit Freuden begrüßt werden.“ Auch dies schrieb Jacobi, den heutigen heimatbewußten Düsseldorfern zur Rechtfertigung und Bekräftigung, und wir meinen, es könne ein ermutigender Leitsatz für das Wirken der Heimatvereine sein.

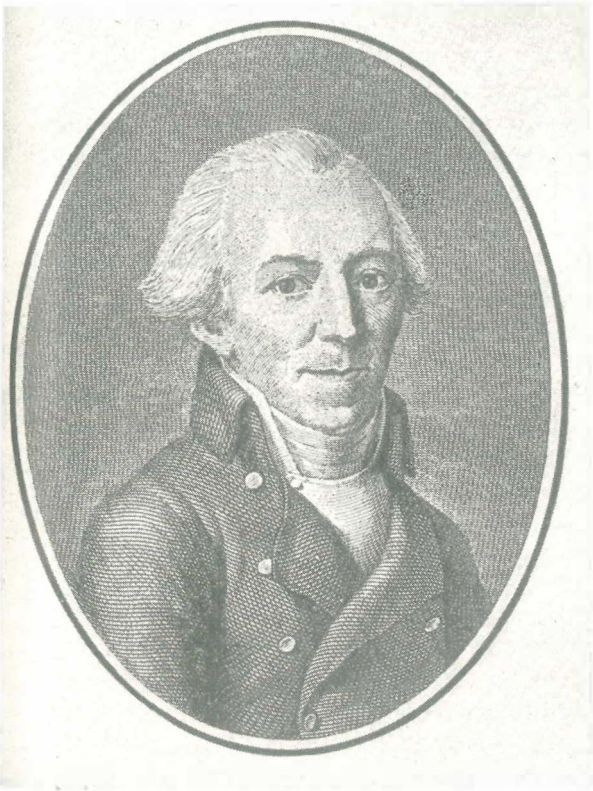
Setzten sich auch nicht alle drei dieser markanten Höhepunkte der Düsseldorfer Kulturgeschichte ein solch prächtiges Denkmal wie die Zeit der weltgültigen „Gemäldegalerie“ durch Grupellos Standbild ihres fürstlichen Gründers Jan Wellem auf dem Marktplatz, so liegt es doch nur an mangelndem Geschichtsbewußtsein, wenn die übrigen in Vergessenheit gerieten. Die Statuen Karl Leberecht Immermanns und Felix Mendelssohns vor der schön geschwungenen Fassade des alten Stadttheaters „an der Allee“, bildhafte Kennzeichen hoher Zeit des Theaters und der Musik, haben zwar Kulturbanausen entfernt. Jedoch vermochten sie damit nicht, den Geist der Immermannschen Musterbühne und die Mendelssohnsche Musik auszutilgen. Sie lebten weiter und werden gewiß noch einer einsichtigen und hörfähigen Zukunft leitendes Vorbild und Klangschönheit bieten.

An die Brüder Jacobi, deren Persönlichkeiten, deren Zeit und Wirken unsere Ausführungen gelten sollen, erinnerte von jeher lediglich eine unscheinbare Schrifttafel am Hause Marktstraße 11, und nur Eingeweihte oder Bevorzugte kannten das alte Gut Pempelfort, das hinter dem Gesellschaftshaus des Künstlervereins „Malkasten“ liegt und wußten von dem einst ausstrahlenden Mittelpunkt des geistigen Deutschland. Der immer kulturfeindliche Krieg zerstörte das Haus an der Marktstraße wie auch teilweise das Pempelforter Anwesen der Familie Jacobi. Inzwischen jedoch setzte der Künstlerverein „Malkasten“ das früher Jacobische Besitztum wieder instand, nahm



Friedrich Heinrich Jacobi
(1743–1819)

auch den stimmungsvollen Park, auf dessen Wegen ein gutes Vierteljahrhundert lang die bedeutendsten Persönlichkeiten der Literatur und Philosophie Europas wandelten, wieder in Pflege. Das Grundstück an der Marktstraße freilich wurde in den Rathaus-Neubau einbezogen. Im Winkel seiner Arkaden an der Marktfront macht seither eine vom Heimatverein „Alde Düsseldorfer“ gestiftete Schrifttafel auf die Geburtsstätte der Brüder Jacobi aufmerksam. Zu unserer Freude sehen wir öfter, als wir anzunehmen wagten Passanten im Dämmer des Bogenganges die Inschrift entziffern und am Ende fragend stehen bleiben: Ja, wer waren denn die? Es müßte ihnen einer antworten und auch zu allen andern darüber sprechen können, deren Gedächtnis das einstige „Kulturzentrum Düsseldorf“ entschwunden zu sein scheint und die von einer Verpflichtung zu dem, was war und wirkte nicht mehr viel verspüren.



Johann Georg Jacobi
(1740–1814)

*Joseph Lodenstein:
Die Begegnung mit
Louise Dumont und
ihrem Kunst und Leben
gleicherweise angehen-
den Institut wurde ent-
scheidend für Weg und
Zielsetzung. Der Dicht-
ung durch ihr gemäße*



*Interpretation zu die-
nen, diesem Dienst Schüler zu bilden, ihr in
breitesten Bezirken Freunde zu gewinnen und
sie also im Leben wirksam zu machen. Das
wars. Und dies: durch Rheinlands Jahrtausend-
feier fühlte sich der geborene Düsseldorfer auf-
gerufen, mit Vorzug rheinische Kunst und
Kultur pflegen und rheinländische Gesinnung
festigen zu helfen. Vortragend und schreibend
als Mitarbeiter des Rundfunks – seit 1926 –
und etlicher Zeitungen und Zeitschriften. Ent-
scheidender Mitplaner der neuen Volkshoch-
schule. Vorsitz der Gesellschaft für deutsche
Sprache und Mitglied des Deutschen Ausschus-
ses für Sprechkunde und Sprecherziehung.*

Um nun den Zugang zu Pempelfort und zu seinen Hausgeistern, die die damalige Düsseldorfer Zeit verklärten, zu erleichtern, holen wir ein wenig in der Familiengeschichte der Jacobis aus und verfolgen so eine überraschende Entwicklung.

*

Am 30. Januar 1715 wurde dem Pfarrer Johann Andreas Jacobi zu Wollershausen im Hannoverschen Land der Sohn Johann Conrad geboren, der sich bereits in früher Jugend dem Kaufmannsberuf zuneigte, so daß schon allein hieraus sich keine Spur einer Ahnung von dem Auftrag ablesen ließ, der diesem Sohn im Reiche des Geistes zukommen sollte. Vielmehr fiel dessen speziell kaufmännische Begabung dem Frankfurter Kommerzienrat Fahlmer derart auf, daß er ihn zum Teilhaber seines Manufakturwarengeschäftes an der Düsseldorfer Bolkerstraße im Hause Nr. 20 machte und ihm obendrein seine Tochter Johanna Maria als

Frau anvertraute. Dadurch aber wurde unwillkürlich ein erster Faden zum geistigen Deutschland hin gezogen; denn Johanna Maria war die Schwester von Johanna Fahlmer, dem von Goethe oft genannten „Täntchen“, die später Goethes Schwager Johann Georg Schlosser heiratete. Georg Christoph Fahlmer indessen überließ schon bald dem jungen Jacobi das Geschäft zur alleinigen Auswertung und wanderte selbst nach Mannheim aus. Danach verlegte Johann Conrad seine Handlung in das Haus Marktstraße 11, das er später für 4750 Reichstaler zum Eigentum erwarb. Als sachkundiger Kaufmann brachte er die Handlung zu einer weithin sichtbaren Blüte, und da Jacobi auch in Gemeinde und Land zu raten und zu wirken wußte, ehrte ihn die Regierung mit dem Titel eines Kommerzienrates. Ansehen und Wohlstand gestatteten ihm, im Jahre 1763 für 2830 Reichstaler aus einem Konkurs das Gut Pempelfort, das in einem geräumigen Park östlich vor der Stadt lag, zu kaufen.

Daß dieses Pempelfort einmal einen ansehnlichen Rang in der Kultur- und Literaturgeschichte einnehmen, daß es Goethe in seinem Lebensbuch „Dichtung und Wahrheit“ preisen würde, wagte niemand vor zweihundert Jahren auszudenken. Die späterhin berühmten Brüder Jacobi waren noch Jünglinge. Und doch haben wir in Johann Conrad Jacobi und Johanna Maria Fahlmer als deren Eltern auch die Eltern des „klassischen Düsseldorf“ zu sehen.

Am 2. September 1740 war Johann Georg, der früh schon schöngeistig Begabte, geboren worden, den der Vater in seinen Anlagen begeistert förderte, der in jungen Jahren bereits eine Professur für Literatur und schöne Künste erwarb. Am 25. Januar 1743 folgte ihm Friedrich Heinrich in diese Welt, der spätere Philosoph, Freund Goethes und zahlreicher namhafter Persönlichkeiten. Doch obgleich auch ihn in seiner Jugend der schöne Geist beseelte, mußte Friedrich Heinrich mit sechzehn Jahren nach Frankfurt in die Kaufmannslehre. Diese Lehrstelle hielt ihn zwar nicht lange. Er tauschte sie bald gegen eine andere in Genf ein. Dadurch war er wie vor selbst auf den Weg

seiner Wünsche und Begabungen geraten. Die Atmosphäre Rousseaus in sich aufnehmend, studierte der junge Jacobi an der Genfer Hochschule neben seinen Lehrstunden im Handelsgeschäft eifrig Sprachen, dazu Literatur und Philosophie und die damals noch ganz junge Wissenschaft der Nationalökonomie. Nach drei Jahren stellte sich dem Vater in Düsseldorf anstelle eines schüchternen, grüblerischen und gar spintisierenden Jungen ein aufgeschlossener, freiblickender junger Mann von gewandter Lebensart vor. Diese verblüffende Verwandlung gefiel dem Vater, der inzwischen in Pempelfort eine Zuckerraffinerie eingerichtet hatte, dermaßen, daß er ohne Bedenken dem Sohn das Manufakturwarengeschäft an der Marktstraße überließ, das der dann auch volle zehn Jahre erfolgreich betrieb.

Im Juli 1764 heiratete er Helene Elisabeth von Clermont, Tochter eines angesehenen Kaufmanns aus Vaals bei Aachen. Sie muß an künstlerischem Geist und Liebreiz reich begabt gewesen sein. Schwärmten doch nicht allein Goethe, sondern alle Gäste der Jacobis von diesem bezaubernden Wesen, das mit Anmut dem Hause vorstand. Betty wurde sie genannt, und Goethe, der die Jacobis als „Jackerls“ verulkt hatte – vor allem hatten es ihm die gefühlseligen Verse Johann Georgs angetan –, ließ sich durch sie, die er in Frankfurt kennenlernte, durch ihren Scharm gern verleiten, schon 1774 nach Düsseldorf zu reisen. Da war es ihm durchaus nicht mehr gleichgültig, „was die Kerls“, wie er vordem witzelte, „von ihm dachten“. Ganz im Gegenteil war es ihm nach seinem Wetzlarer Erlebnis auf einmal eine Wohltat, mit Friedrich Heinrich zumal ins Gespräch zu kommen. Betty nennt er „eine herrliche Niederländerin, die durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubensischen Frauen erinnerte“.

*

Das Jahr 1771 brachte Friedrich Heinrich Jacobi eine erste literarische Ehrung. Er hatte eine Auswahl Gedichte seines Bruders ins Französische übersetzt, sie mit einem Vorwort versehen und in Paris erscheinen lassen. Vor allen

Christoph Martin Wieland schrieb ihm ein uneingeschränktes Lob und wurde bald sein Freund. Über das erste Zusammentreffen der beiden berichtet ein origineller Brief Jacobis an den Grafen Chotek vom 16. Juni 1771, der im Düsseldorfer Goethe-Museum nachzulesen ist. Sie begründen die „gelesenste aller Zeitschriften der klassischen Epoche“, den „Teutschen Merkur“, als Sammelhort des zerstreuten literarischen Schaffens. Von Pempelfort aus wurde auch eine andere Zeitschrift, die „Iris“, durch Johann Georg und den langjährigen Hausgenossen, den Dichter und Kunstkritiker Wilhelm Heinse, redigiert.

In Anerkennung der wirtschaftlichen Sachkenntnisse Friedrich Heinrichs – entscheidend aber wohl, um durch ihn nach dem Siebenjährigen Krieg die Wirtschaft des Landes wieder aufzurichten zu lassen – vermittelte ihm im Jahre 1772 der Statthalter Carl Theodors, Graf von Goltstein, das Amt eines Hofkammerrates beim Kurfürsten, das ihn von seinem ihm leid gewordenen Geschäft entband und ihm die Freiheiten vergönnte, deren er bedurfte, um den Verkehr mit den literarischen und philosophischen Persönlichkeiten seiner Zeit nach Lust und Liebe zu pflegen. Auch räumlich trennte er sich von seiner Handlung, indem er seine Wohnung aus dem Hause an der Marktstraße in das Haus Neustraße 16, nahe dem Flinger Tor verlegte. Wobei er naturgemäß nicht weniger an seine schriftstellerischen Pläne dachte. Seine geistigen Qualitäten und Persönlichkeitswerte hatten ihm das Wohlwollen nicht nur Goltsteins, sondern des gesamten niederrheinischen Adels, so des Grafen von Nesselrode und des Freiherrn von Hompesch, eingetragen.

Neben dem eigenen Aufschwung zog aber der geschäftliche Ruin seines Vaters als Kummertier einher. Die vom Vater in Pempelfort betriebene Zuckerraffinerie brannte nieder und, obwohl mit staatlicher Unterstützung wieder aufgebaut, ging sie an einer unvorhergesehenen Erhöhung des holländischen Zuckerohrzoll ein. Nur Wohnhaus und Park konnten aus den Schulden gerettet werden. Johann

Conrad Jacobi vermochte sich danach von seinem Mißgeschick nicht zu erholen und starb am 28. Dezember 1788.

Friedrich Heinrich Jacobis Verdienste als Ökonomierat des Kurfürsten müssen wohl, bei aller seiner Neigung zur Philosophie und schönen Literatur gewichtig gewesen sein; holte doch der Kurfürst, als er auch Bayern zu regieren bekam, seinen Düsseldorfer Kammerat sogleich nach München. Jacobi aber, inzwischen seiner geistigen Aufgabe und Sendung drängender bewußt geworden, hielt nicht lange aus und kehrte nach Düsseldorf zurück.

*

Pempelfort, dem „gastfreiesten aller Häuser“, wie es Goethe nannte, gab Friedrich Heinrich Jacobi die auffallende und einzigartige Signatur, er und Betty. Aus dem Sommeraufenthalt war nämlich ein ständiger Wohnsitz geworden. „Die schöne Ruhe, Behaglichkeit und Beharrlichkeit, welche den Hauptcharakter dieses Familienvereins bezeichneten, belebten sich gar bald vor den Augen des Gastes, indem er wohl bemerken konnte, daß ein weiter Wirkungskreis von hier ausging und anderwärts eingriff...“, so steht in Goethes 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ rückwärtig geschrieben. Und bei dem nachgeborenen Karl Immermann lesen wir: „Wenn du nach Pempelfort hinausgehst, so wirst du unter Platanen das Haus erblicken, in welchem Goethe und die edelsten Geister der Nation bei einem Weisen Gastrecht genossen.“

Die klassische Zeit war im Anstieg, als Jacobis Geist sich zu regen begann. In Lessing und Klopstock hatte sie bereits ihre leuchtenden Vorboten gesandt. Herder und Goethe und später Schiller und Jean Paul stiegen am Horizont des geistigen Firmamentes auf, denen sich nachfolgend die Romantiker als reizvolle Trabanten zugesellten. Noch aber wehrten sich in den stilleren und zarteren Naturen Innerlichkeit der Seele und Poesie, Empfindsamkeit und Ansprüche des Herzens gegen die nüchtern gestimmte Aufklärung der Voltaire, Diderot und Kant. Und zu ihnen gehörten die Brüder Jacobi. Johann Georg als Poet und Friedrich Heinrich als Philosoph.

Friedrich Heinrich begleitete mit begeisterter Hingabe, immer aber ohne sich selbst untreu zu werden und immer auch nachdenklich überprüfend den Höhengang der Seele und des Geistes jener Zeit. Unter dem Licht der dichterischen und philosophischen Gestirne fühlte er sich wohl, und seine aufgeschlossene Empfänglichkeit trank geradezu begierig an den Quellen des Dichtens und Philosophierens. Ein Ehrfürchtiger vor allem Seienden und werdenden. Doch aber fordern Wissen und Wahrhaftigkeit Auseinandersetzung. Kritisch begegnet er den Philosophien des Niederländers Spinoza und des Engländers David Hume wie denen Kants. Ein moralisches Genie wird er genannt. Und er muß wahrlich eine fromme Natur gewesen sein und so liebenswert, daß auch, abgesehen von dem in jener Zeit betriebenen Freundschaftskult, sich selbst spröde Persönlichkeiten von ihm angezogen fühlten. „Geist und Herz, Verstand und Sinn suchten sich mit notwendiger Wahlverwandtschaft und durch diese kam die Vereinigung der verschiedensten Wesen zustande... Fritz Jacobi, dessen Natur im Tiefsten arbeitete, nahm mein Vertrauen herzlich auf“, schilderte Goethe in Pempelfort Erlebtes nachtragend, „erwiderte dasselbe und suchte mich in seinen Sinn einzuleiten. Auch er empfand ein unaussprechliches geistiges Bedürfnis... Er, der in philosophischem Denken mir weit vorgeschritten war, suchte mein dunkles Bestreben zu leiten und aufzuklären. Eine solche reine Geistesverwandtschaft war mir neu und erregte ein leidenschaftliches Verlangen fernerer Mitteilung. Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Widergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt...“

„Der einzigen Stimme meines Herzens horch ich. Diese zu vernehmen, zu unterscheiden, zu verstehen, ist mir Weisheit; ihr zu folgen, Tugend. So bin ich frei“, schrieb Friedrich Heinrich Jacobi einmal an Goethe. Über seinen

edlen Freiheitsbegriff weiteres nachzulesen, dürfte für manchen, der unsere Zeit mit allen Sinnen erlebt, einleuchtend, bestätigend und ermutigend sein.

*

Goethes Spott, bevor er Pempelfort kennenlernte, war nicht allein durch Johann Georgs tändelnde Verse, sondern auch durch dessen „Iris“-Blätter, an denen dem jungen Frankfurter die der Zeit anhaftende Gefühlsschwärmerie wohl besonders mißfiel, herausgefordert worden. Beide Brüder hatten sich außerdem eine satirische Posse Goethes, „Das Unglück der Jacobis“ gefallen lassen müssen und weiterhin einen spöttischen Ausfall in Goethes Szene „Götter, Helden und Wieland“, einer Verulkung des Freundes der Pempelforter Hausherrn.

Um eine Andeutung der schwärmerischen Verhaltensweise der damaligen von Goethe kritisierten Jugend aufzunehmen, brauchen wir nur die Schilderung vom Einzug Wilhelm Heinses in Pempelfort nachzulesen. Heinses, den Johann Georg in Halberstadt bei dem Dichtervater Gleim, dem Betreuer junger Talente, kennengelernt hatte, traf im Mai 1774 hier ein, „als die Natur eben anfang, in einem süßen Rausche einzuschlummern, und die Nachtigallen sie mit ihren zärtlichsten Gesängen bewillkommneten“, heißt es im zeitgenössischen Bericht, und weiter: „Ihren Wagen hatten sie zu einer Laube mit Blüten, Blumen und mannigfaltigen Zweigen gemacht und ihre Sommerhüte mit Efeuranken umwunden...“ Ebenso schwärmerisch war Heinses Begegnung mit Betty Jacobi. Unverzüglich schrieb er an Gleim: „was ist alle unsere Weisheit gegen ihr Gesicht, aus welchem ewiger Friede, Unschuld und Seligkeit lächelt...“

Die reichen Begabungen Heinses konnten sich in der Hut Pempelforts voll entfalten und erzeugten eine ganz besonders zu bewertende Leistung in der kunstkritischen Betrachtung von Gemälden und Plastiken. Seine „Briefe aus der Düsseldorfer Gemäldegalerie“ Jan Wellems überraschten und erstaunten die Kunstwelt und sind bis heute in ihrem Urteil gültig.

Mit der Unterbrechung einer Italienreise lebte Heinse neun Jahre bei den Jacobis.

Der geniale Heinse war aber nicht der erste Gast auf Pempelfort aus der geistigen Welt. Ein Jahr vor ihm war schon der französische Philosoph und Dichter Denis Diderot eingetroffen, der durch die Abfassung seiner Enzyklopädie zu den führenden Geistern Europas zählte. Der Sechzigjährige genöß mit Behagen eine wochenlange Gastzeit. Und dann kam Goethe, am 23. Juli 1774:

„Wir gelangten nach Pempelfort, dem angenehmsten und heitersten Aufenthalt, wo ein geräumiges Wohngebäude an weite wohlunterhaltene Gärten stoßend, einen sinnigen und sittigen Kreis versammelte. Die Familienglieder waren zahlreich und an Fremden fehlte es nie, die sich in diesen reichlichen und angenehmen Verhältnissen gar wohl gefielen . . .“

Dieses und vieles Rühmende mehr ist in Goethes Nachbetrachtung „Dichtung und Wahrheit“ in eben dem schon benannten 14. Buche zu lesen. Und es sollte der Düsseldorfer Leser wohl einen Stolz empfinden; denn es wäre zu bedenken, daß damit seine Stadt in einer ihrer leuchtenden „Sternstunden“ innerhalb eines hervorragenden Werkes der Weltliteratur notiert ist. Was aber der fünfundzwanzigjährige Goethe in Pempelfort als Pempelfort erlebte und erfuhr, hat seine aus der Ferne vorgefaßte voreingenommene Meinung gründlich korrigiert. Er lieferte fürderhin sogar Beiträge zur „Iris“ Johann Georgs, die er zuvor als „kindische Unternehmung“ abgeurteilt hatte. Es kommt einem vor, wie ein Spiel des Schicksals, das den Olympier von Weimar an seine Jugendspöttelei erinnern wollte, als das Gedicht „Sommertag“ von Johann Georg Jacobi in Goethes eigene Gedichte-Ausgabe von 1828 hineingeriet und also unter seinem eigenen Namen erschien. Gewiß ein peinliches Mißgeschick, hinter dem ein namenloser Schalk lächelt.

„Im Sommer ein Paradies, auch im Winter höchst erfreulich“, so wird Pempelfort ferner geschildert. „Jeder Sonnenblick ward



Betty Jacobi, geb. v. Clermont (1743–1784),
die Gattin Friedrich Heinrich Jacobis

in reinlicher freier Umgebung genossen; abends oder bei ungünstigem Wetter zog man sich gerne in die schönen großen Zimmer zurück, die behaglich, ohne jeden Prunk ausgestattet, eine würdige Scene jeder geistreichen Unterhaltung darboten . . .

In dem nicht weit entfernten Düsseldorf wurden fleißig Besuche gemacht bei Freunden, die zu dem Pempelforter Zirkel gehörten; auf der Galerie war die gewöhnliche Zusammenkunft . . .

Was mir auffiel, war, daß ein gewisser Freiheitssinn, ein Streben nach Demokratie sich in die hohen Stände verbreitet hatte . . .“

Goethe, dessen Lebensbericht auch diese Schilderung entnommen ist, fuhr nach einigen

Tagen wieder rheinaufwärts. In einem Brief an Betty, von Köln aus geschrieben, jauchzt er gleichsam vor Glück über die Begegnung mit Jacobi. Und Mitte August folgte dieser Brief an den Freund: „Ich habe Deinen Brief und schwebe um Dich. Du hast gefühlt, daß es mir Wonne war, Gegenstand Deiner Liebe zu sein. – Oh das ist herrlich, daß jeder glaubt, mehr vom andern zu empfangen, als er gibt! . . . Glaub mir, wir könnten von nun an stumm gegeneinander sein, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wär's, als wären wir Hand in Hand gegangen . . .“

Dr. Jung-Stilling aus Elberfeld, berühmter Augenarzt und pietistischer Schriftsteller, den Goethe von Straßburg her kannte, charakterisiert Friedrich Heinrich Jacobi als „feinen Weltmann wie es nur wenige gibt . . . Sein lebhaftes Naturell sprüht Funken des Witzes, und sein hoch rektifiziertes philosophisches Gefühl urteilt immer nach dem Zünglein in der Waage des Wohlstandes, des Lichts und Rechts . . .“

Neben dem Philosophen ging aber auch ein Dichter einher, der Friedrich Heinrich Jacobi hieß. Dieser ließ nach kleineren philosophischen Schriften 1775 in der „Iris“ einen Roman unter dem Titel „Aus Eduart Allwills Papieren“ erscheinen; von Wieland gelobt, von Goethe jedoch kritisiert. Zwei Jahre später veröffentlichte er im „Teutschen Merkur“ den ersten Teil des Romans „Woldemar“, auch dieser von einigen getadelt, aber von Lessing und Wieland positiv beurteilt. Nach weiteren drei Jahren gab Jacobi den zweiten Teil von „Woldemar“ heraus, der einen sehr beklagten Anlaß zur Entzweigung mit Goethe gab. Wer auch wäre nicht verbittert gewesen, hätte er vernommen, wie der Freund in einer ausgelassenen Laune das Buch des Freundes, das ihm mißfiel, zu Ettersberg an einen Baum genagelt und eine Spottrede darauf gehalten habe. Lange Zeit brauchte Jacobi, die Schmähung und Enttäuschung seines edlen Freundesherzens zu überwinden.



Das Jacobihaus des Malkastens (nach 1945 wieder aufgebaut)



Fürstin Amalie von Gallitzin

Indessen kamen und gingen die Gäste auf Pempelfort, das ursprünglich wirklich nur als Sommeraufenthalt der Familie Jacobi gedacht war. Kein literarisch oder sonst im geistigen Leben bedeutender Durchreisender verließ unsere Stadt, ohne in Pempelfort eingekehrt zu sein. Pempelfort war ein Gasthaus im edelsten Sinne. Mochte der Hausherr auch manchmal gestöhnt haben, wenn es im Haushalt der Mühen zu viel wurden, was aus einem Brief an Wieland hervorgeht, in dem immerhin ein wenig klagend geschrieben wird, daß jeder Winkel besetzt und gleich zehn Gäste auf einmal zu bewirten seien.

1775 preist Wieland Jacobi glücklich, Sophie La Roche bei sich haben zu können – sie wurde die Großmutter des Clemens Brentano –, „er könne sich nach Herzenslust an ihr erlaben und dürfe ihr horreurs sagen, ohne daß sie sich muksen dürfe...“ Das Jahr 1778 brachte

Georg Forster nach Pempelfort, der seinen Vater und James Cook auf der vielbesprochenen Erdumseglung begleitete. In dessen „Ansichten vom Niederrhein“ lesen wir über den fünftägigen Aufenthalt des jungen Gelehrten auf Pempelfort. Übrigens erhielt Jacobi von ihm mancherlei Anregung zur Bepflanzung und förmlichen Gestaltung seines großen Gartens.

1780 reist Friedrich Heinrich Jacobi somertags nach Norddeutschland, wo er Matthias Claudius, den Betreuer seiner beiden älteren Söhne und Lessing in Wolfenbüttel besucht. Er lädt den kranken Lessing nach Pempelfort ein, alle Vorzüge seines Gutes preisend. Aber Lessing starb bald darauf. Dann traf 1781 die geistvolle Fürstin Amalie Gallitzin aus Münster im Geleit des Philosophen und Kunstsachverständigen Hemsterhuys auf Pempelfort ein. Sie modellierte, er zeichnete. 1782 kam Goethes Schwager Johann Georg Schlosser, der das Töntchen 1778 heiratete. Wer nennt die Gäste alle und ihre Namen, die gastlich und zu geistigen Gesprächen hier zusammenkamen. Und wer alle jene, die korrespondierende Glieder dieses hochangesehenen geistigen Hausstandes waren.

*

Am 9. Februar 1784 starb Betty. Es sträubt sich die Hand, die zarten Worte der Trauer nachzuschreiben, die Friedrich Heinrich ihr nachsandte. Über Pempelfort legte sich die Trauer um das verlorene Herz. Betty war tot. Auch der dritte Sohn war gestorben. Johann Georg war als Professor nach Freiburg gereist. Er starb dort am 4. Januar 1814. Der so vereinsamte Friedrich Heinrich reiste nach Süddeutschland und besuchte Weimar, wo er sich mit Goethe, der lange darum geworben hatte, wieder aussöhnte. Und „Neigung, Liebe, Freundschaft, Teilnahme, alles war lebendig wie sonst“.

Vermutlich war es der Tod Bettys, der eine Wandlung in seiner philosophischen Haltung und Erkenntnis bewirkt hatte. Er neigte sich nun ganz offenbar den christlichen Philosophen zu. Goethe schrieb von einem „metaphysischen Tick“, aber dann wieder im Mai 1786: „An

Dir ist vieles zu beneiden, Haus, Hof und Pempelfort, Reichtum und Kinder, Schwestern und Freunde . . . Dagegen hat Dich auch Gott mit der Metaphysik gestraft . . . mich dagegen mit der Physik gesegnet, daß es mir im Anschauen meiner Werke wohl werde.“

Auf Pempelfort gingen nach wie vor die Gäste aus und ein. Im Sommer 1787 erschien Johann Georg Hamann, der „Magus des Nordens“, der berühmte Königsberger Philosoph und blieb sechs Wochen. Sein verabredetes Wiederkommen im folgenden Jahr vereitelte der Tod. Dafür kamen der niederländische Philosoph Frans Hemsterhuys und unter andern Gästen auch Wilhelm von Humboldt. Einen interessanteren Mann als Jacobi habe er nicht kennengelernt, unvergeßlich seien die bei ihm verlebten Stunden, schrieb der damals noch junge Student an Frau von La Roche.

Nach seiner Rückkehr von einem Besuch bei Justus Möser in Osnabrück beginnt Jacobi, Haus und Garten umzubauen. Das Haus an der Marktstraße war inzwischen verkauft worden. Der Garten – „der Düsselbach hat einen andern Lauf genommen; es sind Berge und Thäler entstanden“ – machte auf Alexander von Humboldt einen nachhaltigen Eindruck. Der zu seiner Zeit berühmte Schauspieler und Theaterdirektor Iffland stellte sich ein. Friedrich Leopold von Stolberg kam auf fünf Wochen.

Den August 1791 verlebten Johann Gottfried und Caroline Herder mit Friedrich Heinrich Jacobi und seinen Stiefschwestern Lotte und Lene in erhebender Geselligkeit auf Pempelfort, davon nachher Caroline Herder an den Pempelforter Hausherrn schrieb: „Es ist wirklich ein halber Roman, wenn ich an Pempelfort, an Sie, an die Haus- und Lebensmutter Lene und an die Herzenslotte gedenke! Nie ist mir in einem fremden Hause von Tag zu Tag wohler geworden . . . Sie sind aber auch ein eigener Liebling des Schicksals, der das Jetzt und die Zukunft so zart zu verbinden und zu genießen weiß . . .“

Und auf der Rückreise aus dem Kriege in Frankreich machte Goethe ein zweites Mal

Rast auf Pempelfort. Ihn „verlangte aus der fremden, gewaltsamen Welt an Freundesbrust“. Und da er bei anbrechender Nacht in Düsseldorf eintraf, mußte er mit Laternen durch den Wald, womit wohl der jetzige Hofgarten gemeint sein dürfte, dorthin geleitet werden. Acht Tage beabsichtigte er zu bleiben; dennoch verlängerte er seinen Urlaub immer wieder, rückte seine Abreise mehr und mehr hinaus, bis drei volle Wochen in Behaglichkeit sich rundeten. Aus der reichen Bibliothek des Hauses gewann er die Anregung zu seinem Epos „Hermann und Dorothea“, ein wesentliches und wichtiges Ergebnis der klassischen Epoche. Bettys Bild, das seiner Dorothea Modell stand, ging als Dorothea in die Weltliteratur ein. „Und so schied ich“, heißt es in Goethes Erinnerung, „und sollte die edelsten Menschen in Sorge und Verwirrung hinter mir lassen . . .“

*

Denn das Licht erlosch in Pempelfort. Am andern Rheinufer marschierte das französische Heer auf. Emigranten überschwemmten unsere Stadt, die damals rund 20 000 Einwohner beherbergte. Mit Lene und seiner Tochter Clara verließ Friedrich Heinrich Jacobi Pempelfort. Bei den Freunden in Norddeutschland wartete er den Frieden ab, während Georg Arnold, sein zweitältester Sohn, das Gut übernahm. So durfte er im Jahre 1801 noch einmal da Gast sein, wo er ein Vierteljahrhundert hindurch selbst ein Gastgeber von europäischem Rang gewesen war.

*

Im Jahre 1805 berief ihn der Kurfürst Maximilian Joseph an die Münchener Akademie der Wissenschaften als deren Präsident und ernannte ihn zum Ritter. Dort, wohin Akademiedirektor Johann Peter Langer die Gemäldegalerie Jan Wellems in Schutz gegeben hatte, starb der verehrte Haushalter von Pempelfort am 10. März 1819.

Pempelfort aber erlebte, bevor es vor etwa hundert Jahren Heim des Künstlervereins „Malkasten“ wurde, noch einmal eine rühm-

liche Zeit. Georg Arnold Jacobi, selbst eine gebildete Persönlichkeit, versammelte wie sein Vater angesehene Vertreter des geistigen Lebens um sich, unter denen der Pädagoge Kortüm, der Philosoph Heinrich Steffens, Professoren der Akademie, Justus Gruner, Franz Graf von Spee, Kühlwetter und auch Ernst Moritz Arndt, Joseph Görres und sogar der Turnvater Jahn sich befanden. Durch den Tod Georg Arnolds im Jahre 1845 verwaiste dann aber das geistige Zentrum Pempelfort, das vor dem klassischen Weimar schon dessen Bedeutung vorwegnahm, endgültig.

*

Unser Versuch, eine nicht eben populäre, jedoch darum nicht weniger hohe Zeit kulturgeschichtlicher Prägung Düsseldorfs wiederzugeben, möchte gerade in unserer allzu oberflächlich orientierten Gegenwart Aufmerksamkeit auf das im geistigen Leben einer Stadt sich Ereignende erwirken. Wer weiß denn noch von dem großartigen Hoflager europäischer Geister unter dem gastlichen Dach Pempelforts? Wer weiß noch von jenem zentralen Ort geistiger Auseinandersetzung und bereitester Begegnung? Leuchtendste Namen trugen sich in das Gästebuch der Jacobis ein, und bedeutsam waren die Schriftzüge der sorglich bewahrten nach Pempelfort gerichteten Briefe.

Den Gästen der Jacobis muß unsere Stadt einen noblen, großzügigen Eindruck gemacht

*Denis
Diderot*



haben. Lesen wir doch in Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“: „Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Köln und diesem netten, reinlichen, wohlhabenden Düsseldorf. Eine wohlgebaute Stadt, schöne, massive Häuser, gerade und helle Straßen...“ Und sie war doch, im Vergleich zur heutigen eine recht kleine Stadt. – Wehmütig lesen wir die Preisung Forsters nach und denken: auch die große Stadt könnte wohl eine wohlgebaute und schöne mit hellen geraden Straßen sein, wenn... Möchte der Geist Pempelforts auch in ihr wirksam sein und immer wieder wirksam werden.

Bald wieder...

Bald wieder
wird Frühling sein,
wenn weiße Wölkchen
wie himmlische Boote
steuerlos schweben
und wenn sich im blauen Gewande
die Segnerin aller Schönheit
über die Beete
weißer Narzissen neigt.

Wir leben mit vielen
vergehenden Dingen der Zeit
im Ewgen. Schön ist
im Unenträtselbaren
immer der Frühling
und heilig das Leben, die Liebe, ach,
das seltene reine,
unglaublich selige Glück.

Erich Bockemühl

Walter Kordt

Der dritte Bruder Jacobi

Im Jahre 1939 veröffentlichte Julius Heyderhoff in seinem Buch „Die Hausgeister von Pempelfort, Familien- und Freundschaftsbriefe des Jacobi-Hauses“ einige leicht humoristisch aufgefäße Zeichnungen aus dem engeren Familienleben der Geschwister Jacobi. Eine von ihnen – die „Fledermausjagd in Lenchen Jacobis Stube“ – trug die Signatur „Peter fecit“. Dadurch ließ sich als Autor der Zeichnungen, die unverkennbar alle von der gleichen Hand stammten, der Stiefbruder der Brüder Jacobi, nämlich Johann Peter Jacobi, identifizieren. Wer über die familiären Umstände des Pempelforter Kreises nicht näher orientiert ist, dem besagt dieser Name zunächst wenig. Die Jacobi-Forschung hat sich jedenfalls mit diesem dritten der Jacobibrüder meist nur ganz am Rande befaßt. Selbst Kenner der näheren Zusammenhänge haben die Rolle, die er in dem Kreise spielte, sehr offensichtlich unterschätzt. Das mag nicht zuletzt davon herrühren, daß er in den allgemein geläufig gewordenen Dokumenten über den Jacobikreis nicht allzu häufig vorkommt, oder aber unter einem anderen Namen.

Er selbst pflegte sich, und man pflegte ihn, nicht mit seinem Taufnamen zu benennen. In späteren Jahren wurde er allgemein „Eduard Jacobi“ genannt. Er hat diesen Wahlnamen nicht nur angenommen, sondern so betont geführt, daß auch amtliche Listen – er war zeitweise Mitglied des Düsseldorfer Stadtrats – ihn als „Eduard Jacobi“ aufführten. Im Familienkreis, ja selbst von seinen beiden Gattinnen – er heiratete 1794 in erster Ehe Helene Sophie Friedrike von Clermont, Betty Jacobis Nichte, und, nach deren Hinscheiden, 1801 in zweiter Ehe Elisabeth Nonnen – wurde er stets „Eduard“ genannt.

Zunächst regte das Vorhandensein der Zeichnungen dazu an, sich eingehender mit diesem dritten Jacobibruder zu befassen. Es sollte sich

indessen bald erweisen, daß die Gestalt Johann Peter genannt Eduard Jacobi weit interessanter erscheinen darf, als zunächst gemutmaßt werden konnte.

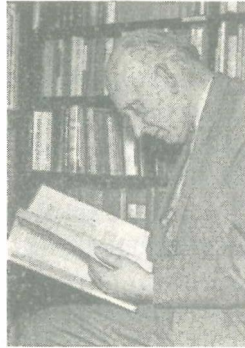
Bekanntlich hat der Vater der Jacobibrüder, Johann Konrad Jacobi, zweimal geheiratet. Der ersten Ehe mit der Düsseldorferin Johanna Maria Fahlmer entstammten Friedrich Heinrich Jacobi, der Hausherr in Pempelforts klassischen Jahren, und sein Bruder, der Poet Johann Georg. Mit diesen beiden verbindet sich der Ruhm des Pempelforter Musensitzes. Ein weiterer Sohn starb bereits in den Kinderjahren. Die einzige Tochter der ersten Ehe heiratete den hannoverschen Kaufmann Ernst Christian Winkelmann in Hameln. Der zweiten Ehe Johann Konrad Jacobis mit Maria Katharina Lausberg aus Elberfeld entstammten die beiden Jacobischwestern Lotte und Lene sowie der in Amerika verschollene Friedrich Wilhelm Jacobi und der von uns hier besprochene Johann Peter und weitere vier bereits im Kindesalter verstorbene Geschwister. Lotte und Lene, die nach Betty Clermonts Tod den gastlichen Haushalt des Pempelforter Philosophen führten, waren wie auch Johann Peter des Philosophen Stiefgeschwister. Welche Rolle die beiden Schwestern im Pempelforter Kreis spielten, ist jedem gebildeten Düsseldorfer geläufig.

Der, ihnen gegenüber, sieben bzw. acht Jahre jüngere Bruder Johann Peter, der erst 1760 geboren wurde, war im Geschwisterkreis der Spätling. Tatsächlich ist er nur 5 Jahre eher zur Welt gekommen als Friedrich Heinrichs ältester Sohn Johann Friedrich Jacobi. Drei Jahre nach seiner Geburt starb bereits seine Mutter. Der Witwer Johann Konrad Jacobi hatte kurze Zeit vorher seinen zweitältesten Sohn, den Goethefreund, in sein Geschäft Marktstraße 11 aufgenommen. Der Sohn war

gerade erst aus seinen Genfer Lehrjahren heimgekehrt.

Daß die Tätigkeit Friedrich Heinrich Jacobis im Geschäft seines Vaters schon nach wenigen Jahren endete, ist bekannt. Zweifellos hat Johann Konrad seinen zweitältesten Sohn zunächst als seinen Geschäftserben angesehen; aber der Eintritt des Sohnes in die Jülich-Bergische-Verwaltung und seine Anstellung als Hofkammerrat hat diese Pläne ersichtlich schnell durchkreuzt. Je mehr der Vater Johann Konrad Jacobi, seit dem Erwerb der Pempelforter Besetzung, sein Augenmerk auf seine Unternehmungen vor den Toren der Stadt richtete, um so mehr mußte er der „Handlung“ in der Marktstraße 11 entzogen sein. Sein Schwiegervater Georg Christoph Fahlmer war 1759 gestorben. Sein Schwager Heinrich Kirschbaum, einer der rühmlichsten Unternehmer Düsseldorfs, hatte 1755 bankerott gemacht. So war Johann Konrad Jacobi als der tatkräftigste der Fahlmerschen Erben seit 1762 in den Vollbesitz der Pempelforter Familiengrundstücke gekommen. Der Sohn wurde seit damals im väterlichen Geschäft eingearbeitet und übernahm zunächst die Handlung in der Stadt, bis im Jahre 1767 Friedrich Wilhelm Jacobi, als ältester Sohn der zweiten Ehe des Vaters, eingelernt war. Seit 1767 firmierte die Handlung in der Marktstraße als „Gebrüder Jacobi“. In das Erbe ist (nach dem Auszug Friedrich Wilhelm Jacobis nach Nordamerika) später der älteste Sohn der Schwester der Brüder Jacobi, nämlich Johann Christian Winkelmann aus Hameln, eingetreten der noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das Geschäft führte.

Die Erwartung des Vaters, daß Friedrich Heinrich, der spätere Goethefreund und Philosoph, seine geschäftliche Nachfolge antreten werde, mußte sich ihm bald als unhaltbar erweisen. Die Berufung des Sohnes zum Ministerial-Referenten in München benahm dem Vater die letzten Illusionen, aus seinem Sohn einen Kaufmann machen zu können. Denn auch als die Münchener Tätigkeit seines Sohnes an der reaktionären Starrheit der bayrischen Maut-



Walter Kordt, geb. am 13. Oktober 1899 in Düsseldorf, wenige hundert Schritte vom Rhein auf der Scheibenstraße. Er ist also wohl unzweideutig mit „Düsselwasser“ getauft. 1922 Dramaturg des Düsseldorfer Schauspielhauses, 1923 Dr.-Promotion in Köln. Später wechselnd tätig als Schriftleiter, Regisseur, freier Schriftsteller, Theaterintendant und bei Film und Funk. Er lebt seit etlichen Jahren unter uns als Schriftsteller. Über ihn schrieb einmal die „Welt am Sonntag“: „Unzeitgemäß gründlich gebildet, in alten und neuen Sprachen zu Hause, kennzeichnet ihn eine Vielseitigkeit, wie sie im Zeitalter des Spezialistentums auszusterben droht.“ Er veröffentlichte unter anderem die Gedichtbände „Hiob“, „Ruhrstädte“ und „Stimme des Rheines“ sowie etliche sehr geformte Novellen. Als Sohn eines Architekten ist er von Jugend an auch mit der Baukunst vertraut. So schrieb er u. a. die grundlegende Biographie über „Adolph von Vagedes“ und neben zahlreichen sonstigen Buchpublikationen viel Essayistisches. Er gilt als einer der kenntnisreichsten Köpfe der kulturgeschichtlichen Entwicklung Düsseldorfs.

gesetze scheiterte, kehrte der Sohn nicht in die kaufmännische Laufbahn zurück. Die Einheirat in die reiche Aachen-Vaalscher Familie von Clermont und die reiche Erbschaft, die Betty Jacobi beim Tode ihrer Mutter machte, brachte es mit sich, daß der Sohn wirtschaftlich besser als der Vater gestellt war, der mit seinem Pempelforter Unternehmen einer Zuckerraffinerie 1773 gescheitert war. Seitdem bestimmte der Sohn maßgeblich den Wirtschaftskurs der Familie, während der Vater seine Altersjahre in der Familie des Sohnes verbrachte.

Diese Umstände mußten dargelegt werden, um das Kolorit der Jugendjahre Johann Peter Jacobis, des jüngsten Bruders, zu erhellen.

Johann Peter Jacobi war 3 Jahre alt, als seine Mutter, Maria Katharina Lausberg, die zweite Frau Vater Johann Konrad Jacobis, starb. Von seinen frühesten Kindheitsjahren im Hause des Vaters wissen wir wenig. Aber der Elfjährige wird bereits zum Anlaß für eine der wichtigsten Fühlungen des Jakobikreises. Denn dem elfjährigen Knaben soll ein Hauslehrer – damals sagte man ein „Hofmeister“ – gegeben werden. Um ihn zu erhalten, wandte sich Friedrich Heinrich Jacobi an Christoph Martin Wieland in Erfurt. Wieland empfahl seinen Schüler Johann Jakob Wilhelm Heinse als „einen philosophischen Genius, der nur noch mehr Politur und Ausbildung nötig habe“, um ihn „großer Dinge fähig zu machen“. Das hieß soviel wie, daß dem jungen Heinse der gesellschaftliche Schliff des reichen Jacobihauses gut tun werde. So wurde die erste Fühlungnahme Heineses mit Düsseldorf und Pempelfort gewissermaßen durch die Existenz des elfjährigen Johann Peter Jacobi angebahnt. Wie diese Aussicht für den genievollen aber armen Heinse, der ständig in wirtschaftlicher Not lebte, empfunden wurde, belegt dessen Brief an Gleim vom 10. September 1791, in dem er aus Erfurt schreibt:

„Eben jetzt . . . ließ mich Wieland zu sich rufen; ich ging zu ihm und er fragte: „ob ich eine Hofmeisterstelle bei dem Vater seiner Jacobi über den elfjährigen Bruder dieser lebenswürdigen Unsterblichen annehmen wollte?“

Ich glaube, einen Entzückungsschlummer zu schlafen und zu träumen, wie ich die Frage hörte; ich mußte alle meine Sinne von dem Gegenteil mich erst überzeugen lassen . . .

Wie selig will ich mich an den Ufern des Rheins preisen, und den Göttern der Freude Hymnen singen, daß sie mich endlich dem Nebellande entführt haben . . .

Geben Sie mir einige Lehren, mein teuerster Gleim, wie ich mich auf Düsseldorf vorbereiten soll! . . . Vor Scham aber würde ich sterben, wenn Sie mir antworteten: „Es ist

leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Erfurtischer Student seine Lebensart mit nach Düsseldorf bringe!“ – Ich versichere Sie, bei allem was heilig ist, daß ich kein Erfurtischer Student bin sondern ein Weltbürger; doch nicht ein so eigensinniger wie Diogenes sondern ein vielsinniger wie Aristipp möchte ich sagen . . .

O könnte ich nun am Rhein, in einer wollüstigen Ruhe, Gedanken aus meinem Genie hervorbringen, welche mich Ihrer väterlichen Fürsorge würdiger machten, als diese, welche ich bis jetzt aus Verzweiflung hervorgebracht habe! Jetzt ist alles heiter in mir! Ein Blick in die ungeborenen Tage ist ein Blick in Elysium.“

An Wieland selbst schrieb er: „Meister was soll ich tun, um selig zu werden?“

Aber der Plan scheiterte an dem Widerstand von Vater Jacobi. Wieland muß Heinse abschreiben: der Vater der „lebenswürdigen Jacobi“ wolle einen christlichen Theologen zum Hofmeister seines Sohnes haben und ein solcher sei Heinse nicht und daher zu dieser Stelle nicht brauchbar.“

Resigniert schrieb Heinse an Gleim „alle entzückenden Aussichten in die Tage der Zukunft haben ihr Ende erreicht.“

Kam es auf diese Weise auch nicht dazu, daß Heinse der Hofmeister für den Knaben Johann Peter wurde, so hatte diese Fühlungnahme doch die Verbindung zwischen Heinse und den Jacobibrüdern angebahnt. Vier Jahre später kam Heinse, nicht als „Hofmeister“, sondern als Redakteur der Zeitschrift „Iris“, nach Düsseldorf und gehörte nun für viele Jahre dem Pempelforter Kreise an.

Johann Peter Jacobi gehörte in den Jahren, in denen er sich zum Kaufmann ausbildete, nur zeitweise dem Familienkreise Friedrich Heinrich Jacobis an. Immer wieder einmal taucht sein Name in Briefen auf. In einem Schreiben an Bettys Nichte Julie von Clermont in Vaals (13. Juli 1784) nennt Friedrich Heinrich Jacobi seinen jüngsten Stiefbruder einen „Vertreiber der Langeweile“ und betont, daß er

„garnicht überzwerch“ sei („überzwerch“ dürfte in diesem Falle so viel bedeuten wie „verquer“). Diese Charakterisierung seines jüngsten Bruders erschien dem Hausherrn von Pempelfort wohl notwendig, weil Johann Peter sich nach dem Haupthelden in Jacobis Brief-Roman „Eduard Allwills Papiere“ den Namen Eduard zugelegt hatte. Der Eduard Allwill in Jacobis Brief-Roman ist bekanntlich eine höchst originelle Gestalt, in der sich das betont hartnäckig Eigenwillige mit dem liebenswert Hilfsbereiten mischt. Jacobi hatte in der Allwill-Gestalt, deren Nachname Allwill bereits deutlich etwas charakteristisch Maßstabloses betont, keineswegs ein Spiegelbild seiner selbst gegeben. Er hatte sich selbst in dem Freunde Clerdon und Betty Jacobi in der Amalie des Romans dargestellt. In der Allwillgestalt war Eigensinn wirksam aber zugleich etwas vom Extremismus der Rousseauschen Naturlehre. So sollte diese Äußerung Jacobis in seinem Briefe wohl besagen, daß die liebenswerten Züge Eduard Allwills in seinem Bruder verkörpert seien.

Ob Johann Peter den Namen „Eduard“ für sich selbst aufgebracht hatte, oder ob die Verwandten ihm den Namen gegeben hatten, – jedenfalls gefiel dieser Rufname dem jüngsten Jacobibruder so, daß er ihn annahm und sich künftig nur noch Eduard nannte. Sein liebenswertes Wesen brachte ihm oft die Benennung der „gute Eduard“ ein. So dürfte auf ihn wohl die menschenfreundliche Seite Eduard Allwills besonders passend gewesen sein. Man denkt unwillkürlich an den Bericht „Clerdons an Sylli“ über Allwill:

„Sie wissen, daß mein Präsident mir den ärgerlichen Auftrag gab, auf dem Wege hierhin ein paar Stunden umzureiten, um die neue Wassermaschine in dem Bergwerk zu D. in Augenschein zu nehmen. Ich tat das so kurz ab als möglich und ritt nun im gestreckten Trab durch den Wald nach Kambeck zu. Ohngefähr in der Mitte des Waldes sah ich zwei ausgespannte Pferde, einen umgeworfenen Karren und den Führer, an einen Baum gelehnt, daneben stehen. Der

arme Kerl hatte sein Holz alle abgeladen, auch das eine Rad ausgenommen, war aber dennoch nicht imstande gewesen, den eingesunkenen Wagen in die Höhe zu lüften.

Der Vorfall – wie ichs nehmen mochte – kam mir ungelegen. Ich ritt vorbei, aber vermutlich hatte mein rechter Arm sich mechanisch zurückgezogen, denn mein Pferd kam aus dem Trab. Den Augenblick ward's mir auffallender, daß ich – nicht auf der Flucht sei; und so ward Meister, was recht war. Ich stieg ab und bot dem armen Hilflosen meine Dienste an. Ein Blick auf meine goldne Einfassung, mit einem bitteren Lächeln, erwiderte mir, daß seinesgleichen von Vornehmen keinen Beistand, wohl aber den grausamsten Spott erwarten müsse. Das war ein Blitz in meine Seele, Clerdon. Ich



Der babylonische Turmbau

fühlte alle die Schimpfreden und die Prügel, die ich unfehlbar dem Menschen gegeben hätte, wenn er in ähnlichen Umständen mich angetroffen, und seine Hilfe mir versaget hätte.

Ohne Weiteres griff ich den Karren mit solcher Kraft an, daß er in einem Ruck auf der entgegengesetzten Achse ruhte; dann flog ich auf das ausgenommene Rad zu, und rollte es herbei; der Wagen ward hervorgezogen und das Rad eingesetzt. Ich wollte dem Mann auch sein Holz wieder aufladen, aber das litt er schlechterdings nicht, wie herzlich auch mein Bitten war. Er fühlte nicht, was für eine Wohltat er mir erwiesen hatte. – Ach, wie zufrieden der Arme mit mir war, wie er mir dankte, mich bewunderte, es nimmer vergessen, es seinen Kindern, dem ganzen Dorf erzählen wollte! Großer Gott! Ich meinte vor Scham und Schwermut zu versinken, und wäre diesmal gewiß nicht nach Kambeck geritten, wenn ich nur sonst gewußt hätte, wohin. Ich kam spät an. Aus meinem übel zugerichteten Anzuge ward geschlossen, ich sei mit dem Pferde gestürzt.

Ich erzählte meine Geschichte. Der Herr Graf stand wie ausgepeitscht mir dicht vor der Nase, in einer echt adeligen Positur, die ich gemalt haben möchte; und als ich geendigt hatte, sagte er mit einer albernen Fratze zu Frau von K.: „Es ist ein Glück, daß dem Bauern die Pferde nicht durchgegangen waren, und er selbst mit keiner starken Blesur dalag; sonst hätte Allwill seinen Engländer einspannen und den lieben Nächsten heimkarrigen müssen.“

„Herr Graf“, erwiderte ich, „Sie urteilen vielleicht zu günstig von mir, denn ich hätte ja so nah meinen armen Bauer hülflos gelassen und wäre ein Schurke gewesen.“

So leise ich aus guter Lebensart das Wort Schurke näherhin zum Gräflein aussprach, so wars doch gebräuchlichermaßen der Frau von K. nicht entgangen; sie veränderte von Farbe; und in den Augen des Grafen sah

man, – daß es ihm seltsam ward in seinem Eingeweide.

Aber ich fuhr fort, und schwatzte mir das Herz ganz rein, und ruhte nicht bis ich alle die Schimpfworte und Prügel, worunter ich den Morgen mich geängstigt, dreimal auf Ihro Gnaden Puckel gebracht hatte. Damit war's gut denn – für diesmal.“

Als man im Pempelforter Hause Friedrich Leopold von Stolbergs Geburtstag feierte, schrieb Friedrich Heinrich Jacobi an seinen Sohn Georg Arnold: „Die künstliche [das soll heißen kunstfertige] Hand des guten Bruders Eduard“ habe zu Stolbergs Geburtstagsfest beigetragen.

Von den köstlichen Zeichnungen Eduards zu den kleinen intimen Festen des Jacobikreises haben sich eine ganze Anzahl erhalten. Ihre Originale bewahrt heute das Archiv des Düsseldorfer „Malkastens“. Die Landesbildstelle hat die köstlichsten von ihnen photographisch reproduziert. Ein Blatt mit einer Art von babylonischem Turm trägt den Begleittext:

„Bei dem 28. Merz 1788 einfallenden Geburtstagsfeier der Demoiselle Helene Jacobi war die Beratschlagung über eine würdige Feier desselben weit kürzer als die Ausführung, welche dann auch solche Schwierigkeiten hatte, daß sie wie ehemals zu Babel jetzt abermals einen [Begriff] von der Ohnmacht menschlicher Kräfte gab, und wo nicht die Sprachen doch den Verstand der Feiernenden verwirrte. Man wollte nämlich ihrem Ruhme ein ewiges Denkmal errichten, und statt dessen entstand das auf diesem Blatte gezeigte armselige Gerüste. – A: Mana Lehne in einer Adlershöhe, in den Wolken über uns schwebend, ihren über andere seiner Gattung weit erhabenen Zither an ihrem Schoße ruhend, schaut mit mitleidigem Lächeln auf das sich emporhebende Werk. – B: George, der Studiosus, ist im Begriff, sie zur Landesmutter zu machen und trägt das erste Stückwerk, ein paar unvollendete Schuhe, auf seiner Brust. – C: Winkelmann sucht aus dem Papier da ein Gedicht heraus-

zubuchstabieren, welches aber gleichfalls nur Bruchstücke zu enthalten scheint. – D: Eduard führt den Babylonischen Turm und eine unvollendete Landschaft von Max im Raritätenkasten. – E: Tante Lotte darf sich so eigentlich nicht sehen lassen und ist deswegen verhüllt. – F: Max und Clärchen wollen gar mit einem Wagen voll allerlei Lappalien hinauf. Welches Ansinnen! – G: Der Papa in Demut auf Bruchstücken sitzend, lacht über die eitle Einbildung der Heraufstrebenden.“

Reizend ist auch das Blatt mit den beiden Schwestern Jacobi und des Hausherrn beim Baumpflücken an der Düsselbrücke. Oder das Blatt, auf dem der Gesandte von Dohm Christiane von Clermont naheilt, die sich ihrer Schuhe entledigt hat, um ins Wasser zu gehen. Oder die Moritat von „Lottchens Morgen- und Abendfreuden“ bei einem Besuch in Essen. Und die Blätter mit „Putzel“, dem Hund, von denen eines sichtlich den Wegzug Jacobis und seiner Schwestern nach Eutin in melancholischer Allegorie betrauert. Nach alledem läßt sich wohl kaum aufrecht erhalten, was Karl Schumacher vor etwa 5 Jahrzehnten einmal äußerte: Eduard Jacobi sei „nie hervorgetreten“.

In der Wirtschaftsgeschichte wie in der Kulturgeschichte Düsseldorfs kann man seinem Wirken immer wieder begegnen. Das „Konto, das der Geheime-Rat und Goethefreund Friedrich Heinrich Jacobi bei dem Vorläufer der heutigen Trinkaus-Bank, der Firma von Christian Gottlieb Jaeger unterhielt, erklärt sich nämlich dadurch, daß Eduard Jacobi der Teilhaber der Firma war, die ursprünglich „Jacobi und Jaeger“ genannt wurde. Christian Gottfried Jaeger und Eduard Jacobi waren aufs Jahr gleichaltrig. Sie sind beide 1760 geboren. Die Handlung führten sie eine ganze Zeit gemeinsam. In diesen Jahren taucht auch der Name Friedrich Heinrich Jacobis und anderer Jacobifamilienmitglieder in den Buchungen der Firma auf. Wann Eduard Jacobi und Christian Gottlieb Jaeger sich trennten, ist noch nicht feststellbar geworden. Jedenfalls



Im Garten an der Düssel

waren sie zur Zeit des zweiten Goethebesuchs in Pempelfort (6. November bis 4. Dezember 1792) noch Geschäftspartner. Denn in den Familienaufzeichnungen der Verwandten Jaegers, der Familie Kayser in Aachen, sind Erinnerungen Iwan Kayzers erhalten, in denen geschildert wird, daß Eduard seinen Kompanion Christian Gottlieb Jaeger eines Abends während des Goethebesuchs mit nach Pempelfort mitnahm. Iwan Kayser berichtet (nach den Erzählungen seines Verwandten Otto Kayser) wörtlich: „Jaeger, der bei einem Goethebesuch zugegen war, konnte an dem ‚steifen Monsieur Goethe‘ nicht Besonderes finden.“ Diese Erinnerung belegt, daß Eduard Jacobi bei solchen Anlässen zum engeren Pempelforter Kreise gehört hat, was sich bald darauf wiederum bestätigte. Denn der oft genannte Jacobisohn Georg Arnold und der Jacobibruder Eduard Jacobi heirateten 1794 auf einer Doppelhochzeit in Vaals die beiden Töchter Johann Arnolds von Clermont Karoline und Friederike, Nichten des Pempelforter Hausherrn und seiner Frau Betty. Da der älteste Sohn des Pempelforter Philosophen, nämlich Johann Friedrich, bereits einige Jahre vorher Johann Arnold von Clermonts Tochter Luise geheiratet hatte, so war das Verwandtschaftsband der Familien Jacobi und Clermont nunmehr vierfach geknüpft.

Julius Heyderhoff hat in seinen „Pempelforter Hausgeister“-Briefen eine Anzahl von

Schreiben der ersten Gattin Eduards, Helene Sophie Friederike (der „Fritze“) Jacobi, veröffentlichten können. Sie sind an Fritzes Vetter den Witwer Bernhard Hausmann gerichtet und spiegeln das heimische Leben in Düsseldorf während der Jahre 1797 bis 1799. Eduard und Fritze Jacobi waren im Gegensatz zu Friedrich Heinrich, Lotte und Lene nach Düsseldorf heimgekehrt. Auch sie hatten sich abgesetzt, als das Bombardement von 1794 den Krieg dicht an die Heimatstadt brachte. Aber sie waren 1797 von Braunschweig über Eutin, Osnabrück, Münster, Essen nach Düsseldorf zurückgekommen. Man spannt mit dem Vetter Hausmann Pläne über einen gemeinsamen Hausbau auf der Rheinbastion. Und man empfand schmerzlich, daß der Hausherr Pempelforts mit den Schwestern nicht willens war, Pempelfort wieder zu beziehen. Der Besitz wurde für den Verkauf vorbereitet. Mit Traurigkeit übernahm es Fritze, Eduards Frau, den Landsitz zu inventarisieren, für dessen Wiederbeziehen Fritze in ihren Briefen an die Eutiner Evakuierten warb. Jacobi kam nicht heim. Aus dem Herzog Hausmanns nach Düsseldorf wurde nichts, und im September 1799 starb Fritze, deren Bild uns durch ein schönes Porträt Johann Peter Langers erhalten ist, am Kindbettfieber. Der Traum von der Wiederkehr der alten Zeiten, der Musenfeste, war ausgeträumt. Friedrich Heinrich Jacobi verkaufte Pempelfort, um sich in Eutin anzusiedeln. Käufer war freilich die zweite Schwiegermutter des Jacobisohnes Georg Arnold, die Witwe des berühmten Arztes Brinkmann, die es ihrer Tochter und dem Schwiegersohn als Hochzeitsgabe wiederschenkte. So blieb Pempelfort in Georg Arnold Jacobis Hand.

Der Witwer Eduard Jacobi heiratete im Jahre 1801 zum zweiten Male. Die Braut hieß Elisabeth Nonnen, von der wir weit weniger als von „Fritze“ wissen.

Bald darauf sollte Eduard Jacobi erneut, diesmal durch eine Kulturbestrebungs, für Düsseldorf denkwürdig werden. Im Verein mit dem Erben im Hause Marktstraße 11, nämlich Johann Christian Winkelmann (dem Sohn sei-

ner älteren Stiefschwester Johanna Maria Katharina Jacobi in Hameln) und dem Kaufmann Reymann gründete er das sogenannte „Bergische Nationaltheater“. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß die ersten Anregungen dazu durch Clemens Brentano bewirkt wurden, der sich bei seinem Düsseldorfer Aufenthalt im Spätherbst und Winter 1802 als Berater am Düsseldorfer Theater betätigt hatte. (Brentano stand mit den Mitgliedern der aus Braunschweig kommenden Winkelmann-Familie in Fühlung.) Jedenfalls richtete Eduard Jacobi mit Winkelmann und Reymann am 30. Januar 1805 ein Gesuch an die Herzoglich Bergische Regierung, dem Triumphvirat eine 6jährige Konzession für den Betrieb einer „Bergisch Deutschen Schauspielergesellschaft“ zu erteilen. Man beabsichtigte nur ein gehobenes Schauspiel einzurichten, „da“, wie es in dem Antrag heißt, „die Erfahrung gelehrt hat, daß Schauspiele und Opern von einer Gesellschaft höchstens nur mittelmäßig und oft, ja meistens, sehr schlecht ausfallen.“

Die Eröffnung des Unternehmens in Düsseldorf geschah im November 1805. Die sich damals vollziehenden politischen Umwälzungen störten stark. Jahrelang wurde der Versuch unter mißlichen Zugeständnissen an die Notlage, die die Zeit bedingte, fortgesetzt. Es war ein Verlustgeschäft, in das auch Eduard Jacobi beträchtliche Summen opferte. Schließlich scheiterte der Versuch der „Jacobi und Co.“ 1814, nachdem die Konzession im Jahre 1811 noch einmal um 6 Jahre verlängert worden war.

Die Mitwirkung Eduard Jacobis rückt die bisher noch keineswegs übersichtlich geklärte Episode „Bergisches Nationaltheater 1805 bis 1814“ in eine völlig neue Belichtung. Sie verleiht dem Unternehmen die Aura einer letzten Ausstrahlung der Pempelforter Kulturbestrebungen, deren Miterlebende Eduard Jacobi und wohl auch noch sein Verwandter Johann Christian Winkelmann gewesen waren. Die Opfer, die beide brachten, waren nicht gering.

Nach dem Abtreten dieser Unternehmung wird es um den letzten Jacobibruder stiller.

Auch aus dem Munizipalrat (Stadtrat), dem er in den Jahren 1808, 1809 und 1814 angehörte, zog er sich zurück. 1818 wird er zum zweiten Male Witwer. Aber er überlebt als „Rentner“ die beiden berühmteren Brüder, die 1814 und 1819 in Freiburg i. B. und München starben. Er selbst starb 1830 in Düsseldorf. Seine Schwestern Lene und Lotte überlebten ihn freilich um 2 und 8 Jahre. Sie sind erst am 12. April 1832 und am 10. Juli 1838 in Bonn gestorben, nach dem Tode des Philosophen an den Rhein, aber nicht nach Pempelfort heimgekehrt.

Johann Peter, genannt Eduard Jacobi, hat bisher in den Erörterungen um das Pempelforter Haus völlig an der Peripherie gestanden. Die Teilhaberschaft an jenem Unternehmen, aus dem die „Trinkausbank“ hervorging und sein Versuch, Düsseldorf ein gehobenes Theater schon 30 Jahre vor Immermann zu schaffen, machen ihn nicht weniger interessant innerhalb der Entwicklungsgeschichte seiner Vaterstadt als die Zeichnungen aus dem intimeren Leben des Jacobihauses, die er in Stift



Putzel erkennt Lottchen.

Putzel erkennt Lottchen Jacobi
und Feder festgehalten hat, und wie der Tausch-Name Eduard, der ihm durch Jacobis Briefroman zugewachsen ist.

Der Strom

Zwischen ebenen Ufern der Landschaft (gelagert
Gen Osten und Westen bis zu den fernen
Hügeln oder den Wolken des sinkenden Himmels),
Breit hinströmend zwischen den grünenden
Weiden, auf rauschenden, singenden Wellen
Dampfende Schiffe tragend ins Abendrot, und bald schon,
Da es dunkler wird in den grau verdämmernden Weiten,
Verschwindend wie in Unendlichkeit . . . also der Strom,
unablässig

Brausend von Süden her, seit unerdenklichen Zeiten
Wasser der Gletscher, der himmlischen Firnen und aller
Gebirge zu Seiten
Rauschen zum Meer, ins Grenzenlose zurück: Du also
Sinnbild des Größeren und des [ewiger Strom,
Unbegreiflichen, das inmitten blühender Blumen und
singender Vögel,
Werklicher Arbeit und des Abends
Glockendurchklungener Feierstunden

Erich Bockemühl



Abend am Ratinger Tor

Gottfried Hedler

Die Niederrheinischen Musikfeste

Düsseldorfer Kulturleben von 1818 bis 1914

Die Niederrheinischen Musikfeste stehen in dem guten Ruf, ihrem Namen sowohl durch die Musik als auch durch die Festlichkeit große Ehre zu machen. Die musikalischen Leistungen eines Musikfestes beruhen wesentlich auf der Grundlage eines guten und vollen Chors, des einzigen musikalischen Elementes, das berufen ist, in seiner Größe und dem Ausdruck nach, zu wirken. Der Chorgesang ist eine kulturelle Stärke der Rheinlande. Schöne klingende Stimmen sind häufig, eine fröhliche Lust am Singen ist seit alten Zeiten allgemein verbreitet, und allenthalben wird der Chorgesang geübt und gepflegt.

Pflege und Traditionen gehen eigentlich nicht über das Jahr 1800 zurück. Wir finden wohl schon früher, etwa 1750, in London die Gepflogenheit, regelmäßig jedes Jahr den „Messias“ von Händel aufzuführen, ein Brauch, der auch noch anderes Chorsingen im Gefolge hatte.

Erst kurz nach der Wende um 1800, sofort nach den Befreiungskriegen, etwa 1815, entstehen in verschiedenen Ländergegenden größere Chorgemeinschaften; in Thüringen (Erfurt und Halle), in Schlesien, in der Schweiz. Zu höchster Bedeutung und Ausdauer jedoch gelangten die *Niederrheinischen Musikfeste*, die jährlich zu Pfingsten, zunächst an zwei Tagen, bald aber an drei Tagen abwechselnd in *Köln*, *Aachen* und *Düsseldorf* stattfanden und hier im Rheinland wurde die eigentliche Musikfestidee gekrönt. Die Niederrheinischen Musikfeste bestehen auch heute nach 150 Jahren noch, doch hat sich besonders seit dem letzten Kriege das Wesen und Programm verändert. Die großen Oratorien der Klassik und Romantik des vorigen Jahrhunderts entsprachen mehr der Großartigkeit und musikalischen Festlichkeit.

Heute muß dem Programm die Problematik und Unruhe der Zeit ebenfalls ein gewisser Raum zudedacht werden.

Wenn also in früheren Zeiten, von den Anfängen 1818 bis späterhin jedes Jahr zwei oder drei durch Umfang und Gehalt mächtige Meisterwerke mit den ihrer Großartigkeit entsprechenden Kräften aufgeführt wurden, so kann schon die Wirkung auf das hörende Publikum, auf seinen Sinn für das Große und Bedeutende nicht ausbleiben. Wie viel mehr ist dies bei den Mitwirkenden der Fall, die durch sorgsames Einstudieren ein ganz anderes Verständnis und Interesse für die Komposition erwerben als es beim bloßen Hören möglich ist. Die Mitwirkenden, deren damals oft hohe Zahl sich bis auf 800 steigerte (Chor und Orchester), waren das eigentliche Wesen der Aufführungen, die dem Ganzen den musikalischen, attraktiven und festlichen Sinn gaben und der auch auf die Hörer übergang, und so stehen die Niederrheinischen Musikfeste in einer besonderen Größe da und haben nicht ihresgleichen gehabt.

Die musikalischen Gründer und Leiter der ersten Musikfeste in Düsseldorf sind Friedrich August Burgmüller (1766–1824) und Musikdirektor Johannes Schornstein aus Elberfeld, die mit ihren gemischten Chören den Versuch machten, im besonderen den großen Oratorien Händels und Haydns zu festlichen Aufführungen zu verhelfen. Die ersten Aufführungen fanden in Düsseldorf in den Jahren 1818, 1820 und 1822 statt. Das erste Musikfest in Köln im Jahre 1821 und in Aachen 1825. Um dem Musikfest 1826 in Düsseldorf erhöhtes Ansehen und Zugkraft zu geben, wurde Ludwig Spohr, einer der bedeutendsten Musiker seiner Zeit, als Dirigent ausersehen, und den Veranstaltern wurde es klar, mit Dirigenten und

Solisten von Rang und Gewicht nach Möglichkeit zu wechseln. Das Jahr 1833 brachte zum ersten Male den jungen Felix Mendelssohn zum Musikfest nach Düsseldorf. Er dirigierte Händels Oratorium „Israel in Ägypten“ und seine eigene Komposition „Festouvertüre“. Die Erscheinung Mendelssohns in Düsseldorf war so überwältigend, daß ihm die Stadt ein Angebot machte, als Musikdirektor nach Düsseldorf zu kommen. Mendelssohn nahm an und übernahm auch das Amt als Operndirektor an der Immermannschen Bühne. In Düsseldorf entstand auch sein Oratorium „Paulus“, das zum Musikfest 1836 aus der Taufe gehoben wurde unter außergewöhnlichem Erfolg.

In Verbindung mit Mendelssohns erstem Auftreten 1833 sei gestattet, einen Brief von Mendelssohns Vater hier einzuschalten, der in seiner Art den Eindruck der festlichen Konzerte hier am Rhein in interessanter Weise schildert. Der Vater Mendelssohns, in damaliger Zeit ein Mann von hoher Bildung und Prominenz, Freund Goethes und Karl Friedrich Zelters, schreibt seiner Familie diesen Brief. Er ist dem Buche „Die Familie Mendelssohn“ von Sebastian Hensel, einem Verwandten Mendelssohns entnommen.

Der Vater schreibt: Düsseldorf, Pfingstsonntag 1833. „Wenn mich etwas gereut, so ist es nicht, hierher gekommen zu sein, sondern keinen von Euch bei mir zu haben, denn ein Musikfest am Rhein ist ein schönes und eigenes Ding, es ist ein Ereignis, nur von der Musik zu veranlassen und nur in diesem Lande möglich. Die ungeheure kompakte Bevölkerung dieses Landstrichs, vielleicht die dichteste in Europa, der rasche, rege Gewerbefleiß, welcher sie zusammendrängt, haben zu ihren Zwecken zahllose Transportmittel zu Wasser und zu Lande veranstaltet und alle sind für diese zwei Tage in Anspruch genommen. Seit vorgestern bringen Dampfboote, Eilwagen jeder Art, Extraposten, eigene Equipagen, ganze Familien aus allen Gegenden, bis zu zwanzig Meilen in der Runde, einzelne auch weiter, z. B. aus Breslau her, alle diese Leute sind gewöhnt, das Vergnügen auch als ein Geschäft zu betrachten

und lassen sich daher aufs eifrigste angelegen sein, sich möglichst zu amüsieren, alle ihre Kräfte aufzubieten, daß das Vergnügen reüssiere. Dadurch wird es nur allein möglich, daß eine solche nach und nach angeschwemmte und angefahrene Masse sich zu einem Ganzen bildet und Außerordentliches leistet. Denk Dir, daß gestern und vorgestern von früh acht bis abends neun mit geringen Unterbrechungen für Pausen und Mittagessen, gestern Abend sogar bis zehn Uhr probiert wurde, daß heut, am Tage der ersten Aufführung (Felix' Ouvertüre und Israel), von acht Uhr morgens bis gegen zehn Uhr Instrumentalprobe ist, von elf Uhr bis, ich weiß nicht wie lange, Solosachen hier im Hause probiert werden, daß bei allen diesen Proben kein einziger Freiwilliger fehlt und daß alle diese Leute in der fürchterlichen Hitze diese schwere Arbeit gewissenhaft und lustig verrichten. Auch sonst giebt es keine Hemmungen. Es giebt hier keinen Hof, keine Einmischung von oben, keinen General-Musikdirektor, keine königl. Dies und Jenes. Es ist ein wahres und großes Volksfest, daher ich



Robert Schumann
(Zeichnung von Eduard Bendemann)

auch bis jetzt keinen Polizeimann oder Gensdarm bemerkt habe, und der Magistrat die Wege bis zum Konzertsaal mit Feuerspritzen reichlich besprengen läßt. Auch das Lokal selbst trägt viel zur eigentümlichen Gestalt des Ganzen bei.

Während der Pausen, die hier länger als bei uns dauern, stürmt alles in den Garten, Massen von Butterbroten, Maitrank, Wein, Selterswasser usw. werden an großen und kleinen Tischen von einzelnen und Gesellschaften verzehrt. Inzwischen werden in dem Saal Türen und Fenster geöffnet und wenn die Luft gehörig erneuert und die Pause abgelaufen ist, ertönt vom Orchester in den Garten hinein ein starker Tusch, worauf denn alles wieder rasch und lustig in den Saal hineinzieht, dann kommt ein zweiter Tusch und Israel schreit wieder zum Herrn. So war es des Vormittags und des Abends in den Proben, von denen ich keine einzige versäumt habe.“ Soweit Vater Mendelssohn.

Wer waren denn nun die Menschen dieser außergewöhnlichen Veranstaltungen, ob Mitwirkende im Chor, ob Hörer? In der niemals wiederkehrenden Tonhalle war zu Pfingsten ein höchst musikalisches und kenntnisreiches Publikum anzutreffen. Ein Hauptkontingent waren die Düsseldorfer Maler mit ihren Familien und darunter markante Persönlichkeiten und Köpfe. Und auch sonst ein Treffen der Besten und Vornehmsten des wohlhabenden Bürgerstandes. Industrielle gab es noch nicht in der Überzahl, aber Kaufleute, Ärzte, Architekten, Juristen, Lehrer und Professoren der höheren Schulen, der Kunstakademie und sonstige Gelehrte, die alle diesen Konzerten ein hohes und bestimmtes Ansehen gaben. Vielleicht war es auch der damals höhere Stand des Gesellschaftslebens, dessen Nerv besonders hier, wo es um hohe kulturelle Werte zu verwirklichen ging, zu erleben war.

Denn wer war hier nicht eingekehrt von Dirigenten, Komponisten, Musikern aller Instrumente, Interpreten hohen und höchsten Ranges, um zur Weihe, zur Verherrlichung der Musik beizutragen in der Entwicklung der



Gottfried Hedler, geboren am 19. Januar 1885 in Düsseldorf-Oberrealschul-Besuch mit Abschlußreife für Unterprima. Ausgedehntes Musik- und Literaturstudium. Besuch der Schauspielhausschule Dumont-Lindemann als Hospitant für mehrere Jahre.

Seit 1916 musikalischer Beirat des Schauspielhauses, Förderer und Mitwirkender der Kammermusik und der Morgenfeiern des Schauspielhauses. Große Verdienste um die Erhaltung des Archivs, den Aufbau des Dumont-Lindemann-Archivs wesentlich mitbestimmt. Repräsentant der Firmen Ibach und Bechstein für den musikalischen und pianistischen Nachwuchs (Bechstein-Stipendien-Fonds).

Seit 1916 Leiter der Ortsgruppe der Internat. Mozartgemeinde Salzburg, seit 1920 beteiligt an der neuen Mozart-Forschung. Vorsitzender der Gesellschaft der Musikfreunde und des Immermannbundes. Beide Organisationen mitgegründet. 1919 bis 1942 Violinist und Bratschist des Orchesters des Bachvereins Düsseldorf. Von 1919 bis 1923 Musikreferent einer Düsseldorfer Zeitung. Seit 1949 im musikalischen Arbeitskreis der Arbeitsgemeinschaft kultureller Organisationen.

Musik des vergangenen Jahrhunderts. Felix Mendelssohn-Bartholdy, von dem wir schon sprachen und Robert Schumann haben gerade zu jener Zeit als Musikdirektoren der Stadt Düsseldorf am Dirigentenpult gestanden und gewirkt, begeistert und begeisternd als die schöpferischen Musiker ihrer eigenen unvergänglichen Werke, aber auch das schöpferische Werk ihrer Umwelt deutend und vermittelnd.

Leider stand Robert Schumanns Übernahme der musikalischen Leitung in Düsseldorf im Jahre 1850 unter einem weniger glücklichen Stern als bei Mendelssohn. Schumann kränkelte schon, als er sich für Düsseldorf entschloß

und als er dann die Arbeit begann, war er bereits ein gebrochener Mann. Die ersten Jahre aber waren immerhin noch hoffnungsvoll. Das Musikfestjahr 1853 stand deshalb noch unter einem günstigen Zeichen. Auf diesem Musikfest dirigierte Schumann seine soeben vollendete 4. Symphonie d-moll und Clara Schumann saß am Flügel, um Schumanns unvergängliches Klavierkonzert a-moll zu spielen.

So hatten die Niederrheinischen Musikfeste längst Weltruf erlangt, und nur sie konnten erstmalig eine Sängerin wie Jenny Lind zur Mitwirkung einladen, eine Künstlerin, die wohl in der Art ihrer Stimme, des Vortrags und der Leistung einmalig gewesen sein muß. Das Programm des nächsten Musikfestes in Düsseldorf war denn auch geradezu die Voraussetzung ihrer Mitwirkung. Man hatte ihr die Aufgabe gestellt, den Sopran in Haydns „Schöpfung“ zu übernehmen und im zweiten Konzert die Peri in Schumanns „Paradies und Peri“ zu singen. Das war 1855 in Düsseldorf. Jenny Lind ist wiederholt in Düsseldorf gewesen, aber man erinnerte sich immer wieder des Konzertes von 1855. Auch Clara Schumann hat später häufig noch in Düsseldorf gespielt. Hier hatte ja auch die Freundschaft Robert und Clara Schumanns mit Johannes Brahms und Joseph Joachim begonnen. Brahms war dann auch einer der ständigen Besucher dieser Musikfeste, und Joachim hat als Violinist wie auch als Dirigent hier gewirkt. Die Stadt Düsseldorf hat wiederholt Brahms aufgefordert, die musikalische Leitung zu übernehmen. Aber abgesehen von einer späteren Mitwirkung, bei der er seine 3. Symphonie aus der Taufe hob, konnte er sich nicht für ein Pflichtamt entschließen. Die Aufführung der 3. Symphonie geschah im Jahre 1884, ebenfalls zum Niederrheinischen Musikfest. Und verfolgen wir weiter die Programme der Musikfeste. Es ist und bleibt ein rangvolles Musizieren mit ausgesuchten Werken, mit ausgesuchten Solisten.

Es ist auch überliefert und bezeichnend für das vorige Jahrhundert, daß meistens nicht nur große Solisten und Dirigenten den Musikfesten erhöhten Glanz verliehen. Zu jedem

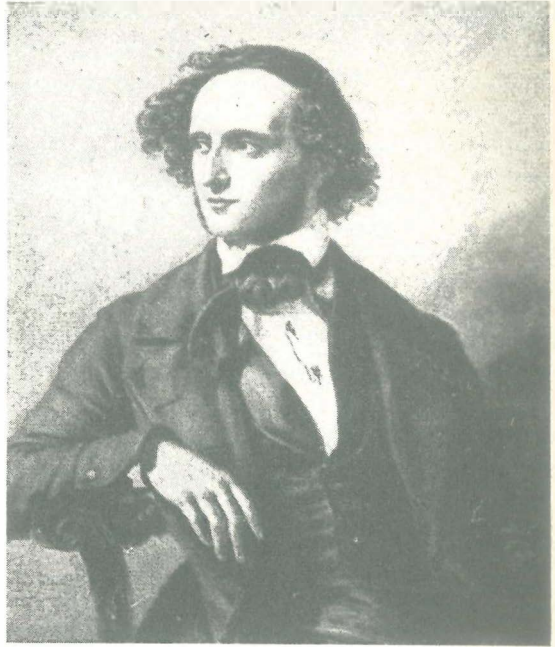


Clara Schumann
(Altersbild)

Musikfest war das Erscheinen der Komponisten der Zeit außergewöhnlich groß und auch die Zahl bedeutender Kritiker ließ das Gewicht der Veranstaltungen erkennen. So schreibt der bedeutende Philologe und große Mozart-Biograph Otto Jahn in seinem Buche „Gesammelte Aufsätze über Musik“ bereits 1855 über das Musikfest in Düsseldorf: „Ein Verzeichnis der Celebritäten zu geben, ist untunlich – wer fasset ihre Zahl. Es fanden sich Kritiker zusammen von Chorley aus London bis Hanslick aus Wien. Pianisten von Stephan Heller aus Paris bis Stein aus Reval, Komponisten von Franz Lachner bis Franz Liszt, Musikdirektoren aber gab es beinahe mehr als Geheimräte in Berlin.“

Um über die Örtlichkeit etwas zu sagen, so dürfte folgendes außerordentlich interessieren. In den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Musikfeste wurde eigens eine große aus Holz

gezimmerte Halle im Garten und im Anschluß an den vorhandenen Saal des Konzertlokals errichtet, die der Aufnahme des Orchesters, des großen Chores und der Zuhörer diene. Der Zuhörerraum bot auf einfachen Holzbänken über 2000 Sitzplätze. Oft oder meistens war aber der Besuch derart, daß noch eine erhöhte Tribüne angebracht werden mußte und außerdem Karten für Stehplätze ausgegeben wurden. In besonderen Jahren, so heißt es, wurde der Charakter der Festlichkeit noch dadurch erhöht, daß gegen ein geringes Eintrittsgeld auch der Garten dem Stadtpublikum geöffnet war. Der Unterzeichnete entsinnt sich noch sehr genau, es war um die Jahrhundertwende, daß alle Zufahrtstraßen in der Nähe der Tonhalle Fahnen- und Girlandenschmuck trugen, um die Festlichkeit zu betonen. Noch eine Bemerkung zur Örtlichkeit des Festes. Das Musikfest fand im Jahre 1869 zum ersten Male in der neuerbauten Tonhalle statt. Es war ein erster Bauabschnitt der späteren Tonhalle. Der



*Felix Mendelssohn-Bartholdy
(Porträt von Wilhelm Hensel)*

mitwirkende Chor setzte sich aus 710 Beteiligten, das Orchester aus 134 Instrumentalisten zusammen. Etwa 1885–1888 wurde dieser erste Trakt umbaut, und 1888 konnte die gesamte Tonhalle ihrer Bestimmung übergeben werden.

Hier wäre noch nachzutragen aus Verbindlichkeit den Besitzern des ursprünglichen großen Gartensaals gegenüber, wo also in den ersten Dezennien des vorigen Jahrhunderts die Konzerte der Niederrheinischen Musikfeste stattfanden, daß dieser Saal zuerst der Jansensche, später der Beckersche Gartensaal gewesen ist.

Aus der Größe und Fülle der Entwicklung der Niederrheinischen Musikfeste von Jahr zu Jahr in ihrer Mannigfaltigkeit der Programme, der Chormitwirkenden, des großen Orchesters – allein im Bereiche dieser Obliegenheiten einer der drei beteiligten Städte – in diesem Falle also für unsere Stadt Düsseldorf, ist zu ersehen, daß es in vorliegendem Artikel zu weit führen würde, auf alle Einzelheiten einzugehen. Wir müssen uns also auf Zusammenfassungen beschränken bzw. den noch offenen Stoff kürzen.

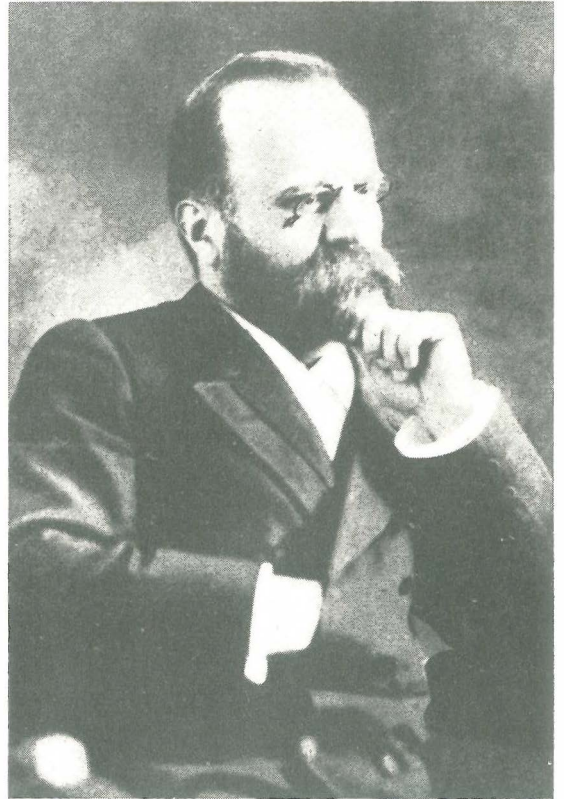


Jenny Lind

Kommen wir zunächst auf die Programme dieser anspruchsvollen und repräsentablen Konzerte nochmals zu sprechen. Zu Anfang war bereits die Rede von dem wichtigsten Bestandteil der Oratorien von *Händel* und Haydn. Natürlich wurden seit Anfang für die Ausführung der Chöre und ihre gesangliche Schulung höchste Maßstäbe gesetzt. Im weiteren zeitlichen Verlauf kommt nun hinzu, daß sich die Programme durch den Übergang von der Altclassik zur Romantik entsprechend gestalten. Mit Werken Beethovens kündigt sich die Romantik schon an und ihre höchste Steigerung erscheint dann mit Chor- und Orchesterwerken von Robert Schumann und seiner Folge. Schumanns „Paradies und Peri“ kehrt auf den Programmen immer wieder bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts hinein.

Verbunden hiermit ist dann noch eine Wandlung zu nennen, deren Disziplin und Ausdehnung sich allgemein zu Ende des vorigen Jahrhunderts bemerkbar machte und sich auch durchsetzte – *die neue Musik*.

Im Jahre 1890 trat Julius Tausch, der noch Nachfolger Robert Schumanns war, von der Leitung als Musikdirektor zurück. Mit Julius Buths, der nun die Führung der städtischen Konzerte übernahm und somit auch die Leitung der Düsseldorfer Niederrheinischen Musikfeste, kam ein Musiker und eine Persönlichkeit an den Rhein, deren Tätigkeit sich auf allen Gebieten der Tonkunst erfolgreich und segensreich auswirkte. Buths war Dirigent, Pianist, für Düsseldorf zeitlich der erste Cembalospieler, vor allem ausgezeichnete Chormeister und Musikwissenschaftler. Unter seiner Ägide waren auch die Programme entsprechend ausgerichtet, und besonders in den Veranstaltungen der Niederrheinischen Musikfeste verspürte man seine musikalische Überlegenheit. Die maßgeblichen Werke von Richard Strauß, Gustav Mahler, Max Reger, Anton Bruckner, Hans Pfitzner, Frédéric Delius, Edward Elgar und vielen anderen sind in den Programmheften dieser Zeit zu finden. Buths' Tätigkeit wirkte sich auch insofern günstig aus, indem er gleichzeitig die neuen großen Kompo-



Prof. Julius Buths
(1890–1908 Musikdirektor in Düsseldorf)

nisten heranzog, um ihre eigenen Werke hier aus der Taufe zu heben bzw. persönlich zu dirigieren. Auch haben wir in jenen Jahren sehr viele Größen von Solisten kennen gelernt. Ich nenne hier nur einige der Musikfeste aus den Jahren 1890, 1893, 1899, 1902 und 1905, die sämtlich Buths hierher an den Rhein gebracht hat. Zu den Sängern gehören – Franz Litzinger, Johannes Messchaert, Willy Birrenkoven, Marcella Pregi, Ludwig Wüllner, Hoffmann-Onégin, Felix von Kraus. Als Pianisten sollen hier stehen – Bernhard Stavenhagen, Ferruccio Busoni, Eduard Risler, Frédéric Lamond und von Violinisten Pablo de Sarasate, Leopold Auer und Eugène Ysaye.

Die Ära Buths ist in ihrer musikalischen Haltung besonders bemerkenswert und hat mit Bestimmtheit zum Rufe Düsseldorfs als Kunststadt beigetragen.

Setzen wir die Grenze unserer Besprechung der Niederrheinischen Musikfeste als ersten

Teil bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1914, so ist Karl Panzner, der 1908 Nachfolger von Buths wurde, noch zu nennen. Panzner versuchte für die Musikfeste, dem Programm seines Vorgängers treu zu bleiben, und er war bestrebt, ebenfalls wie Buths, das neue Werk an erster Stelle der öffentlichen Diskussion zu überlassen. Im sonstigen allgemeinen Programm ist wohl zu sagen, daß unter Panznerns Leitung das Instrumentalwerk in gewisser Beziehung mehr und mehr den Vorzug erhielt gegenüber dem Chorwerk.

Mit Panznerns relativer Rücknahme der Auf-führung des Oratoriums aus dem Konzertprogramm sei noch folgende Bemerkung gestattet. Sie soll keinerlei kritische Feststellung sein, denn die Leistung der Konzerte der Niederrheinischen Musikfeste ist schlechthin positiv und in keiner Weise anzutasten. Auch das musikalische Stoffgebiet hat sich ethisch und ästhetisch stets vollauf erfüllt. Übersehen wir allgemein und im einzelnen die Auswahlen der Programme bzw. der Werke in bezug auf die Bedeutung der Komponisten, so fällt dem Betrachter und Musiker in heutiger Sicht auf, daß die Verteilung der Kompositionen, besonders des oratorischen Werkes, ungleich ist. Wir stellen fest, daß zum Beispiel Johann Sebastian Bach erst seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit der Matthäus-Passion vertreten ist, obwohl die Form der Passion die eigentlich vollendetste des oratorischen Chorwerks ist. Wohl erscheinen bereits früher einige wenige Kantaten, das Magnifikat und Orchestersuiten dieses großen Meisters in den Programmen. Auch Mozart ist im Verhältnis zu seinem oratorischen Werk, ganz sicher im Verhältnis zu seinem Gesamtwerk, zu wenig vertreten. Mozarts Messen scheinen überhaupt damals nicht bekannt gewesen zu sein. Das Requiem ist bis 1880 etwa zweimal in Düsseldorf zu den Musikfesten erklingen. Eine Gesamtausgabe Mozartscher Werke erschien allerdings erst zu Ende der siebziger Jahre. Bemerkenswert sind wiederholte Aufführungen der Kantate „Davidde penitente“ sowie einiger Symphonien und Ouvertüren. Auch

Vokalstücke und Arien aus Opern wurden vereinzelt gesungen. Zum Schluß erwähnen wir noch Franz Schubert, dessen Werke außer einem Teil seiner Lieder erst später ihre entsprechende Würdigung erfuhren.

Zum Abschluß möchte ich Ludwig Schiedermair, den hervorragenden Musikwissenschaftler, etwas sagen lassen über die Niederrheinischen Musikfeste. Das Zitat ist seinem Buche „Musik am Rheinstrom“ entnommen und lautet: „Nicht nur einzelne Volksschichten und



*Prof. Karl Panzner
(1908–1922 Musikdirektor in Düsseldorf)*

Gesellschaftskreise, sondern die ganze Welt von Gästen des Auslandes bis zu bescheidenen Orchesterspielern und schlichten Bürgern, von hervorragenden Sternen der Künstlerschaft bis zu einfachen Chorsängern versammelten sich zu diesen Festtagen, die bei den damaligen Ortsverhältnissen organisatorisch kaum bewältigt werden konnten, jedoch unter der

jeweiligen musikalischen *Ägide* ein würdevolles Bekenntnis zur Musik auf rheinischem Boden darstellten. Die mannigfachen Strömungen chorischer Musikrenaissance, edler Gemeinschaftsgestaltung und aufrechter Gesinnung, die sich seit dem Jahrhundertanfang 1800 in den rheinischen Gauen von Süden nach Norden

regten, spiegelten allgemeine musikalische Ereignisse wider und legten kulturelle Kräfte offen, die gerade hier bodenständig, aufbauend und nutzbringend in Erscheinung traten.“

Das größte und nachhaltigste Beispiel hierfür sind die hier kurz besprochenen „Nieder-rheinischen Musikfeste“.

Erster Frühling

Kinder gehn in hellen
Frühlingskleidern schon die Straße lang.
Leise warme Wellen
– Licht und Wärme, Stimmen, Vogelsang –
Fluten, rauschen leise, laut, und tragen
Unser Träumen, Sinnen, schaukelnd fort.
Und im Sehnen, unser Glück zu sagen,
Finden wir doch nicht das rechte Wort.

Lenznacht

Geheimes Leben ist erwacht
In dieser milddurchglänzten Nacht.
Was sich im Tageslärm verlor
In tiefster Seele, steigt empor.
Die Sehnsucht streicht mein Angesicht,
Erhebt mit mir im fahlen Licht;
Die Sehnsucht macht mein Auge weit
Und hebt mich über Raum und Zeit.
Mein wundersam erregter Sinn
Führt mich entleg'ne Pfade hin,
Als müßt' ich im geheimen Wehn
Nach einer Seele suchen gehn.

Karl Röttger

Erster Märztag

Oh Sonne, wie du scheinst so hell,
Springt auf in meiner Brust ein Quell,
Der rieselt froh durch Herz und Gemüt,
Davon ein erstes Märzveilchen blüht.

Die Amsel und der kleine Fink
Üben ihr Lied aus neuer Kehl.
Geht es auch noch nicht gar so flink,
So geht doch kaum ein Ton fehl.

Kornfelder leuchten frisch und grün,
Die Wiesen liegen noch schmutzig grau.
Lerchen aber singen drüberhin.
Und steigen stolz ins stille Blau.

Überall liegt brauner Acker da,
In keiner Furche klebt mehr trüber Schnee.
Frühlings Aussaatzeit ist nah,
Aufgetaut sind Bach und See.

Aufgewacht ist auch mein Herz
Und will seine scheuen Schwingen schlagen.
Mit der Lerche sonnenwärts
Soll es meine Seele tragen.

Otto zur Linde

Otto Brües

Jan Wellem und die Musen

Schwerpunkte niederrheinischer Malerei und Plastik

Für den am Niederrhein geborenen und wirkenden Menschen ist der Raum zwischen dem Turm von St. Quirin in Neuß und dem der Schwanenburg in Kleve durchaus eine Einheit. Von der Geschichte her gesehen, ist er es durch lange Jahrhunderte nicht gewesen und steht in der Buntscheckigkeit, in der geistlicher und weltlicher Herrschaftsbereich vermengt waren, keinem anderen Gebiete Deutschlands nach. Wie kann es in der Kunstgeschichte dann anders sein?

Ein Kunstlehrer, der es wissen mußte, Paul Clemen, schrieb freilich 1922, das niederrheinische Land habe der deutschen Kunstgeschichte so viel gegeben, das es sein eigenes Wachstum, seine eigenen Gesetze, seine eigenen Raumbedürfnisse, seinen eigenen Formwillen habe, als eine „viel zu lang von der Masse der deutschen Reisenden vernachlässigte künstlerische Sonderprovinz.“ Immerhin, in seiner Darstellung beschäftigt sich Clemen dann fast ausschließlich mit der Architektur und mit der Plastik nur insoweit, als er von der Architektur darauf zu sprechen kommen muß; er nennt nur wenige Malernamen.

Als der Bombenkrieg das Clemensche Haus an der Koblenzer Straße in Bonn zerstörte, fielen auch die Vorarbeiten zu der Rheinischen Kunstgeschichte dem Feuer zum Opfer. Der große Gelehrte kam nicht dazu, die Summe der Forschungen seines Lebens zu ziehen. Vielleicht wäre es ihm gelungen, nach der Architektur auch der Plastik und Malerei des Niederrheins den Rang einer Sonderprovinz innerhalb des gesamtdeutschen Kunstschaffens anzuweisen. Was bisher an verdienstvollen Forschungen zu diesem Gesamtbild vorliegt, läßt keinen einheitlichen Verlauf erkennen, keine durch-

gehende Prägung; wohl aber deutlich bestimmte Schwerpunkte.

I

Vielleicht ist es nützlich, ein paar Sätze zu der Volkskunst des niederrheinischen Gebietes voranzustellen. Von Aachen her strömten vor der Reformation die Erzeugnisse einer blühenden Messingschlägerei in unseren Raum, von Köln und dem Bergischen Land, rund ein Jahrhundert später, die Gebrauchsgeräte des Zinn-gusses, und während dieser ganzen Zeit und später noch war vor allem im ganzen Bereich schmiedeeisernes Handwerk verbreitet. Am südlichen Niederrhein und in der Grafschaft Moers blühte die Schnitzkunst – der Glasschrank des 18. Jahrhunderts gilt mehr als die schon genannten Stücke heimischer Produktion als niederrheinisch in besonderem Maß. Die Backmodellen vom Niederrhein sind von den Sammlern besonders bevorzugt.

Mit der Keramik, zumal der Irdenware des Gebietes zwischen Krefeld und Sonsbeck, um Lintfort und bei Kaldenkirchen erreichte diese Volkskunst die Sonderprägung, von der Paul Clemen spricht, und das erst recht mit bestimmten Webwaren aus der Zeit, in der die Webstühle noch nicht in der Fabrik, sondern in den Häusern standen. Im Raum der Volkskunst haben Pottbäcker und Weber der niederrheinischen Heimat Beispiele von unverwechselbarer Eigenart geschaffen. – Aber Kunst kann und muß nicht zu jeder Zeit aus der Breite des Volkes stammen, sie wird oft von Männern der prägenden und führenden Schicht geschaffen und dann allmählich Besitz des Volkes. Wie verhält es sich damit in der Kunst am Niederrhein? Nun, diese hohe Kunst, Kunst einer

Minderheit, die dann die der Mehrheit wird, hat am Niederrhein zu verschiedenen Zeiten immer andere Schwerpunkte.

II

Vor den frühen Tafelgemälden gab es die Buchillustration, von der Miniatur, die das Gebetbuch schmückte, bis zum Bild auf dem Goldgrund war oft nur ein kleiner, wenn auch entscheidender Schritt, und wie die Miniatur aus den Schriftzügen herausfloß, tat es auch das frühe Bild, auf dem sich nicht selten Spruchbänder finden.

Unter den rheinischen Miniaturen, deren Gewicht im Zusammenhang der gesamten Kunstgeschichte gerade während der letzten Jahrzehnte deutlich erkannt und herausgearbeitet worden ist, finden sich auch in der Zeit zwischen 1300 und 1500 bedeutsame Handschriften aus dem Niederrheingebiet. Mißt man sie an den Buchillustrationen im mittel- und im ober-rheinischen Raum und aus den vorangehenden Generationen, so ließe sich vielleicht der Schluß wagen, daß am Niederrhein nicht ungern erzählt wird; das Feierliche, Statuarische der Blätter aus der früheren Epoche weicht einer größeren Beweglichkeit, und in ihr steckt schon immer ein Stück Bericht. Der Schreiber der Texte und der Illustrator sind in der Zeit, in der sich die frühe rheinische Tafelmalerei entwickeln will, nicht mehr ein und dieselbe Person; und gerade diese „Arbeitsteilung“ macht eine gewisse Erzähler-Beweglichkeit erst möglich.

III

Stephan Lochner, in dessen Werk die frühe kölnische Malerei gipfelt, stammt aus Meersburg am Oberrhein, und die Malerei im Schatten des Dom-Chores überhaupt neigt mehr zum Süden des Rheinlandes als nach seinem Norden. Die Malerei am Niederrhein wird bald von den Niederlanden und bald von Westfalen her beeinflusst, wo von Sonderprovinzen innerhalb der allgemeinen Entwicklung gesprochen werden darf, anders als am Niederrhein.

Das wird an dem Werk des bedeutendsten Malers niederrheinischer Herkunft im endenden Mittelalter offenbar, bei Derick Baegert aus Wesel. Er hat dort zwischen 1476 und 1515 gewohnt, und allein der Umstand, daß seine Bilder lange als die der Malerbrüder Victor und Heinrich Duenwege galten, beweist schon, daß er als Westfale gesehen wurde. Ungeachtet des Reichtums seiner Erfindungen, der Vielseitigkeit seiner Bilder, seiner „Modernität“, die ihn auch Porträts malen läßt, hat er vor allem Anteil an der schweren, kraftvollen Charakterisierungsweise der westfälischen Malerei jener Zeit.

So haben übrigens auch die beiden Maler, deren Namen mit dem Niederrhein unmittelbar verbunden ist, in ihrem Werk wenig mit ihm zu tun, weder Joos van Cleve, eigentlich van der Beeke, der sich in Anlehnung an die Maler der Hochrenaissance erfüllt, noch Hans von Aachen, der ebenfalls Florenz und Rom aufsucht und im Prag Rudolfs II. stirbt. Die wesentlich niederrheinische Leistung war die der Calcarer Holzschnitzer, von deren bedeutendstem ein Kenner gesagt hat, er habe mit dem Schnitzmesser „gemalt“.

IV

Eine ganze Reihe von Meistern mit familiären und künstlerischen Beziehungen nach den Niederlanden entwickelten gleichwohl einen eigenständigen Stil, der der Plastik malerische Wirkungen abgewann, mit einer Virtuosität, die der gleichzeitigen Tafelmalerei nichts nachgab. Adrian von Wesel, Meister Arnt von Kalkar, Meister Loedewich und Heinrich Douvermann, Jan van Haldern, Heinrich Bernt von Wesel und der späte Arnt von Tricht – so viele Namen, so viele Physiognomien einer großen Blütezeit, die mit Heinrich Vernukken und seinem Sohn Wilhelm, gebürtigen Kalkarern, ausläuft.

Vereinfacht gesagt, vollbrachten bei diesen Meistern Meißel und Schnitzmesser das, was bei den Malern der Pinsel leistete. Doch waren diese Künstler zu groß, als daß sie die besonderen Notwendigkeiten der plastischen Gestal-

tung außer acht gelassen hätten. Ob sie die Vorgänge, wie Haldern und Douvermann, nebeneinander in dem Gerüst des Altars zur Einheit aufbauen, Kammer neben Kammer, oder ob sie, wie Meister Loudewich, in einer einheitlichen Komposition anlegen, ist hier kein Unterschied des Ranges: jene kommen von den Einzelheiten zum Gesamtbild und dieser gliedert das Ganze.

Der Generalnenner ist eine stürmische Dramatik. Sie läßt ungeachtet aller Virtuosität das nur Theatralische hinter sich. Ob Meister Arnt sich in die Sieben Freuden Mariae versenkt, ob Heinrich Douvermann die Sieben Schmerzen Maria verkündet, ob Meister Loedewich die

Passion gestaltet: immer sind diese Vorgänge durch eine leidenschaftliche Beseelung Zeugnisse des unerschütterlichen Glaubens. Auf dieser Höhe der Darstellung kann die nieder-rheinische Plastik farbiger Fassung entbehren. Das vom Messer fühlbar behandelte Holz ist stark genug, jeder Empfindung zu folgen. So reich die Erzählung instrumentiert, sie bleibt niemals in sich selber stecken, sie wird immer wieder zum Gleichnis. Hier erreicht die Kunst am Niederrhein, plastisch-malend ihren Höhepunkt; was auch in vier Jahrhunderten folgte, hat weder diese Seelenkraft noch diese Fülle. Sie greift sich auch nicht als niederrheinisch,



Mariä-Lichtmeß. Aus dem Mariä-Schmerzen-Altar von Heinrich Douvermann. Kalkar (1517–1528)

Foto: Landesbildstelle Düsseldorf

sie will Weltkunst sein und ist es. Erst viel später wird der Niederrhein sich selbst erkennen wollen und erkennen.

V

Durch den Dreißigjährigen Krieg wurden in Deutschland die hoffnungsvollsten Entwicklungen abgebrochen, seine Wellen erreichten auch den Niederrhein. War seine Kunst im späten Mittelalter, als Spiegelung politischer Geschehnisse, höfisch gewesen, mit der Blickrichtung auf das reiche Burgund und seine Fürsten, erholte sie sich nun am ehesten wieder im höfischen Bereich der absoluten, geistigen und weltlichen Fürsten, mit dem Unterschied, daß kleine Herrschaftsgebiete, die früher eigene Kunstzentren waren, es nach dem Rückschlag durch den Krieg nun nicht mehr sein konnten. Zehn Jahre nach dem Frieden von Münster wurde der Mann geboren, der durch sein Mäzenatentum die Plastik und Malerei wieder zur Blüte bringen sollte, der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, für Düsseldorf Jan Wellem.

Es erging ihm zwar wie Alexander in Grabbes Dramen-Fragment, der die ganze Welt „in einer Hand“ hielt, „und nichts ist ihm geblieben“. Der Traum des Kurfürsten, König von Armenien zu werden, zerrann unter dem Auf und Ab des Spanischen Erbfolgekrieges; von dem Schloß, das er ausbauen wollte, kam nur ein bescheidener Teil unters Dach; die herrlichen Sammlungen wurden nach dem Süden Deutschlands und dem Norden Italiens zerstreut; das Schloß Bensberg wurde mehr verhandelt als erhalten – und doch ist Jan Wellems Instinkt richtig gewesen: wesentlich durch die Kunst ist er auf die Nachwelt gekommen.

Was suchte und sammelte Jan Wellem? Erstens Werke, die kostbar schon an Material waren: Bronzen, Elfenbein, Miniaturen in erlesenen Rahmen, Silber, Waffen, so edel wie Geschmeide. Zweitens Werke des barocken Zeitideals voll stürmischer Bewegung und erhabenen Ausdrucks. So ließ er einmal ein Gipsmodell der „Laokoon“-Gruppe herstellen und über die Alpen schaffen. Das Laokoon-Motiv

taucht in den Werken des von ihm angeregten Künstlerkreises immer wieder auf, und eine Christusfigur des nach Düsseldorf geholten Bildhauers Grupello verweist deutlich auf das antike Stilvorbild.

Welche Maler zog Jan Wellem an seinen Hof? An erster Stelle steht vor allem Adrian van der Werff, ein Holländer, immer nur für kurze Zeit verpflichtet, denn er war auch Hofmaler in Dresden, Meister einer großen Werkstatt, in der auch seine Schüler für ihn arbeiteten – hier zeigt sich, wie auch bei Jan Weenix und den anderen Malern, etwa Jan Frans van Douven, wie glücklich der Gedanke war, auf Austausch mit den damals modernen italienischen Künstlern zu dringen. Selbst die Kleinmeister, wie E. A. van der Neer, H. van der Myn und A. Schoonjans lernen von der angeborenen und ererbten Großzügigkeit ihrer italienischen Kameraden an Jan Wellems Hof.

In der Plastik steht durch seine Erfindungsgabe Gabriel Grupello voran, dessen Jan-Wellem-Denkmal bis auf den heutigen Tag die Mitte des alten Düsseldorf ist. Freilich, innerhalb dieses Bereichs gibt es weder niederrheinisch-niederländische Namen, wie zur Zeit der Kalkarer Blüte, sondern nur italienische: G. Foggini, G. Fortini, G. Piamontini, A. Leoni, M. Soldani haben das stürmisch-kraftvolle Pathos Italiens an den Niederrhein gebracht. Und einzig Ignaz Elhafen aus Hall bei Innsbruck, gestorben um 1720, hat einen deutschen Namen und innerhalb des damaligen Weltstils Züge deutscher Verinnerlichung.

VI

Wenn nun auch die Bildhauer Jan Wellems in ihrem Schaffen überhaupt nicht landschaftlich gebunden sind, die aus den benachbarten Niederlanden stammenden Maler am ehesten, so hat doch diese Vereinigung schöpferischer Kräfte für die Kunst am Niederrhein Entscheidendes bedeutet. Fortan konnte ein nur landschaftlich gebundener Stil den einmal in den Kunstfreunden erweckten Ansprüchen nicht mehr genügen, wie wiederum andererseits, als Rückschlag, sich eine Heimatkunst im schön-

sten Sinne des Wortes entwickelte, weil es ja selbst in der Jan-Wellem-Zeit Ansätze dazu gab.

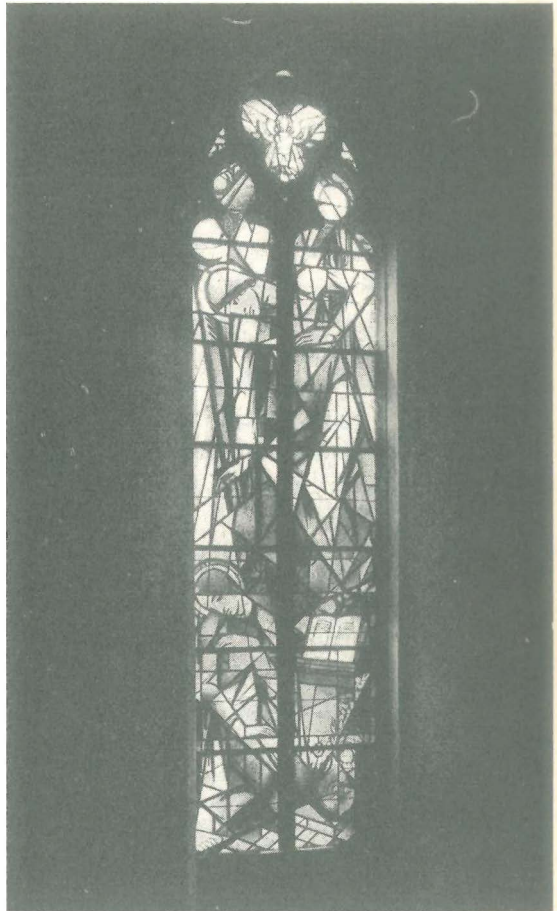
Diese Zukunft war zunächst an die Düsseldorfer Kunst-Akademie gebunden, wie sie, wiederum aus fürstlicher Anregung entstanden, frühklassizistischer Prägung, zum ersten Male durch Cornelius und Schadow den künstlerischen Nachwuchs nicht zuletzt des Niederrheins formte.

1815 kamen die Rheinlande ganz zu Preußen. Als sich sein König um die Neugründung der Düsseldorfer Akademie mühte, glaubte man mit der Berufung des gebürtigen Düsseldorfers Peter Cornelius die rechte Wahl zu treffen. Als aber der Maler das Amt übernahm, war er mit seinem Herzen schon in München und bei dem so musischen Bayernkönig. Man schickte Wilhelm Schadow nach Düsseldorf, und mit ihm blieb die Historienmalerei weltlicher oder kirchlicher Prägung im Mittelpunkt; der romantischen Zeitstimmung gemäß hatte davon der Mittelrhein einen größeren Gewinn als der noch unentdeckte Niederrhein.

Allmählich entstand als Gegensatz zu den großen Historienbildern, deren Maler sich damals wenigstens auf eine beim Publikum weit verbreitete Geschichtskennntnis stützen konnten, die Genremalerei mit ihren idyllischen Werken. Vorerst war es ihren Malern wichtiger, Menschen im lombardischen oder holländischen oder skandinavischen Kostüm vorzuführen, als in der Tracht der heimischen Bauern – die dann Jacob Becker in seine Bilder stellte. Das Genrebild, so recht eine Spiegelung kleinbürgerlicher Zeit, herrschte weit und breit, und gerade das macht heute die gerechte Beurteilung so schwer.

VII

Das nächste Glied in der Kette der Entwicklung war die Landschaftsmalerei. Bei Lessing hatte sie romantische, bei Schirmer klassische Prägung. Erst nachdem diese beiden Meister die Bresche geschlagen hatten, konnte sich eine niederrheinische Malerei entwickeln: die stille, abseitige Landschaft wurde jetzt erst entdeckt,



*Verkündigung Mariens, Marienthal, Nordfenster
von Anton Wendling*

begriffen und geformt. Schweiften die Achenbachs in die Weite, so malten Eugen Dücker und Georg Oeder den Niederrhein. Hugo Mühlig entdeckte den Zauber des einsamen Ackers im Flachland. Freilich bildete sich auch wieder eine Historienmalerei aus, im engeren Sinn und als Echo politischer Geschehnisse sogar eine Schlachtenmalerei. Nicht die geringsten Meister schafften aber fortan still für sich hin, indem sie die Geburts- oder Wahlheimat im Umkreis der Stadt der Akademie bis zum Klever Reichswald nach Motiven absuchten.

*

Es hieße nun, die niederrheinische Kunst willkürlich einengen, wenn sie nur als Wiedergabe des Menschen und der Natur zwischen Neuß, Aachen und Kleve verstanden wird.

Auch gab es immer Ansätze dazu – so bei Theodor Mintrop, der die Sackträger am Rhein, leicht idealisiert, malte, so bei Caspar Scheuren, der schon die stillen, abseitigen Winkel suchte, so bei dem 1852 geborenen Ernst te Peerdt, einem philosophierenden Kopf, der als Maler erst spät verstanden wurde. Dann aber wurde die Malerfahrt an den Niederrhein zur Parole, mit allen Vorzügen und Nachteilen solch eines Losungswortes. Und diese Entwicklung, kommunizierend mit der Ausbreitung der Landschaftsmalerei allüberall, geschah teils als ein Protest gegen sie – mit der kaum wunderlichen Regel, daß die Oppositionellen vom jeweiligen Gestern die Reaktionäre vom jeweiligen Heute wurden.

Es gab da Künstler einer sauberen und behutsam weiterentwickelten Tradition, wie Eugen Dückler, Heinrich Hermanns oder Eugen Kampf, die, von der Möglichkeit und Notwendigkeit der Hingabe an die Natur erfüllt, einen durchaus verdienten Ruhm genossen, und selbst da, wo sie sich holländisch-altmeisterlich gaben, wie Gerhard Janssen, mit ihrem frisch modellierenden Pinselstrich in ihren besten Werken heute noch lebendig wirken. Inzwischen war der Impressionismus akademiereif geworden; Männer wie Max Stern und Ernst Hardt, wie Helmut Liesegang, Max Clarenbach und Fritz Westendorp, unter den Radierern vor allen Heinrich Otto (der auch, wie vorher Ludwig Knaus, die Verbindung nach der Schwälmer Malergruppe in Willinghausen hielt), gehören in diese Reihe.

Wie so oft in der Geschichte der Kunst, bereitete sich schon im Alten unterschwellig das Neue vor. August Deusser gebrauchte die Methode des Impressionismus nach seinen gelassenen Anfängen mit einer lodernen Wucht, die schon expressionistisch war; später rückte der Künstler davon ab, erfüllte sich in einem linearen Stil und gab Bilder, die zugleich Sinnbilder des Raumes zwischen Rhein und Maas sind. Julius Bretz, auch an der Sieg und im Gebirge tätig, hatte die große Gabe, jeder „belle vue“ aus dem Wege zu gehen und aus den schmucklosesten Motiven, dank seiner künstlerischen

Qualitäten, Kostbarkeiten zu machen. Das letzte Drittel seines Lebens saß er am Mittelrhein und wurde in kleinformatischen Blumenbildern ein großer Lobsänger der Schöpfung. Zu seiner Generation gehörte auch der urbane Fritz Reusing, der als Porträtist viele Menschen auch vom Niederrhein in „fruchtbaren Momenten“ zu packen wußte, sowie Wilhelm Schmurr, der, aus Hagen kommend, in seinen von zarter Schwermut durchströmten Bildern noch einmal dem Niederrhein und seinen Menschen eine, wie die Flamen sagen, „juwelige“ Pracht gab, so dem berühmten Werk des „Hundertjährigen“ mit dem vielhundertjährigen, inzwischen aus Bombennächten wiedererstandenen Quirinusbauwerk von Neuß.

Wenn auch mit ihnen gleichzeitig, aber in anderem Geiste, schufen die Künstler, als deren erster Heinrich Nauen nach dem Ersten Weltkrieg an die Düsseldorfer Akademie berufen wurde. Nauen malte 1908 in einem großen Schuppen in seiner Heimatstadt das großformatige Erntebild, er hatte van Gogh und Matisse zugleich als Vorbilder erlebt und verarbeitet. Sein Radius, allein nach den Bildinhalten gemessen, war groß – immer wenn er niederrheinische Motive gab, war es, als ob er sich mit dem Trunk aus einer Quelle neue Kraft geholt habe. Weniger weltläufig, mehr ein Deutscher im Sinn mystischer Versponnenheit, war Heinrich Campendonk, der in die Emigration nach Holland ging; in vielen seiner legendär getönten Bilder klingt niederrheinische Landschaft und niederrheinisches Bauerntum nach, bukolisch gesehen. Otto Pankok gehört zu den wenigen Graphikern, die, der Kontrastwirkung des Schwarz und Weiß folgsam, gleichwohl stärkste malerische Wirkung hervorbringen. August Oppenberg gab als Zeichner viele Dokumente niederrheinischer Landschaft und ihrer bäuerlichen Arbeit. Eine Sonderstellung hatte Johannes Grefrath aus Schelsen bei Mönchengladbach; er war, um es mit ein paar Worten zu sagen, ein Impressionist mit expressiven Farben, der, wenn er in seine Heimat kam, ihr einen besonderen Farbenzauber abgewann.

Aber langsam erschöpfte sich das Interesse an der Landschaft – Künstler wie Richard Gessner, dem zumal die Verwandlung des Niederrheins durch die Industrie wesentlich ist, wie Theo Champion, wie Herbert Böttger oder das Ehepaar W. und L. Schramm erscheinen, an der abstrakten und informellen Malerei der Gegenwart gesehen, als Nachzügler. (Wenn „das Ganze kehrt!“ geblasen wird, könnten aus Nachzüglern – Avantgardisten werden.)

VIII

Gibt es an der Schwelle der Gegenwart und in ihr eine niederrheinische Plastik von Rang? Schnell wie in neuerer Zeit die Kunströmungen wandelt sich auch das Urteil. Aber auch, wenn man diesen Wandel sich stets vor Augen hält, wird es verständlich bleiben, daß uns das Wirken der um die Jahrhundertwende angesehensten Bildhauer, der Karl Janssen und Clemens Buscher, als mit einigem Recht vergessen erscheint. Es war repräsentativ in einem äußerlichen Sinn. Das Beispiel Hildebrandts mußte erst am Niederrhein wirksam werden, aus einer flächig-malerischen die plastische Auffassung wiederentstehen lassend.

Vom Niederrhein selbst kamen Heinrich Minkenberg, der meist aus dem Holz schnitzte, und der Töpfer Hehl – die Wiederbelebung niederrheinischer Keramik ist an den Namen Peter Bertlings geknüpft. Der aus Westfalen stammende Joseph Enseling schuf eine Reihe nervig beseelter Plastiken; die gültige Gestaltung des Industriearbeiters und ein Bildnis des Dichters Herbert Eulenberg bezeichnen etwa die Pole seiner Kunst. Ein Bildhauer, der ebenso unmodisch wie eindringlich arbeitet, ist Kurt Zimmermann, dessen blühende „Eva“ oder die feine Heine-Büste für das Düsseldorfer Rathaus für dieselbe, saubere Formgesinnung zeugen. Der in Aachen gebürtige Ewald Mataré, gleich begabt für freistehende Plastik wie für Architekturplastik und Relief, hat sich einen in der ganzen Welt gültigen Namen geschaffen, ohne von einer deutschen und auch rheinischen

Innerlichkeit in der Gestaltung seelischer Vorgänge abzuweichen.

*

Hier ist von einigen Schwerpunkten niederrheinischer Plastik und Malerei gesprochen worden, wie sie sich aus einem räumlich beschränkten Überblick auf einem Jahrhundertgang ergeben. Wenn hier ganz am Schluß noch der Name Rembrandt genannt wird, so um zu zeigen, wie fragmentarisch jede solche Betrachtung der niederrheinischen Malerei bleiben muß. Denn eigentlich ist er, zumal in seinen Landschaftsradierungen, der größte Maler des Niederrheins, insofern als das Land im Rhein- und Maasdelta und das zwischen Rhein und Maas in der Höhe von Kleve sich sehr gleichen. Er ist der größte Gestalter unseres Landes, wenige Fahrtstunden vor dessen Grenze.



Vesperbild aus Bedburg bei Kleve

Foto: Landesbildstelle Rheinland

Op Düsseldorf Platt

Jugenderinnerungen

Emol möt ech noch als Kenk
 op Zinkmätes höppe on spreng.
 Dat kleene Käätzke anstecke jeschwend
 on all die alde Leedches senge.
 Hoch opm Stock
 de Runkelskopp
 dehn ech ganz vürsichtig drare,
 on metsamt de angere Penz
 he on do e Sprüchske sare.
 All die Leedches köme dran,
 zeletzt: „Hier wohnt ein reicher Mann!“
 Dann wöhd jejriebscht – met Baljerei,
 he on do hööt mer ne Schrei:
 „Auwieh, du tretts mech op de Fenger!“
 on: „Loß och jet för kleene Kenger!“
 Is dat Käätzke usgebrannt
 köme mer no Hus jerannt.
 En jrote Schössel stung opm Desch,
 voll Hefekökskes, lecker on fresch.
 Jong, dat jöv en Möffelei!
 No simmer jroß, et is vörbei.
 Emol möt ech noch als Kenk
 op Zinkmätes höppe on spreng . . .
 Doch ech ben jroß . . . on werf met offne
 Häng
 Nöß on Äppel, wenn Blare senge.

Karl M. Fraedrich

Storm

Hu, hült et öm et Hus!
 De Panne vom Daak gont fleege,
 De Äst von onse Beereboom
 Bis an de Ehd sich beege.
 Hu, blöst et em Kamin
 On rabbelt an de Kalle,
 On von de Fensterbank eraf
 De Bloomepöttches falle.
 Ha, wor dat do ene Bums!
 Dat wor een von de Döre
 Om dredde Stock. Et deht sich wie
 Ne Donnerschlag aanhöre.
 Klirr! Wor dat nit en Schiev?
 Dat Fenster es zugeschlage.
 Maht keene Dorchzog, Fraulüttsvolk!
 Wie oft soll ich et sage?!
 Krach! Lit de dicke Ast!
 Hä setzt voll riefte Beere.
 Hätt' ich 'em, wie ich wollt, gestützt,
 Dann konnt dat nit passeere.
 Hu, hült et öm et Hus!
 No lot et als hüle on krache.
 Ich setz em wärme Stövke on kann
 Zefreede sin on lache.

Hans Müller-Schlösser

Heinrich Schmidt

Wilhelm Schadow

Geboren am 6. 9. 1788 in Berlin, gestorben am 19. 3. 1862 in Düsseldorf

Wilhelm Schadow war ein beliebtes Modell für den Bildnismaler. Rudolf Suhrlandt hat ihn mit seinem Bruder Rudolf, dem Bildhauer und dem Maler Ferdinand Ruscheweyh in einer Bleistiftzeichnung dargestellt¹. Ein unbekannter Künstler (F. Helmsdorf?) hat ihn und Helmsdorf (?) im Garten von San Francesco in Assisi im Gespräch mit dem Mönch Mastei-Ferreti, dem späteren Papst Pius IX., gezeichnet². Es gab ein Bildnis Wilhelm Schadows von Karl Begas, dem aus dem Rheinland stammenden Maler, der ihm in Rom begegnete³, das leider verschollen ist.

Von besonderer Ausdruckskraft ist die Bleistiftzeichnung des jungen Heidelberger Malers Carl Philipp Fohr, die dieser kurz vor seinem plötzlichen Tode machte. Dieser frühreife, im Alter von 22 Jahren im Tiber in Rom ertrunkene Künstler, der zu großen Hoffnungen berechtigte, hat den damals bald das dritte Jahrzehnt vollendenden Berliner Maler in einer versonnenen Haltung gezeichnet, die anscheinend für den jungen Wilhelm Schadow charakteristisch war⁴. Es gibt auch Selbstbildnisse von Wilhelm Schadow aus seiner Jugend. Aus ihnen scheint hervorzugehen, daß er sich selbst nicht so gesehen hat wie Carl Philipp Fohr ihn darstellt. Auf einem Brustbild sieht man ihn mit einem Barett in Dreiviertelansicht⁵. Er signierte es Guglielmus Schadow Beroliniensis. Es ist wahrscheinlich um die gleiche Zeit auf seinem ersten Studienaufenthalt in Rom entstanden, als er Berthel Thorvaldsen mit seinem Bruder und sich selbst in einem Bildnis verewigte⁶. Sein Bruder Rudolf, der Bildhauer, und Wilhelm wurden durch den Vater an den ihm befreundeten Thorvaldsen empfohlen. Auch der Maler, Wilhelm Schadow, ließ sich gern von Thorvaldsen Korrektur geben. Auf dem Bild-

nis erscheint Wilhelm Schadow in der gleichen selbstbewußten Haltung. In einer drei Jahre später in Dresden von dem Maler Carl Vogel von Vogelstein gemachten Bleistiftzeichnung kann man noch etwas von diesem Zug zur Versonnenheit, wie auf der Zeichnung von Fohr, erkennen. Noch mehr tritt diese nachdenkliche schräge Haltung des Kopfes auf einer Zeichnung des Dreiundzwanzigjährigen von Julius Hübner in Erscheinung, die dieser auf Wilhelm Schadows zweiter Reise nach Rom im Jahre 1830/31 machte⁷. Im Kaiser-Wilhelm-Museum in Krefeld befindet sich ein Gemälde, auf dem Wilhelm Schadow, Eduard Bendemann, Theodor Hildebrandt, Julius Hübner und Karl Ferdinand Sohn einer den anderen, zu einem Gruppenbildnis vereint, gemalt haben. In einem Bildnis Wilhelm Schadows von Theodor Hildebrandt, einem Ölgemälde in der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf (Ölgemälde, 111x91 cm), das Wilhelm Schadow im Alter von 64 Jahren, ein Jahr nach seinem 25jährigen Dienstjubiläum, in einem Sessel sitzend, mit einem Federhalter in der Rechten, die Linke auf die Lehne des Sessels gestützt, darstellt, meint man, daß diese Versonnenheit verschwunden sei⁸.

Theodor Hildebrandt malte um die gleiche Zeit auch Frau Schadow. Das Ölgemälde befindet sich im Stadtmuseum zu Düsseldorf (126x95,5 cm).

Etwas später hat Julius Roeting den Düsseldorfer Akademiedirektor porträtiert. (Ölgemälde, Düsseldorf, Stadtmuseum.)

Wilhelm Schadow ist im Alter am Star erblindet und wurde auch von anderen Krankheiten heimgesucht, so daß das Alter für ihn sehr beschwerlich wurde. Immerhin hat er in seinem schönen, von Rudolf Wiegmann in klas-



Schadow: Mädchenbildnis

sizistischen Formen erbauten Haus, von dem es eine Innenansicht des Treppenhauses von der Hand des Architekten gibt, einen friedlichen Lebensabend erlebt. Wilhelm Schadow hat sich als Bildnismaler verdient gemacht. Er war an den Höfen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien und des Prinzen Wilhelm in Berlin als Bildnismaler tätig und hat bedeutende Männer seines Zeitalters, wie Thorvaldsen, Immermann, Mendelssohn-Bartholdy u. a. porträtiert. Es gibt anmutige Frauenbildnisse von seiner Hand. Das Beste hat er wahrscheinlich auf dem Gebiet des Kinderbildnisses geleistet. Die Bildnisse seiner eigenen Kinder und die der Kinder Wilhelm von Humboldts können neben den Kinderbildnissen der Romantik bestehen.

Sein Vater, der Bildhauer Gottfried Schadow, hat in seiner Jugend treffliche Zeichnungen nach seinen Geschwistern gemacht. Es sind sorgfältige Bleistiftzeichnungen, die sich in der Sammlung der Staatlichen Kunstakademie befinden. Sie stellen seinen zweijährigen jüngeren Bruder Rudolf (1766–1838), seine vier Jahre jüngere Schwester Marie Christine

(1786–1827), die Christel genannt wurde und die einen Professor Friedrich Benjamin Wolff heiratete und Mutter des Bildhauers Emil Wolff war, sowie seine jüngste Schwester Charlotte (1775–1807) dar, die 1799 erste Kammerfrau der Königin Luise wurde. Sie begleitete die Königin auf der Flucht vor dem Heer Napoleons nach Memel und ist dort im Alter von 32 Jahren gestorben⁹. Gottfried Schadow hat diese sehr sicheren und sauberen Zeichnungen wahrscheinlich im Alter von etwa 20 Jahren gemacht. Sie sind charakteristische Zeugnisse aus der sogenannten Zopfzeit, der Zeit der Empfindsamkeit, und offenbaren einen aufgeschlossenen Sinn für das Kinderbildnis. So darf man des Sohnes Begabung für das Kinderbildnis als Erbe des Vaters ansehen.

In der Wiederbelebung der sogenannten christlichen Kunst, die er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, hat Wilhelm Schadow eine weniger glückliche Hand gehabt. Die Bewei-



Schadow: Mignon

nung und Grablegung Christi, die klugen und die törichten Jungfrauen, fast alle Gegenstände, die er auf diesem Gebiete gestaltete, erregen Bedenken.

Eine Beweinung Christi, die er für die Kirche in Dülmen gemalt hat und die sich jetzt in der St. Andreaskirche zu Düsseldorf befindet, läßt erkennen, daß die ursprüngliche Idee der Pietà von der Kreuzabnahme und der Beweinung, zwei anderen Vorgängen, berührt wurde, die nicht zu ihrer Verdichtung beitrug. Man findet ähnliche Darstellungen bei den sogenannten Manieristen, den Malern, die den Spätstil der Künstler der Hochrenaissance nachahmten, wie etwa bei Vasari, der einer der ersten Geschichtsschreiber der italienischen Künstler der Renaissance wurde.

Die Hauptszene, die in der Abgeschiedenheit um den toten Sohn trauernde Mutter, die den Leichnam auf ihrem Schoß hält, wie das Kind, das sie einst unter dem Herzen getragen hat, wird empfindlich gestört durch die sich hemmungslos ihrem Schmerz hingebende Maria Magdalena und andere Klageweiber, sowie durch die Männer, die den Leichnam ins Grab legen sollen. Die Pietà ist im Zeitalter der Mystik, die dem Menschen die Abgeschiedenheit wieder zum Erlebnis zu machen versuchte, zum Andachtsbild geworden. Nur in der Einsamkeit vermag es auf die bereiten Herzen zu wirken. Jede Gestalt, die außer Maria und Christus in den stillen Kreis einbezogen wird, verursacht ein falsches Pathos und wird als Störung empfunden.

Wilhelm Schadow hat auch eine Grablegung Christi geplant. Eine Bleistiftzeichnung, die in Grau, Ocker und Braun mit dem Pinsel laviert und mit Weiß erhöht wurde¹⁰, führt die Komposition einer Grablegung Christi vor Augen.

Sie wurde zwar nicht von Wilhelm Schadow signiert, läßt aber seine Hand und Art erkennen. Maria Magdalena ist von einer ähnlichen Rührseligkeit wie die der Pietà in der St. Andreaskirche. Die Frauengestalten sind ein ähnliches Geschlecht wie die klugen und törichten Jungfrauen in Frankfurt am



Heinrich Schmidt wurde am 21. 9. 1897 in Uetersen (Holstein) geboren. Nach dem Abitur am Bismarckgymnasium in Elmshorn im Frühjahr 1915 und Teilnahme am 1. Weltkrieg bis 1919 studierte er an den Universitäten Hamburg, Halle, München und Kiel Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie und wurde im Jahre 1923 mit einer Dissertation über die Farbenlehre Philipp Otto Runge und Goethes an der Kieler Universität zum Dr. phil. promoviert. Nach weiteren Studien in München war er von 1928 bis 1935 als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei den Staatlichen Museen in Berlin tätig. Von 1935 bis 1962 wirkte er als Professor für Kunstgeschichte an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf. Studienreisen führten ihn, außer in Deutschland, nach Belgien, Holland, Frankreich, England, Österreich, in die Schweiz, nach Italien, Griechenland und Ägypten. Er ist der Verfasser folgender Bücher: F. Sarre Schriften, Rheinische Stadttore, Oswald Achenbach, Ein Skizzenbuch des jungen Alfred Rethel, Oswald Achenbach, Kalkar die St. Nikolaikirche und ihre Kunstschätze, Das ehemalige Prämonstratenserkloster Steinfeld, Alte Seidenstoffe, Alfred Rethel.

Main, die im Gegensatz zu den entsprechenden Gestalten von Peter Cornelius wehleidige Geschöpfe sind.

Man kann kaum verkennen, daß Wilhelm Schadow sich bei dieser Zeichnung wahrscheinlich an Raffaels Grablegung Christi in der Villa Borghese in Rom erinnert hat.

Auch in Raffaels Gemälde sind Anregungen, die er durch die Werke anderer Künstler empfangen hat, wirksam geworden¹¹. Die andere Art und Weise, wie es bei Raffael geschehen ist, kann wahrscheinlich ein Schlüssel sein, ge-

wisse Unzulänglichkeiten Wilhelm Schadows zu erkennen. Raffael gab sich in seiner Jugend verhältnismäßig hemmungslos dem Einfluß seines Lehrers Perugino hin und war in Florenz, wo Michelangelo und Leonardo an ihren Kartons für die Historiengemälde im großen Ratssaal der Signoria im Palazzo Vecchio arbeiteten, sehr aufgeschlossen für Anregungen aus diesen Richtungen. Raffael hat seine Grablegung im Auftrage von Atalante Baglioni für die Kirche von S. Francesco in Perugia im Jahre 1507 geschaffen. Ein Sohn Atalantes war in einer der zahlreichen Geschlechterfehden seiner Vaterstadt dem Mordstahl seines Feindes zum Opfer gefallen. Die Mutter hat den sterbenden Sohn bewogen, um Christi Willen seinem Mörder zu vergeben und gelobt, dieses Altargemälde zu stiften.

Es ist ein Werk des vierundzwanzigjährigen Raffael, der sich zwar von seinem Lehrer Perugino gelöst hatte, wie der Vergleich mit dem Gemälde gleichen Gegenstandes dieses Malers (Florenz, Pittipalast) zeigt, der sich aber entschieden von anderen Meistern in die Schule nehmen ließ. Für die gesamte Komposition hat anscheinend ein Kupferstich Mantegnas (B 3) Pate gestanden, in dem die den Leichnam tragenden Gestalten von Kraftmeiertum erfüllt sind. Für die Ponderation derselben haben Anregungen von Zeichnungen Michelangelos zu seinem Karton der badenden Soldaten mitgewirkt. Endlich hat der Leichnam Christi durch eingehendes Studium der Pietà Michelangelos in Rom diese Gestalt gewonnen, die das gesamte Gefüge durch ihre Haltung bestimmt. Eine der Frauen um Maria hat zweifellos in Anlehnung an Michelangelos Madonna Doni dieses Gepräge bekommen¹². Das hier und dort dem Aufbau der gesamten Komposition zugrundeliegende gleichschenklige Dreieck ist auf andere Weise im körperlichen und räumlichen Gefüge angewandt worden. So wird auch aus Zeichnungen Raffaels zu diesem Gemälde offenbar, daß Raffael zwar die Gestalt Christi in ihrer Bewegung nach dem Vorbild der entsprechenden Gestalt in Michelangelos Pietà gegliedert hat, die Haltung der Hände



Rudolf Wiegmann: Flur im Wohnhaus Schadows
(Schadowstraße, Ecke Bleichstraße)

und Beine haben aber in Einklang mit der andersartigen Fabel ein eigentümliches Gepräge bekommen. Die Zeichnungen zeigen, daß er sich selbst in die Gestalten einfühlte¹³.

Man kann der Zeichnung zur Grablegung Wilhelm Schadows gegenüber kaum die Vermutung aussprechen, daß er sie bewußt in Anlehnung an Raffaels Gemälde gemacht habe, Man bedauert vielmehr, daß er sich nicht so gründlich mit den schöpferischen Problemen auseinandergesetzt hat wie Raffael es zwischen Mantegna und Michelangelo getan hat.

In Raffaels Gemälde tragen die Männer Christus in die Gruft. In Wilhelm Schadows Zeichnung wird der Leichnam Christi in der Gruft in den Sarkophag gehoben. Die Gestalten Wilhelm Schadows, die den Leichnam halten, stehen nicht fest auf dem Boden und fassen mit ihren Händen kaum auf angemessene Weise zu, so daß man ängstlich fragt, ob sie den Leichnam werden tragen können. Die Muttergottes legt ihren Arm um das Haupt voll Blut und Wunden und drückt die linke Hand des toten Sohnes an ihre Brust, während eine der Klagefrauen Maria umfängt aus Furcht, sie

könne von einer Ohnmacht überwältigt werden. Der Leichnam Christi und die den Kopf Christi umfassende Gottesmutter sind den entsprechenden Gestalten in Fra Bartolommeos Pietà im Pittipalast zu Florenz ähnlich¹⁴. In Raffaels Gemälde droht Maria hinter dem Leichnam zusammenzubrechen. Eine Frau kniet neben ihr, um sie zu stützen. Raffael liebte diese anscheinend durch Michelangelo angeregte Haltung und hat sich in seinem letzten großen Gemälde, der Transfiguration, anscheinend wieder daran erinnert.

Man mag sich Raffaels Anregungen oder Entlehnungen aus Michelangelos Werken vergegenwärtigen, seine Grablegung liegt trotz gewisser Mißverhältnisse, die man in jedem Jugendwerk antrifft, eine einheitliche Vorstellung zugrunde, die folgerichtig gestaltet wurde. Selbst Josef von Arimathia, der so im Gedränge steht, daß er Maria Magdalena auf den Fuß zu treten droht, entbehrt nicht der Überzeugungskraft. Er ist für die ganze Grablegung verantwortlich und drängt offenbar zur Eile.



Gottfried Schadow: *Meine Schwester Christel*

Auch bei Michelangelo gibt es Anregungen aus dem Bereich anderer Künstler. Seinem vom Pferde gestürzten Paulus im Fresko der Bekehrung in der Capella Paolina hat er in Anlehnung an Raffaels Heliodor, der aus dem Tempel vertrieben wird, sein Gepräge gegeben und diese Gestalt auf sehr wirksame Weise in dem Gefüge des ganz anderen Vorgangs zur Geltung gebracht. Er ist von einer ähnlichen Bewegung im Spiegelbild ausgegangen, was er auch innerhalb seiner eigenen Studien gelegentlich tat. Alfred Rethel hat seinen sterbenden Arnold von Winkelried der gleichen Gestalt Raffaels nachgebildet¹⁵.

Obwohl man in Wilhelm Schadows Grablegung kaum eine Entlehnung feststellen kann, wird man durch die Komposition so stark an Raffael erinnert, daß man zum Vergleich herausgefordert wird. (Bei Peter Cornelius wird man solche Bedenken kaum bekommen.) Bei dem Vergleich entdeckt man dann schwerwiegende Mißverhältnisse in der Folgerichtigkeit der Anordnung und der Haltung der Gestalten. Bei einem solchen Schwinden der Spann-



Julius Roeting: *W. Schadow*

kraft kann man kaum von einer tragenden Idee sprechen, worauf Wilhelm Schadow großen Wert legte.

Er kannte anscheinend nicht die Kritik des Herzens, durch welche die künstlerische Phantasie geläutert wurde. Auch der bedeutendste Künstler kann ihr verfallen. Beatrice ermahnte Dante kurz vor dem Ziel seines Läuterungsweges sehr entschieden und mit großem Nachdruck:

... Tu stesso ti fai grosso
col falso imaginar, si che non vedi
ciò che vedresti se l'avessi scosso
Dante, La Divina Commedia, Par. I, 88–90.
Du selbst tust dich groß
mit falscher Phantasie, wenn du nicht siehst,
was du sehen würdest, wenn du sie abge-
schüttelt hättest.

Die unzulängliche künstlerische Einbildungskraft ist Wilhelm Schadow zum Verhängnis geworden. In der Zeit Gotthold Ephraim Lessings hat man eine spätrömische Losung für die Dichtung wieder lebendig zu machen versucht: „Ut pictura poesis“ – man solle dichten wie man male –. Wilhelm Schadow versuchte, umgekehrt, durch die Dichtung der Malerei neue Kräfte zuzuführen. Er malte 1825 die „frei geborene Poesie“. Abgesehen davon, daß er die allgemeine Bildung der Kunstjünger zu heben trachtete, indem er sie durch Immermann und Friedrich von Uechtritz in die Literatur einführen ließ, sollten den jungen Malern dadurch Ideen vermittelt werden. Carl Ferdinand Sohns beide Leonoren, Theodor Hildebrandts Kinder Richards III. sind nur zwei Beispiele dafür, welche Wirkung es in der Malerei hatte. Während man Karl Ferdinand Sohns Leonoren und seines Schülers Anselm Feuerbach Iphigenie als eine angemessene Deutung der Gestalten des Dichters empfindet, wird in Wilhelm Schadows Mignon ein erschreckendes Mißverhältnis zwischen der Gestalt in Wilhelm Meisters Lehrjahren und dem Gemälde des Laute spielenden Engels offenbar. Laute spielende Engel waren in der Malerei beliebt. Bei Stephan Lochner, Melozzo da Forli, Giovanni Bellini, Albrecht Dürer und andern haben sie auf überzeugende

Weise Gestalt gewonnen. Mignon ist aber kein Engel, sondern ein sehr irdisches Wesen, über dem Goethe die Grundlagen des Tragischen nahe gebracht wurden. Hier beruht die irreführende Einbildungskraft auf einem unzulänglichen Wirklichkeitsbewußtsein. Die Gestalt, durch die Mignon dieses Gepräge bekam, erscheint wiederholt in Wilhelm Schadows Gemälden, so als junges Mädchen, ihren Zopf flechtend und als Jungfrau im Gebetbuch lesend, also als Genregemälde¹⁶. Wilhelm Schadow sah in seinem letzten Werk, in dem er Hölle, Fegefeuer und Paradies nach Dantes Göttlicher Komödie zu gestalten versuchte, seine höchste Vollendung.

Eins der letzten Bildnisse von Wilhelm Schadow zeichnete sein Schwager Eduard Bendemann ein Jahr vor dem Tod des Düsseldorfer Akademiedirektors. Es stellt den alten Herrn auf dem Krankenlager dar. Die Versonnenheit seiner Jugend ist einer Verbitterung gewichen, die sich nicht nur auf die ihm im Alter auferlegten körperlichen Leiden, sondern wohl auch auf das Mißlingen seiner Bemühungen, die Auseinandersetzung mit der großen Tradition in der bildenden Kunst in der Kunsthochschule aufrecht zu erhalten, erstreckte. Die jüngere Generation der Realisten wie Eduard Gebhardt, verschmähte keineswegs die Tradition. Eduard Gebhardt hat eingehend die Kunst der Brüder van Eyck studiert. Auch die ersten Vertreter der sogenannten ars nova wie Manet und Cézanne haben sich mit den alten Meistern auseinandergesetzt. Jener hat eingehend Raffael, Rembrandt und Goya studiert. Seinem Frühstück im Freien liegt eine Flußgöttergruppe aus Raffaels Urteil des Paris zugrunde. Dieser hat sich von Tizian und Rembrandt in die Schule nehmen lassen. Wenn diese, die z. T. mehr als Autodidakten Maler wurden, die Beziehungen zu den alten Meistern pflegten, wie viel mehr sollte es die Aufgabe einer Hochschule sein, dies zu tun.

In der Frankfurter Zeitung wurde unlängst eine Rede von General Weygand vor den Offizieren von St. Cyr abgedruckt, die er mit einem



Eduard Bendemann: W. Schadow

beherzigenswerten Zitat der Philosophieprofessorin Simone Weil begann. „Einen Gegensatz zu schaffen zwischen der Zukunft und der Vergangenheit“, so sagte sie, „ist sinnlos. Die Zukunft bringt uns nichts, sie gibt uns nichts; wir sind es, die ihr alles geben müssen, um sie zu bauen. Aber zum Geben muß man besitzen, und wir besitzen kein anderes Leben, keine andere Kraft als die Schätze der Vergangenheit, die wir lenken, assimilieren und neu schaffen müssen... Die Liebe zur Vergangenheit hat nichts mit reaktionärer Politik zu tun. Die Zerstörung der Vergangenheit ist vielleicht das größte aller Verbrechen...“ Das scheint mir auch zu gelten, wenn man mit Heidegger annimmt, daß uns die Vergangenheit aus der Zukunft entgegenkommt. Wilhelm Schadows Versuch, die schöpferischen Kräfte der bildenden Kunst der Vergangenheit seinen Schülern zu erschließen, hat so wenig zu den erwarteten Erfolgen geführt wie der Versuch der Präraffaeliten in England. So ist die Wiederbelebung der Auseinandersetzung mit der griechi-

schen Kunst um die Wende zum 19. Jahrhundert nicht entfernt so wirksam gewesen wie im Zeitalter der italienischen Renaissance, obwohl man damals kaum Werke der klassischen Epochen der Antike kennengelernt hatte. Die Beschäftigung mit der Kunst der Vergangenheit kann auch auf unzulängliche Weise eingeleitet und daher auch unzulänglich wirksam werden. Man sollte daher aus der unzulänglichen Auseinandersetzung mit der bildenden Kunst der Nazarener und Präraffaeliten die Lehre ziehen und besonders an den hohen Schulen der Kunst, die eine Kette von Generationen, die dort wirken durften, verkörpern, die Auseinandersetzung mit der Kunst der Vergangenheit auf eine Weise pflegen, daß diese auch für das Ringen der Künstler der Gegenwart schöpferisch werden kann. Daß es möglich ist, zeigen die Künstler aus allen Epochen der europäischen Kunst, die von der früh-romanischen Malerei und Elfenbeinplastik über die gotische Malerei und Kathedralplastik bis zur Kunst der Renaissance und des Barock keineswegs das Studium der Kunst der Griechen und Römer sowie anderer vergangener Zeitalter gemieden haben.

Die ehemalige Kurfürstliche Akademie besaß ein, wahrscheinlich von ihrem Gründer Lambert Krahe verfaßtes Statut, das im Zeitalter des Absolutismus eine hervorragende demokratische Gesinnung offenbart. Während an vielen anderen im Spätbarock gegründeten Akademien meistens Serenissimus, der jeweilige Fürst, der Leiter der Akademie war und der Künstler nur sein Stellvertreter, wurde durch jenes Statut der Direktor der verantwortliche Betreuer. In einer Verfassung wurde die Ordnung über die Berufungen, die durch allgemeine geheime Wahl des Professorenkollegiums erfolgte, festgelegt.

Die Düsseldorfer Kunstakademie hat im 19. Jahrhundert wiederholt Direktoren gehabt, die der Meinung waren, sie sollten das ganze Institut nach ihren persönlichen Reformideen umwandeln.

Es war bei Peter Cornelius, Wilhelm Schadow und Fritz Roerber der Fall. Wilhelm

Schadow hat immerhin ein neues Reglement geschrieben, durch das die Akademie als universale Pflegestätte der bildenden Kunst gesichert werden sollte. Wenn kein Bildhauer an der Akademie wirkte, so trug dafür die Verantwortung schon Peter Cornelius, unter dem die Bemühungen von Vagedes, den aus Krefeld stammenden Bildhauer Johann Jakob Flatters, einen Schüler von Houdon und Jacques Louis David, zu berufen, keinen Erfolg hatten. Auch Wilhelm Schadow hat anscheinend keinen Bildhauer für notwendig gehalten. Wenn damals die Bezeichnung Malerakademie aufkam, so entsprach sie den damaligen Verhältnissen.

Anmerkungen

1. Berlin, National-Galerie. Hans Geller, Die Bildnisse der deutschen Künstler in Rom 1800–1830, Berlin 1952, Nr. 1163, Abb. 452
2. Berlin, National-Galerie. Geller a.a.O. Nr. 1181
3. Ulrich Thieme und Felix Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Leipzig 1935–9, Bd. XXIX, S. 546
Geller a.a.O. Nr. 1180
4. Heidelberg, Kurpfälzisches Museum. Geller a.a.O. Nr. 1184, Abb. 461
5. Berlin, National-Galerie. Geller a.a.O. Nr. 1177, Abb. 463
6. Berlin, National-Galerie. Geller a.a.O. Nr. 1169
Abb. 462
7. Geller a.a.O. Nr. 1182, Abb. 458; Nr. 1191, Abb. 460
8. Jahresbericht der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf 1941–44, Abb. 9
9. Walter Bendemann, Die Familie und Nachfahren des Bildhauers Gottfried Schadow, Leipzig 1932
10. Weimar, Schloßmuseum. Inv.Nr. K.K. 5166,
405 x 495 cm
11. Adolf Rosenberg, Raffael. Stuttgart, Leipzig 1909,
S. 41
Walter Bombe, Perugino. Stuttgart, Berlin 1914,
S. 40
12. Fritz Knapp, Michelangelo, Stuttgart, Leipzig 1906,
S. 8, 9
13. Adolfo Venturi, Raffaels Zeichnungen. 1927
14. Konrad Escher, Malerei der Renaissance in Mittel-
und Unteritalien. Berlin-Neubabelsberg 1932,
Abb. 242
15. Knapp, Michelangelo a.a.O. S. 127; Rosenberg a.a.O.
S. 84
Josef Ponten, Alfred Rethel. Stuttgart, Leipzig 1911,
S. 10
16. Mignon, Leipzig, Museum der bildenden Künste,
Ölgemälde auf Leinwand, Inv.Nr. 1714, 1,19 x 0,92 m
Jungfrau mit Gebetbuch ebd. Inv.Nr. 1713, Öl-
gemälde auf Leinwand. 46 x 37 cm

Die ich erschuf aus Blut und Geist

Die ich erschuf aus Blut und Geist,
die ihr sie scheltet oder preist,
so lebten sie auf Erden.
Sie sind wie du und ich erwacht,
gestiegen aus der Lebensnacht,
um groß und frei zu werden.

Sie trugen Leid, unendlich viel,
davon sie nahmen Traum und Spiel
und Kraft für ihre Schwingen.
Sie ließen mehr als ihr zurück,
den tiefern Traum, das höhere Glück,
als sie zu sterben gingen.

In Kleidern waren sie wie ihr,
die Wohnung euer Stadtquartier,
sie gingen eure Bahnen.
Doch schimmerte um sie das Licht
der Seelen, die die Welt zerbricht,
weil sie das Ewige ahnen.

Gottfried Kapp

Joseph Lodenstein

Unvergessene Louise Dumont

„Zwar das Vergessen wächst schnell wie das Gras,
aber Erinnerung besiegt es mit unverwelklichen Blüten.“

(Emil Barth)

Triumph und Trauer begegneten einander unsäglich, ja unheimlich nahe zwischen dem 22. Februar und dem 16. Mai des Jahres 1932 in dem vom geistigen Düsseldorf ebenso verehrten wie geliebten Hause an der Karl-Theodor-Straße. Es war ja nicht allein das Jahr der Gründung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“. Auch zeichnete es sich durch Goethes hundertsten Todestag aus, dem unser Schauspielhaus eine ganz außerordentliche Ehrung zugedacht hatte. Damit stand die Krönung einer siebenundzwanzigjährigen Kulturtheaterleistung bevor. In der gedrängten und spannungsvollen Probenarbeit zu der festlichen Gedächtnisaufführung des nur selten gewagten zweiten Teiles des Goetheschen Faust-Dramas am 22. März, getrauten sie sich kaum eine Unterbrechung, den siebzigsten Geburtstag der Prinzipalin zu feiern. Und doch lag ein seltsam wunderbarer Glanz auf diesem siebzigsten Geburtstag, der selbst den Mißgünstlingen nicht entging. Ein hoch anerkennender und aufmunternder Hauch aus Goethes jenseitiger Welt schien gleichsam die wahrhaft ausschöpfende Probenarbeit zu überglänzen, auf „daß sich das größte Werk vollende“ in einem triumphalen Dienst an der Dichtung.

Mitten in der Vollendung des bisher größten Werkes aber, unter pfingstlichen Stürmen schloß sie ihre hell-gütigen Augen, erlosch das heilige Feuer, an dem sich Unzählige entzündeten, während in ihrem Schauspielhaus Goethes „Faust“, der Tragödie zweiter Teil vor über tausend in andächtiger Bereitschaft schauenden und lauschenden Menschen vorüberzog. So geleiteten sie Goethes Worte, die Worte desselben Dichters, dem sie zuerst verfallen war, aus unserer Lebenswelt hinaus.

Goethes Frau Sorge, ihre letzte Rolle, hatte ihr im sorgenvollen Jahr 1932 den Tod zugetragen. Ein paar Tage später trugen ihre Schauspieler das Sterbliche ihrer Persönlichkeit zum Grabe. Viele Hundert Menschen von nah und fern standen angerührt von Abschiedsweh und Trauer in den Wegen und um die offene Grube, als man ihrem sprühenden Geist, ihrem Dienst am Theater und der Emporbildung der Menschheit Dank, Gruß und Versprechen nachsandte. Ganz in der Nähe des offenen Grabes aber stand die Jugend, ihre Jugend, und glaubte trauernd kräftiger an ihre durch Louise Dumont gesegnete Mission. Und sie sprach ergriffen und ergreifend die von der Meisterin empfangenen Goethe-Verse:

Nicht allein! wo du auch weilest;
Denn wir glauben dich zu kennen.
Ach! wenn du dem Tag enteilest,
Wird kein Herz von dir sich trennen.
Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend singen wir dein Los:
Dir in klar und trüben Tagen
Lied und Mut war schön und groß.

Angesehene und namhafte Persönlichkeiten konnte man da unter Schauspielern, Bühnenleitern, Regisseuren und Schriftstellern sehen, auch einige Priester – Friedrich Muckermann hatte in der Friedhofskapelle im Namen der Freunde des Hauses auf seine großzügig wissende Art mit tief deutenden Worten Abschied genommen – und alle ihre Schülerinnen und Schüler, selbst viele aus früheren Jahren. Diese Friedhofstunde gab eine sichtbare Antwort auf Louise Dumonts Lebensleitspruch, den ihr wiederum Goethe entlieh:

„Warum sucht' ich den Weg
so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht
den Brüdern zeigen soll? . . .

Als ließen sie etwas Unwiederholbares zurück, verließen die Trauernden nur zögernd den baumumhegten Platz, den ihr die Stadt Düsseldorf für ihre letzte Ruhe bereitgestellt hatte. Nie zuvor war es ihnen so inne geworden, welche Glücksstunde des Lebens es bedeutete, dieser Louise Dumont begegnet zu sein. Einige junge Menschen warteten die menschenleere Stille ab, um sich am offenen Grabe noch einmal im „Louisen-Geist“ zu sammeln. Aber da kamen noch, als alle sich schon weggeben hatten, vereinzelt und scheu aus bisher nicht wahrgenommenen Seitenwegen ihre alten Garderobefrauen an die Gruft, legten fast wie fragend eine Blume an deren Rand, verweilten lange, und wir hörten verhaltenes Schluchzen. Dreißig Jahre hindurch ist seitdem das Grab vor dem ernsthaften Monument Ernst Barlachs nicht ohne Blumen geblieben, nicht ohne Zeichen herzinniger Dankbarkeit für die Weisung eines Weges, der an der Karl-Theodor-Straße seinen Anfang nahm.

Wir glauben an die Gegenwart ihres sorgenden Geistes auch in dieser Zeit. Vielleicht schon in der Vorahnung der Kümmernisse, die damals heraufzukommen drohten sprach ihr sprechgewohnter Mund als letztes Vermächtnis eine Bitte an die Jugend aus, sie möge den Geist und die Kunst nicht untergehen lassen:

„Ich hoffe und glaube, daß ich im Himmelreich nicht zur Untätigkeit verdammt sein werde. Ich hoffe so stark, daß ich auch da noch wachen darf über alles, was hier auf Erden wachsen muß und wachsen soll. Ich wäre so gern Fürbitter für die junge Generation, die so schwere geistige Entscheidungen zu treffen hat.“

Der Bühnenraum war ihre Wahlheimat, die sie nie verließ und deren Sinn sie im Ausüben ihres Kunderamtes erfüllte. Ihre hellen Augen, die sowohl in Güte leuchten wie im Zorn zu flammen vermochten, werden gewiß in einem freundlichen Ja lächeln, wenn wir sie bitten,

sich diese ehrende Erinnerung gefallen zu lassen. Diese Augen, in denen wir, Freunde und Jünger, immer wieder eine Bestätigung suchten, wenn etwas in uns reifen wollte und die die Jugend, die das Gären des Schöpfergeistes in sich vernahm, doch noch die entschüchternde Stunde vor sich hatte ermutigend ansprachen. Die immer wachen und wachsamem Augen der in höchstem Auftrag gestandenen Frau zu entbehren, ist für die Erfahrenen und Einsichtigen ein leidvolles Verhängnis. Aber es ist auch immer noch ein Klang von ihrer makellosen und klangvollen Stimme in ihren Ohren und sie vernehmen vielleicht noch manchmal die von ihr so oft gesprochene Weissage des Sophokles: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.“

Von ihr gingen Kräfte aus, die über Zeiten und Räume wirksam blieben. Das erfuhren wir oftmals auf unsern Reisen an fast allen, die einmal beruflich oder auch nur privat mit ihr in Berührung standen. Dafür spricht sehr deutlich ein Brief ihres nach Amerika vertriebenen einstmaligen Dramaturgen und Regisseurs Joseph Glücksmann von 1947, in dem wir lesen:

„. . . In der endgültigen Bilanz sind es nicht der Große Kurfürst, Friedrich der Große und Bismarck, die wichtig sind, sondern Goethe, Kant, Beethoven, Kleist, Hölderlin und alle andern wahren Heroen des Herzens und des Geistes, die Deutschland hervorgebracht hat . . . Unsere Aufgabe ist es, den Weg für das Talent und das Genie der Zukunft freizumachen. Die Bedeutung des Theaters kann in dieser Hinsicht gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Und es ist das Theater, von dem Louise Dumont immer geträumt hat . . . Wenn ich in dieser Richtung arbeiten und helfen könnte, würde mich nichts schrecken und ich Schwerstes auf mich nehmen . . . Unser verehrter Freund Gustav Lindemann ist der getreue Sachwalter von Louisens Erbe; aber Louisens Erbe, ihr wirkliches Vermächtnis ist nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft. Für wen verwahrt er diese Vergangenheit, wenn er nicht eine Generation schafft, die täglich

dem Geist Louisens auf allen Bühnen begegnet und so die Lebensleistung dieser einmaligen Frau verstehen lernt . . .“

Eine Hohepriesterin des Wortes, deutete sie uns die Symbolkraft der Laute und die Worte

Wirkungen sie fähig ist. Der Sprachgeist Louise Dumonts spricht noch aus allen, die einst durch ihre Schule gingen. Hören wir nur hörbereit hin, wenn auf der Bühne oder im Rundfunk gesprochen wird. Die Unterschiede sind



Louise Dumont

als Träger von Sinnbildern und bildete in uns eine wahre Ehrfurcht vor dem Wort und vor der Sprache. Von ihr erfuhren wir zuerst, was Rhythmus und Melodik der Sprache bedeuten und welch mitreißender und verzaubernder

leicht wahrnehmbar. Von der Einsicht, „daß nur die Kunst eine Zukunft hat, die der Hinaufentwicklung des Lebens dient“ – und sie gab immer der Kunst der Sprache den Vorzug – war sie so durchdrungen, daß sie ihre sich

selbstgesetzte Aufgabe sogar in die Volkshochschule trug, wo sie dann allwöchentlich an einem Nachmittage, auf ihrem geliebten hohen Sessel thronend gut zweihundert meist jungen Menschen den Zugang zu den lebensformenden Kraftquellen der Sprache und der Dichtkunst vermittelte.

Ihre Wechselmünze trug die Hölderlinsche Prägung „Was aber bleibt, stiften die Dichter“. Die Dichter, denen sie von ihrem dreizehnten Lebensjahr vertraut war und denen sie sich mit zunehmender Lebensreife mehr und mehr verpflichtet und verschworen fühlte. Den Dichtern diente sie in Wien, in Stuttgart, in Berlin, in Europa. Die Dichter zog sie sogar leibhaftig an ihren Hof, als sie ihrem Ideal an der Düsseldorfer Karl-Theodor-Straße ein eigenes Haus erbaut hatte und hielt sie, indem sie sie zu ihren dramaturgischen Mitarbeitern machte, stets in ihrer Nähe. Gleich zu Anfang kamen Paul Ernst, Herbert Eulenberg, Wilhelm Schmidtbonn. Ihr Haus wurde ein Zentrum der Dichtkunst und des verwandten Geistes. Davon zeugt die Liste der ständigen Berater, Gesprächspartner und Vortragenden. Die Namen Martin Buber, Albert Schweitzer, Expeditus Schmidt, Benedikt Momme-Nissen, Willamowitz-Möllendorff, Wilhelm Worringer, Friedrich Gundolf, Julius Bab, Thomas Mann, Albrecht Schaeffer sind nur einige der vielen, die Niveau und geistige Weite dieses Institutes kennzeichneten. So auch gaben seine Leiter ihren Schülern Gelegenheit, den bedeutenden Vertretern der verschiedenen kulturellen Gebiete zu begegnen. Abgesehen davon war ihr unmittelbar an das Theater angebaute Wohnhaus ein bekanntes und gesuchtes Haus geistiger Begegnung. Ähnlich dem Gute Pempelfort mit seinem Hausherrn Friedrich Heinrich Jacobi zog rund fünf Vierteljahrhundert später das Düsseldorfer Schauspielhaus mit Louise Dumont in seiner Mitte die Geister der Zeit in seinen Raum. Wer wollte sich der in diesem Haus und durch Louise Dumont sich und uns begegnenden Namen und Persönlichkeiten erinnern und fühlte sich nicht in seinem Innern darüber stolz bewegt, eine solche Düs-

seldorfer Zeit miterlebt zu haben, jedoch nicht weniger auch betrübt, weil unserer Zeit, doppelt eines solchen bedürftig, ein ähnliches geistig lebendiges Zentrum mangelt.

*

Mögen in Louise Dumont auch Wesensklänge einer Eleonora Duse, einer Charlotte Wolter und Corona Schröter wirksam gewesen sein, so kamen doch solche einer Caroline Neuber wohl sehr ausdrücklich hinzu, und vor allem haben wir sie in Nachbarschaft mit dem Theaterreformer Carl Immermann zu sehen, mit dem sie zumal Verantwortung vor der Dichtung und dem von diesen gebotenen Darstellungsstil verband.

Sie hat von vorneherein die „kleine Rolle“ nie zu spielen brauchen. Der jungen Schauspielerin aus der Kölner Altstadt, die mit drängend erfülltem Herzen nach Wien kam und in ihrer rheinisch-innerlichen Spielweise sogleich eine Hero und Kreusa darstellen durfte, wechselte bald nach Stuttgart über, wo sie sechs Jahre hindurch Erfolg auf Erfolg türmte. Da sie aber mehr noch die Weltstadt Berlin mit deren stärker pulsierendem Leben reizte, verließ sie dennoch Stuttgart, und die in ihrem Innern glühende Künstlerin erlebte dort die für sie entscheidende Begegnung mit dem Bühnenleiter Otto Brahm. Otto Brahms bahnbrechender Einsatz für Ibsen nämlich machte auf sie einen solch tiefen Eindruck, daß sie ihm unweigerlich folgte und sie sich begeistert zur Interpretin der Frauengestalten des kämpferischen und gesellschaftskritischen Norwegers anbot. Jene Frauengestalten zu lebendigen Spiegelbildern des Frauenlebens zu formen, war Louise Dumont, die sich nie mit einer bloß ästhetisch betonten Kunstübung begnügte, eine geradezu verpflichtende Aufgabe, der sie bis in ihr letztes Lebensjahrzehnt treu blieb. Unter den vielen großartig ausgereiften Frauendarstellungen der Louise Dumont sind ihre Hedda Gabler und Frau Alving unverwischbare Bilder in unserer Erinnerung an das Schauspielhaus an der Karl-Theodor-Straße.

Mit Max Reinhardt und Friedrich Kayssler gründete sie aber auch in ihren Berliner Jah-

ren die Bühne „Schall und Rauch“, die der Anfang für Reinhardts große Bühnenlaufbahn wurde.

Da sich Berlin aber schon damals zumeist in Serienaufgaben besonders zugkräftiger Stücke

Theaterstadt ab, um in einem stillen Haus am Harz ihren Idealen nachzudenken. Oder folgte sie damals bereits einer Ahnung von ihrer eigentlichen Berufung, von einer Verwirklichung ihrer hochgehenden Pläne und Thea-



Das Künstlerpaar in der bürgerlichen Welt

gefiel und auch der dortige Bühnenbetrieb die sich nur am uneingeschränkt verfolgten Ziel Begnügende unbefriedigt ließ, wandte sie sich entschlossen und wohl sehr betroffen von der

tergesinnung? In diese stille Nachdenkezeit traf Gustav Lindemann mit seinen Gastspielplänen, und da sie eine Verwirklichung ihrer eigenen Theaterideale in Aussicht stellten:

künstlerische Gewissenhaftigkeit, gefestigte Kunstgesinnung, allgemein menschenbildnerische Verantwortung und alles, was Schiller und sie selbst unter Theater begriff, schloß sie mit ihm den Werkbund, der sich später zum Lebensbund verdichtete. Denn in diesen sehr entscheidenden Stunden fühlte sie sich wirklich aufgerufen. Da also war die Zeugungsstunde der zweiten Düsseldorfer Musterbühne seit Immermanns Reformwerk am Markt, die mehr werden sollte als nur ein Theater Düsseldorfs, die wahrlich „eine Vorbühne des Westens“ wurde, das deutsche Theater am Rhein.

Wer je Ibsens „Gespenster“ mit Louise Dumont als Frau Alving und Gustav Lindemann als Oswald – und man sah sie so in fast allen Theaterstädten Europas – erlebte, dem erklärte sich die Sinnfälligkeit dieses einzigartigen Bundes. Die Namen Dumont und Lindemann verschmolzen zu einem unauflöselichen Klangbild. Zwar hat, wie unser Freund Joseph Glücksmann schrieb:

„Gustav Lindemann die Scheinwerfer der Bewunderung immer wieder von sich weg und auf Louise Dumont hingelenkt, die eine selten verehrungswürdige Erscheinung war und dieses Scheinwerferlicht mehr als verdient hat. Aber ich habe in langen Jahren bewundernder Mitarbeit erkannt, wie groß und weitreichend der Anteil Gustav Lindemanns innerhalb der gemeinsamen Arbeit dieser einmaligen Kombination war . . . Und ich weiß, daß ich damit die Schöpfung dieser wunderbaren Frau nicht verkleinere . . .“

„Zu tief ist die Verirrung fort vom Borne deutscher Dichtung, deutscher Wort-Musik“, klagte einst Louise Dumont, und „diese frühe Erkenntnis war die Ursache der Gründung des Düsseldorfer Schauspielhauses.“ Von Hebbels „Judith“ an jenem denkwürdigen 28. Oktober 1905 an bis zu der ebenso denkwürdigen Auf-führung von Goethes „Faust II“ reihten sich die dichterischen Weissagen und Kundgaben, die die Jahrtausende hergeben bis in die jüngste Gegenwart. Neben einer neuen Tongebung der Klassiker machten sich die beiden mutig zu Anwälten der jungen und jüngsten Dramati-

ker. Ihr Spielplan gleicht in der Nachbetrachtung einer Partitur zu der großartigsten Symphonie wesentlicher Völker- und Weltstimmen, darin sich Zeit und Ewigkeit begegneten. Was Gestalt werden sollte, erschien in einmalig geprägter Form. Welche Energie das Ziel, ein Sinnbild zu verwirklichen anstrebte, bezeugte noch einmal „Faust II“. Das Werk war in weit über hundert Proben Wort für Wort aufschichtend nachgebildet worden, immer mit dem Ohr an Goethes Mund und immer den Menschen vor Augen, dessen Geist, Seele und Herz es zu erschüttern, dessen inwendiges Leben es zu befruchten und zu bereichern galt.

Bei aller Feierlichkeit ihres Auftretens, das aus der Größe ihrer Persönlichkeit ganz von selbst sich ergab, aber wäre sie keine Rheinländerin gewesen ohne Heiterkeit des Herzens und ohne Blick und Ohr für den Humor in Leben und Kunst. Ob sie nun Paul Henckels' humoristische Begabung unter einem Schwulst von Bemühungen des Anwärters auf die hohe Schule um den klassischen Helden – keiner schildert den Vorgang ulkiger als Henckels selbst! – sogleich entdeckte oder ob sie die Qualitäten von Müller-Schlössers „Schneider Wibbel“ schon aus dem ersten Manuskript erkannte: hier entschied die Rheinländerin, die es auch riskierte, innerhalb eines der großen Dichtung verpflichteten Spielplanes den Düsseldorfern u. a. lokale Komödien von der Art des „Professor Lägerwoosch“ und „Bei uns in der Altstadt“ vorzusetzen und Carl Zuckmayers „Fröhlichen Weinberg“ gegen anmaßende Prüderie aus der Bühnentaufe zu heben.

*

So wie ihr in allen seinen Konturen der Spielplan eines lebendigen Kulturtheaters vorschwebte, so hatte sie naturgemäß auch eine sehr eindeutige Vorstellung vom Darsteller, vom Schauspieler, an dessen allgemeiner und spezieller Bildung sie mehr Anforderungen stellte als die meisten andern Theater. Nach ihrer Ansicht konnte ein in der Hand des Regisseurs schmiegsamer und wirkungsfähiger Spielkörper nur im eigenen Hause bei ständi-

*Gustav Lindemann als
Hauptmann von Köpenick
(Carl Zuckmayer)*



ger Überwachung heranreifen. „Ich halte es für meine Aufgabe, an dem Platz, auf den mich nun einmal Gott gestellt hat, reine Diener am Werke der Kunst zu erziehen.“ So wurde sie eine vorbildliche Erzieherin, Bildnerin am werdenden Künstler und Menschen. Aus den ersten Anfängen des schüchtern vorsprechenden Jungen oder Mädchen entwickelte sie formend die künftig teilhabenden Kräfte an ihrem Werk, an ihrer im Innern wahrgenommenen theatralischen Sendung. Wo immer wir auf deutschen Bühnen Darsteller zu beurteilen hatten, erkannten wir allein an der Sprechkultur diejenigen sogleich, die aus der Düsseldorfer Schauspielschule, geadelt mit dem Titel einer „Hochschule für Bühnenkunst und Literatur“ hervorgegangen waren. Sie trugen auch alle das

hier empfangene Stigma der Diener am Werk.

Mit Absicht und Arbeitsweise weiterhin bekannt zu machen, glaubte man der Zeitschrift zu bedürfen, und so erschien hier auch bald nach der Gründung des Institutes in regelmäßiger Folge die erste deutsche Theaterzeitschrift unter dem theatergerechten Titel „Masken“. Neu waren auch die in Gemeinsamkeit mit Herbert Eulenberg eingerichteten Morgenfeiern, die eine noch engere Beziehung zu den Dichtern und andern Künstlerpersönlichkeiten herstellen sollten. Hier glauben wir Herbert Eulenberg zitieren zu müssen, der, nachdem er sich über die „eigentümliche übergroße kackelige Handschrift“ Louise Dumonts, „die Schriftdeutern zu denken gegeben hätte“, ausgelassen hatte, schrieb:

„... Bei Gelegenheit der ‚Matineen‘ lernte ich die Dumont von einer ihrer besten Seiten kennen. Sie bewies nämlich bei Angriffen, die gegen den allzu freien Ton mancher meiner Ansprachen erfolgten, einen Mut, ein Rückgrat und eine Furchtlosigkeit, darin sie vielen Männern überlegen war. Sie hielt allen kleinlichen Einwürfen stand und ließ sich selbst von städtischen Behörden und Standespersonen nicht ins Bockshorn jagen... Durch ihre selbstherrliche Art, ihr Theater zu leiten, zog sie sich zwar manche Feindschaft zu. Aber sie schuf damit auch ein Werk, das sich dem weiland Immermannschen Unternehmen auf diesem gleichen Boden getrost an die Seite stellen konnte... Ich entsinne mich gerne jener eigenartigen Frau mit ihren flackernden Augen, ihrer zwischen Höhe und Tiefe hin und her schwankenden seltsamen Stimme, die als eine ungewöhnliche Erscheinung in mir und allen, die sie gekannt haben, lebt.“

Wenn das Erreichte gepriesen wurde, durften die beiden mit großem Recht von den Mühsalen, Sorgen und Kümernissen, von denen wahrlich der Weg dahin nicht verschont blieb, sprechen. Noch während des letzten Krieges schrieb uns Gustav Lindemann: „Fast dreißig Jahre kämpften meine Frau und ich um das Bestehen dieses Hauses. Glück – unendliches ward uns zuteil, aber auch Leid – unendliches.“

Alle Bemühungen, alle Anstrengungen vermochten beispielsweise 1922, als die Inflation ihren empfindlichen Anfang nahm, unser Schauspielhaus nicht zu halten. Wie genau fünfundachtzig Jahre zuvor die Stadtverwaltung keiner viertausend Thaler zur Weiterführung der Musterbühne Immermanns zu opfern sich bereit fand, so ließ der öffentliche Kulturträger auch opferlos dieses hochbewährte und über die Landesgrenzen weit hinaus berühmte Mustertheater eingehen. Man verlor kaum ein Wort darüber, daß das „festliche Haus“ dann Operettenensembles bespielten. Der Abschied der beiden, nur erzwungen durch die äußerlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, bedrückte uns Beteiligte, wie wenn uns unser eigenes Zu-

hause genommen würde. Aber noch einmal loderte die Flamme auf. Wir sammelten uns noch einmal im „festlichen Haus“ in einer magisch gedrängten Stunde um den Sprachgeist Louise Dumonts, der sein Zuhause zu verlieren drohte. Alle die großen Paten des Hauses sprachen noch einmal durch die Mäuler der vielen jungen Menschen: die Klopstock, Goethe, Schiller, Hölderlin Dehmel, Werfel, George... Da sahen wir die verehrte Frau sich gegen die Kulissen wenden und weinen und sahen, wie Gustav Lindemann den Arm um sie legte und hörten ihn sagen: „Komm, Louise, wir müssen gehen.“

Sie mußten gehen – und blieben zwei Jahre wartend fort. Während dieser zwei Jahre – eine leere Spalte in der Düsseldorfer Kulturgeschichte – aber sammelten sich die Freunde zur „Gemeinschaft der Freunde des Düsseldorfer Schauspielhauses“, das Unternehmen Louise Dumonts und Gustav Lindemanns wieder wirtschaftlich zu sichern und also den Fehlbetrag im geistigen Haushalt unserer Stadt hereinzuholen. Es war dann ein Triumph – viele werden sich dessen noch erinnern – als mit der Inszenierung von Ibsens „Kaiser und Galiläer“ im Jahre 1924 der Tempel an der Karl-Theodor-Straße seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden konnte.

Hier nun muß ein Brief eingetragen werden, der uns einen noch fehlenden Zug in unserm Versuch einer Bildnisskizze Louise Dumonts zeigt, ein Brief an die „Gemeinschaft der Freunde“:

„Liebe Freunde! Sie haben in den Oktobertagen dieses dunklen Jahre (1930), als unser gemeinsames Sorgenkind, das Schauspielhaus, seinen 25. Geburtstag feiern durfte, mit so viel Liebe und Güte die Abgründe überdeckt, die unser Wollen vom Vollbringen trennten, daß es wirklich für uns ein Trunk aus dem Becher des Vergessens werden konnte; und hinfort wird alles Geschehen überglänzt sein von dieser Erfahrung wahrer Geistesgemeinschaft...“

Da ist aber ein winzig-kleiner Rest geblieben, der sich durch keine Bruchrechnung will

auflösen lassen, und da er einen Schatten, der nicht weichen will, in all dem Licht bildet, komme ich mit dem Schweigen nicht darüber hinweg, obwohl ich den Heroismus aller Heldinnen, die ich einmal in meinem Schauspielerleben aus meiner armen Frauenseele speisen mußte, zu Hilfe gerufen habe. Also heraus damit:

Irre ich, wenn ich in Ihnen die Urheber des Versuches vermute, meinen ehrlichen Schauspielernamen durch einen wissenschaftlichen Rang zu verunstalten? . . .

Denken Sie doch an Dr. Faust, der Doktor in allen Fakultäten war; er mußte, um die griechische Schönheit beschwören zu können, zu den Müttern hinuntersteigen. Kein Doktor konnte ihm diesen gefährvollen Weg abnehmen . . .

Die Neuberin, die für das deutsche Theater mehr geleistet hat als alle wirklichen und Ehren-Doktoren zusammen genommen, war nur eine Frau ohne jeden wissenschaftlichen Titel. Mich ihr vollberechtigt zur Seite stellen zu dürfen, das wäre das einzige Examen, das zu bestehen meinen Ehrgeiz befriedigen könnte . . .

Nun ist's vom Herzen herunter . . .

Mit guten Grüßen Ihre Louise Dumont, die – bei allen Göttern sei's geschworen – nie etwas vor ihren Namen setzen wird.“

In dem Nachlaß des einstigen Hauskomponisten und Kapellmeisters an der Karl-Theodor-Straße, F. C. Hempel, fanden wir noch kürzlich die Schilderung einer Episode, die wir, weil sie uns ebenso charakteristisch für Louise Dumonts Gebaren, künstlerische Instinktsicherheit und Arbeitsweise dünkt, wie der vorige Brief unsern Lesern nicht vorenthalten möchten:

„Während des Krieges – 1916 – sollte ich in der Benrather Dankeskirche ein Orgelkonzert geben. Da ersuchte mich der Pfarrer, eine Schauspielerin mitwirken zu lassen. Ich war erstaunt, daß in der sonst so streng geleiteten evangelischen Kirche eine Schauspielerin rezitieren durfte. Während des Konzertes trat die Schauspielerin an die Orgel

und stellte eine Dichtung auf mein Notenpult. Es war Louise Dumont, welche das sehr antinationalistische Kriegsrequiem von Hans Frank, dem damaligen Dramaturgen des Düsseldorfer Schauspielhauses, vortragen wollte. Frau Dumont bat mich nun, zur Einleitung ihres Vortrages etwas zu präliminieren. Als sie aber mit ihrem voluminösen gesang- und klangreichen Organ zu sprechen begann, wurde ich derart suggeriert, daß es mir möglich wurde, in Form der freien Improvisation ihren Vortrag musikalisch zu untermalen und zu begleiten, während Frau Dumont sich meinen Orgelklängen derart anzupassen wußte, daß die Zuhörer den Eindruck gewannen, einem gut vorbereiteten und gemeinsam einstudierten Vortrage zu folgen.

Als Dank wurde ich von Frau Dumont bald darauf ins Schauspielhaus geladen, um bei der Einstudierung der „Troerinnen“ des Euripides, in der deutschen Bearbeitung von Franz Werfel, behülflich zu sein. Vor allem mußten die zu dem griechischen Drama gehörenden Sprechchöre organisiert werden, und so wurden über dreißig berufene Sprecherinnen zu einem Chor vereint, für den ich eine Begleitmusik komponierte, die den vom Chor gesprochenen Versen Rhythmus und Klangfarbe verlieh. Nach sechzig Proben konnte der Chor so rein sprechen, daß die ungedämpften leeren Saiten eines in der Nähe befindlichen Flügels selbsttätig in den festgelegten Grund- und Obertönen mitschwangen. Aber auch Frau Dumont hatte an ihrer großen Rolle, der Hekuba, Monate studiert, so daß unter der Regie von Gustav Lindemann eine Meisterleistung der Schauspielkunst erzielt wurde . . .

*

Im Mai werden es fünfzehn Jahre, seit die Stadt Düsseldorf das „Dumont-Lindemann-Archiv“ übereignet bekam, jene Sammlung von Dokumenten aus fast dreißig Jahren Theaterkulturarbeit des Düsseldorfer Schauspielhauses. Ein eindrucksvoller Niederschlag dessen, was da geplant, gesorgt, entwickelt, gebildet, ge-

leistet und erzielt wurde. An der erlesenen Bibliothek Louise Dumonts darin ist die geistige Regeksamkeit dieser einzigartigen Frau abzulesen, die sich daneben allerdings eindringlicher noch in ihren Aufsätzen und Reden, die unter dem Titel „Vermächtnisse“ im Buch erschienen, ausweist.

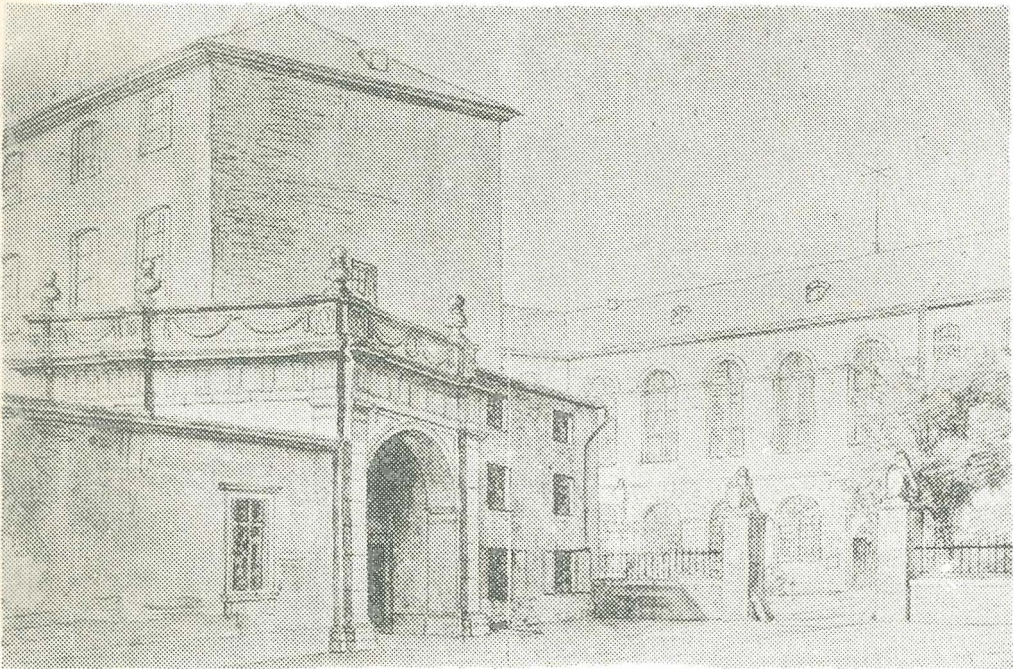
Endlich ist noch für alle Uneingeweihten auf ein Zeugnis ihrer liebenswerten Menschlichkeit und gar Häuslichkeit aufmerksam zu machen. Für die Ungläubigen sei es ausdrücklich erwähnt, nämlich das von uns mit Erfolg ausprobierte Kochbuch „Für zwei in einem Topf“.

*

Das Düsseldorfer Schauspielhaus – wir, die wir es erlebten, wissen es – gehörte zu den kulturbildenden, -bewahrenden und -ausstrahlenden Häusern. Den Geist aber dieses Hauses verbannte man, noch bevor Kriegsbomben sein Äußeres zerstörten. Zwar glaubten die vor den Ruinen trauernden Hausfreunde, der ‚genius loci‘ sei auch noch in der Zerstörung lebendig und werde gewiß dem wiederaufgebauten

Tempel wie einst dem nun zerstörten als Herz innewohnen. Denn es schien einem jeden zu selbstverständlich, daß aus diesen Trümmern sein geliebtes Schauspielhaus wieder erstehen werde, als daß er daran hätte zweifeln können. Nun erinnert dennoch nichts mehr als eine nackte Steintafel an das hochbedeutsame Haus, das hier einmal stand und täglich tausend Menschen aus dem Alltag erhob, sie mit dem wirkenden Geist der Zeit vertraut machte und auch erheiterte. Die bewahrenden Kräfte wurden überstimmt. Düsseldorf ließ es geschehen, daß eine Geldbank eines der jüngsten und bedeutendsten Denkmäler seiner Kulturgeschichte verdrängte. Auf dem kunstgeweihten Grundstück erhebt sich ein nüchterner Wirtschaftspalast. Eines der Zeichen unseres Zeitgeistes? Einzigartig und unverwechselbar leben – und trotz allem – leben sie fort: das Düsseldorfer Schauspielhaus und seine Stifterin Louise Dumont in der Erinnerung der besten Düsseldorfer wie in der deutschen Theater- und Kulturgeschichte.

Aus dem Düsseldorfer Bilderbuch



Alte Hauptwache, rechts die Akademie

Karl Heinz Stroux

Unser Schauspielhaus

Die Idee des Düsseldorfer Schauspielhauses wurde von Karl Immermann so tief im Herzen und im Wesen dieser Stadt verwurzelt, daß sie, wenn sie nur aufgerufen wurde, immer wieder aus dem Acker des allorts Gebräuchlichen und Gewohnten neu erstanden ist und neu erstehen wird. So geschah es bei Louise Dumont und Gustav Lindemann; so geschah es bei Gustaf Gründgens.

Kunstliebende Bürger unserer Stadt traten zusammen; teils gehörten sie der gewählten Vertretung der Bürgerschaft an; teils fühlten sie sich als übergeordnete Behörden dem Geiste dieser Stadt verbunden; teils gründeten sie freie Vereinigungen, deren Zweck ausschließlich darin bestand, der Idee des Düsseldorfer Schauspielhauses zu dienen. Sie alle beherrschte der Glaube an die Lebensnotwendigkeit des von Menschen gestalteten dichterischen Wortes und an seine zwingende Macht, geistige und seelische Kräfte zu wecken, die sonst leicht im Alltag verkümmern. Und es beherrschten sie zwei Überzeugungen: daß gerade hier in der auf allen Gebieten so überreichen niederrheinischen Landschaft der Ort wäre, hohe geistige, sittliche und formbildende Forderungen an die Kunst des Theaters zu stellen, daß aber auf der anderen Seite gleichzeitig diese Forderungen die Gewährung jeder vernünftigen Freiheit auf künstlerischem und wirtschaftlichem Gebiet voraussetzt. Dieses hochherzige und großzügige Vertrauen, das oft so manche äußeren und inneren Gegenkräfte zu überwinden hat, zwingt den von diesen Männern berufenen Leiter mit allen seinen Kräften in gleicher Münze zu zahlen. So ist es auch zu erklären, daß das Düsseldorfer Schauspielhaus so viele Versuche auf künstlerischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet unternommen hat.

Der unvergessene Professor Lindemann hat mir einmal gesagt: „All unsere Versuche in

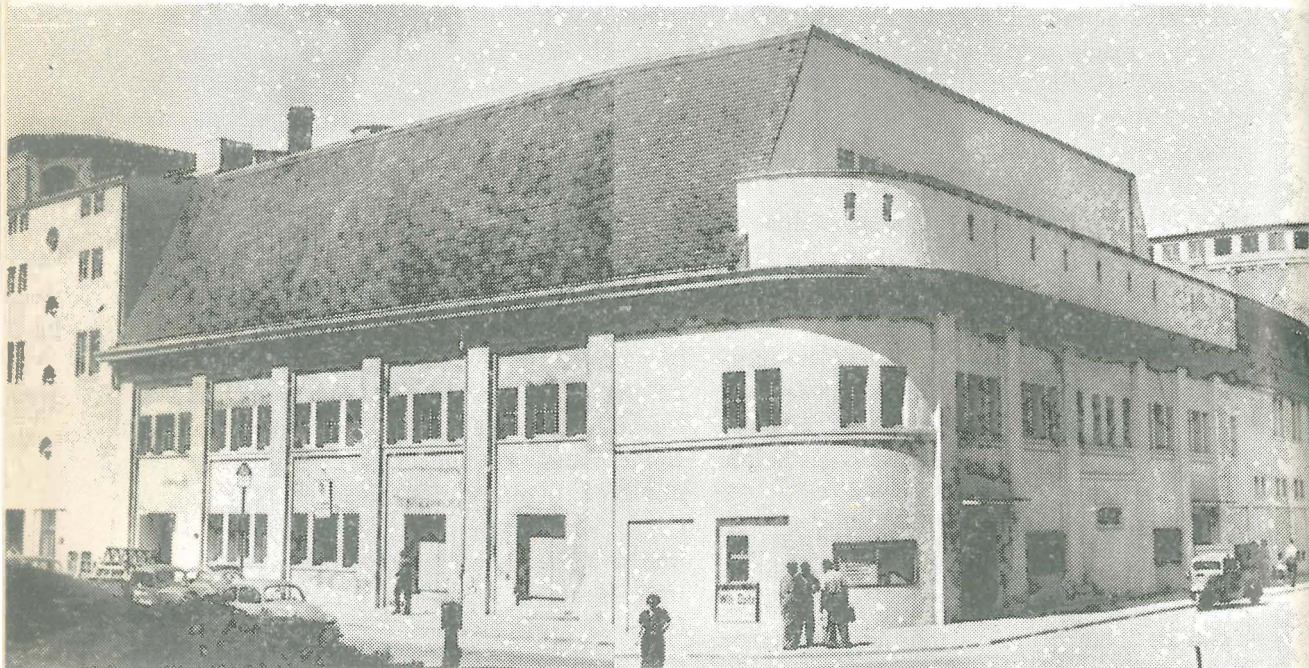
jeder Beziehung, unsere oft belachten Experimente, alle aufreibenden Schwierigkeiten und Kämpfe, die die Geschichte des Düsseldorfer Schauspielhauses kennzeichnen, als Louise Dumont und ich es leiteten, mußten sein, um nichts zu unterlassen, was der Idee dieses Hauses irgend nur gerecht werden konnte. Das war bei Immermann nicht anders. Das wird bei all meinen Nachfolgern das gleiche sein. Nur sollten sie aus unserer Geschichte lernen. Dabei aber immer unverrückbar an der Idee der vernünftigen Freiheit festhalten, die allein auf die Dauer der mit so vielen Schmerzen verknüpften Idee des Düsseldorfer Schauspielhauses entspricht.“ Dasselbe sagte mir Gustaf Gründgens, und er hat von der 1951 erfolgten Neugründung des Düsseldorfer Schauspielhauses an für nichts anderes gedacht, für nichts anderes gearbeitet.

Seitdem ich die Leitung übernommen habe, ist unser ganzes Bestreben, dem Beispiel dieser erlesenen Vorgänger zu folgen. Manches – wie bei allen menschlichen Geschäften – ist gelungen, vieles blieb unvollkommen, manches ist



*Generalintendant
Karl Heinz Stroux
wurde am 25. Februar
1908 in Duisburg-Ham-
borne geboren. Von 1927
bis 1932 Schauspieler
und Regisseur an der
Volksbühne Berlin und
1931 erste Inszenie-
rung; danach wieder
meist an Berliner Büh-*

*nen; ab 1939 am Staatstheater Berlin und
Burgtheater Wien; Regisseur vieler Deutscher
Erstaufführungen; drei Filme; seit 1955 Gene-
ralintendant in Düsseldorf.*

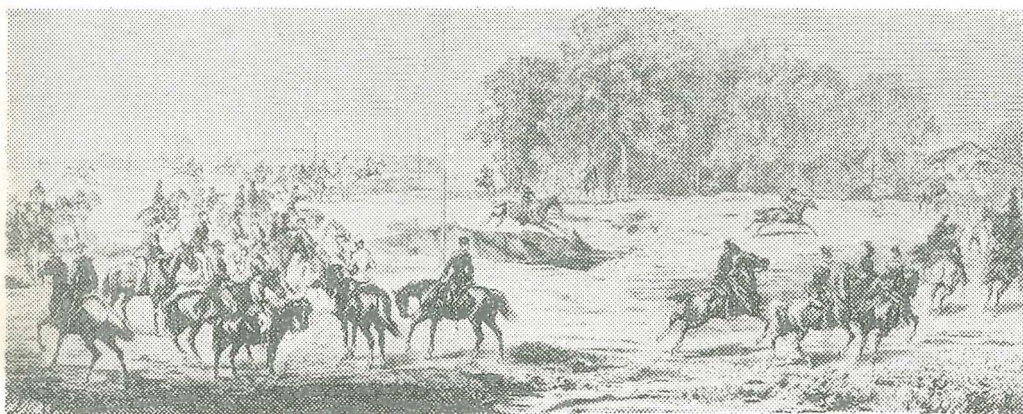


Das Düsseldorfer Schauspielhaus an der Jahnstraße

mißlungen. Aber wir werden nicht aufhören mit unseren Bemühungen, den Engel der Poesie, die Reinheit der Kunst in uns und vor Ihnen erscheinen zu lassen. Wir werden es versuchen in Heiterkeit und Festlichkeit, ohne die Trauer zu verschweigen, die unsere Unzulänglichkeit

uns eingibt. Wir werden es versuchen in der Hoffnung, daß die Würde der Dichtung die menschliche Würde auf der Bühne und im Zuschauerraum gleichermaßen erhöht, und wir werden es versuchen im Bewußtsein an den bleibenden Glanz der Kunststadt Düsseldorf.

Aus dem Düsseldorfer Bilderbuch



Rennfest auf der Golzheimer Heide (September 1858)

Erich Bockemühl

Düsseldorf und die niederrheinische Dichtung

Es ist seltsam und für manchen Zurückschauenden immer noch überraschend, festzustellen, wie mit der letzten Jahrhundertwende eine niederrheinische Dichtung zu werden begann, die sich über die kommenden Jahrzehnte hin zu allgemeiner Bedeutung entwickelte. In den vergangenen Jahrhunderten konnte kaum oder gar nicht von einer solchen geredet werden. Das bloße Nennen der Namen mag dem Leser die Titel der Werke ins Gedächtnis zurückrufen: Martin Boelitz, Paul Therstappen, Erich Brautlacht, Heinrich Plönes, Otto Brües, Christian Jenssen, Rita Reiners, Josef Windler, die drei Mönchengladbacher Heinrich Lersch, Hans Leifhelm, Gottfried Kapp, dann Johannes Büchner, Hans Peter Keller, Carl Mandelartz, Ferdinand Oppenberg, Heinrich Burhenne, Gustav Sack. Manche leben nicht mehr, andere sind mit steten Neuerscheinungen (so schwer sie heutzutage meist zu erreichen sind) die Gewähr für das Fortbestehen . . . und von den Düsseldorfern wird noch besonders zu sprechen sein.

Vielleicht hat das Verbot der angestammten ureigenen Sprache 1827 für die Kirchen und Schulen durch die Berliner Regierung, die unter der Obwaltung der „Heiligen Allianz“ das kulturelle Leben zum mindesten bedeutend gefährdete, die niederrheinischen dichterisch begabten Herzen verschlossen, zumal Sprache Seele ist und Seele die Voraussetzung alles schöpferischen Werdens. Was von der nach 1400 entstandenen „eleganten Hochsprache“, wie Friedrich Gorissen das „Niederrheinländische“ nennt, das durch die „Brüder des gemeinsamen Lebens“ in den Gelehrtenstuben der Wissenschaft heimisch wurde, übrigblieb, ist die abgesunkene Mundart, die dankenswerterweise vom Krefelder Zentrum aus in der Mundartdichtung sorgsam gepflegt wird.

Man darf aber bei den vergangenen Jahrhunderten nicht vergessen, daß die Grenzen

nach dem heutigen Flandern und Holland nicht politisch so streng und eng gezogen waren wie heute, daß das ganze Land mit Köln als Metropole und Gent, Brügge, Amsterdam, Leiden, Utrecht eine kulturelle Einheit bildete und das, was von den großen Städten (und auch trotz eines fast 100jährigen Freiheitskrieges) ausging, Eingang in die Priester- und Pfarr- und Bürgerhäuser fand und gerade in schwerer Zeit eine innere Verbindung der Menschen untereinander bedeutete. Ob allerdings um 1200 das „Eneyt“-Epos und die höfische Poesie des Minnesangs Heinrichs von *Veldeke*, der um 1200 eine Zeitlang am Cleveschen Hof lebte, von dem Wolfgang von Eschenbach äußerte: „er impete daz erste ris in tiutscher zungen“ allgemeinere Verbreitung finden konnte, ist wohl anzuzweifeln. Anders war es mit Thomas Hemerken (1379 bis 1471), des nach seinem Geburtsort genannten *Thomas a Kempis* und seinem Werk „De imitatione Christi“ gewesen, das 5000mal aufgelegt wurde und neben der Lutherbibel und Calvinschen „Staatenbibel“ das meistgelesene Buch war und in den



Erich Bockemühl, geb. 12. 6. 1885 in Bickenbach im Oberbergischen, Lehrer, ab 1. Januar 1914 in Drevenack bei Wesel. In dieser seelischen Heimat sind Verse und Prosa „gewachsen“. Erste Bücher 1911 und 1913. Spiele für Kinder und Jugendliche: „Stille Stadt im Kranz der Wälder“ (Kettwig) und „Am unteren Niederrhein“. Seit 1961 wieder am Niederrhein, über dem Tal der Niers zu Hause.

verschiedensten Übertragungen als „Nachfolge Jesu“ seine Heimstatt am Niederrhein und über ihn hinaus noch nicht verloren hat. Einer seiner Übersetzer war der Moerser und später in Mülheim an der Ruhr lebende und auch dort gestorbene Gerhard *Tersteegen* (1697 bis 1769), der fromme, die Konfessionen in sich einigende christliche Helfer aller Kranken Leibes und der Seele, dessen Lieder in größerer Zahl einen festen Bestand in den evangelischen Gesangbüchern bedeuten. Aber hier sind wir nun bereits ein wenig über die Zeit hinausgegangen und nähern uns jetzt mit Friedrich von Spee unserer eigentlichen, sich auf die Stadt Düsseldorf beziehenden Aufgabe.

Friedrich *von Spee* (1591 bis 1635) ist in Kaiserswerth geboren. Er war „geistlicher Lehrer“. Wer seine Gedichte besinnlich liest, spürt in ihnen einen Hauch der Thomasschen Seele und eine Verwandtschaft mit der Naturverbundenheit des Minnesangs. Und gerade die Beziehungen des äußeren und inneren Lebens, die herzliche Verbundenheit des Zeitlichen mit Gott und Ewigkeit, sind es, die uns sein Liederbuch „Trutznachtigall“ noch heute wertvoll sein lassen. Er wird aber im Gedächtnis vieler auch noch infolge seiner Schrift „*Cautio criminalis*“ leben, die er gegen die Hexenverfolgungen schrieb, in einer Zeit, als dazu nicht wenig Mut gehörte. Dem Kurfürsten von Mainz antwortete er einmal auf dessen Frage, woher er in so jungen Jahren schon so viele graue Haare bekommen habe: „Der Gram hat mein Haar grau gemacht, darüber, daß ich so viele Hexen habe müssen zur Richtstatt begleiten und habe unter allen keine befunden, die nicht unschuldig gewesen.“ (Es hat aber darüber hinaus noch 100 Jahre gedauert, bis mit der Verbrennung der Helene Mechthilde Curten 1737 nach dem seltsamen Urteil des Gerresheimer Richters und dem darauf folgenden Verbot im Jahre 1750 die Hexenprozesse in Deutschland ein Ende fanden.) In Düsseldorf lebte der wegen seines Lobpreises Gottes als „Psalmist des neuen Bundes“ so bezeichnete Kirchenliederdichter Joachim *Neander* (1650 bis 1680) – und wenn auch nur einige Jahre, so haben ihn seine

„christlichen Volkslieder“, wie er sie nannte, unter denen „Lobe den Herren“ das bekannteste ist, unvergessen gemacht. Auch Bartholomäus *Crassellius* (1667 bis 1724) hat als lutherischer Pfarrer in Düsseldorf gewohnt. Er war ein Schüler August Hermann Franckes und der Dichter des Lieder „Dir, dir Jehova will ich singen“.

Die beiden Gebrüder *Jacobi* in Düsseldorf-Pempelfort sind durch ihre Freundschaft mit Goethe, die mehr auf einer Verehrung des großen Mannes beruhte, Friedrich Heinrich und Johann Georg, mehr bekannt geblieben als durch ihre epigonale Dichtungen. „Ich stand“, hat Goethe nach seinem Besuch in Düsseldorf 1774 geschrieben, „und der herrliche Fluß lag vor mir. Er gleitet so sanft und lieblich hinunter in ausgedehnte liebliche Landschaft.“ *Forsters* „Ansichten vom Niederrhein“ sind zu erwähnen, vor allem aber alsdann Heinrich *Heine* (1797 bis 1856), den seine Geburtsstadt nie verleugnet und nach manchen Verdunkelungen wieder zu Ehren gebracht hat. In seinem bekannten, liebenswerten, seiner Schwester gewidmeten Gedicht „Mein Kind, wir waren Kinder, zwei Kinder, klein und froh“, erinnert er sich wie in anderen Niederschriften in herzlicher Verbundenheit seiner Geburtsheimat, aber im übrigen spannte er als „der erste europäische Mensch“, wie ihn Dr. Hans Martin Elster im Vorwort seiner zweibändigen Auswahl nennt, im fast ununterbrochenen Kampf um seine infolge seiner jüdischen Abstammung stets gefährdete eigene, wie um die geistige Existenz der Welt und des Lebens überhaupt die Horizonte über alle Grenzen weit und war dazu der unvergeßbare innerliche Lyriker und prägnante Erzähler über die Zeit seines Jahrhunderts hinaus geblieben. Carl Leberecht *Immermann* (1796 bis 1840) hat 1835 dem Düsseldorfer Theater einen neuen Aufschwung gegeben. Christian Dietrich *Grabbe*, den er unter dem Gedanken, ihn für das Leben und die Dichtung zu retten, zu sich herübergezogen hatte, dessen ungestümem Wesen Karl Röttger in legendären Gestaltungen psychologisch-menschentümlich nachgespürt hat, ging trotz



Friedrich Spee

aller Bemühungen seinem baldigen Ende entgegen. Robert Reinick, Wilhelm Busch, Paul Lindau, Ferdinand Freiligrath, Luise Hensel, August Varnhagen von Ense und auch andere, die ebenso in diesem Zusammenhang zu nennen wären, sind für das Düsseldorfer Leben kaum oder gar nicht von Bedeutung gewesen.

Unser historischer Weg führt uns in die eingangs thematisch erwähnte Zeit der Jahrhundertwende und damit zunächst zu Wilhelm Schäfer (1868 bis 1953). Er hat der Gemeinschaft der „Düsseldorfer Jonges“ unter dem Titel „Düsseldorf und ich...“ seine Düsseldorfer Kindheits- und späteren -jahre geschenkt und darüber hinaus sein schönes Büchlein „Der Niederrhein und das Bergische Land“ geschrieben, das im Titel eine Doppelbeziehung anklingen läßt, insofern, als sich in Düsseldorf niederrheinisches und bergisches Wesen volkstümshaft die Hände reichen. Am 1. Oktober 1900 gab Wilhelm Schäfer das erste Heft der von ihm gegründeten Zeitschrift „Die Rheinlande“ heraus, die bis 1922 unter seiner Regie bestand und in der er allem zukunftsversprechenden Wesen und Werden auf allen künstlerischen Gebieten Raum gab und zugleich in

verdunkelte Konventionen hineinleuchtete und den Staub von alten Möbeln blies, um so mehr aber bestrebt war, das als echt erkannte Überkommene zu schützen, so daß ihm, dem mit ausgewogener Sprachkunst begabten Erzähler seiner zahlreichen Prosawerke die Nachwelt zu größerem Dank verpflichtet ist, als sie seinem Andenken bisher dargebracht hat. Ihm befreundet war Alfons *Paquet* (1881 bis 1944), der weltgerieste Dichter, Volks- und Wirtschaftspsychologe, der seine Erfahrungen aus der großen Welt heimbrachte an den Rhein, mit dem Bestreben, die geistig-religiösen und wirtschaftlich-sozialen Möglichkeiten zu finden für einen ausgleichenden Frieden der Völker allererden. „Das rheinische Land, die von ihm geliebten rheinischen Menschen und Dome und Städte, den Rhein als Strom und Straße des deutschen Schicksals, trug er im Blute mit sich“, wie Detmar Heinrich *Sarnetzki* im „Rheinischen Athenäum“ 1949 ausführte und wie man es schon in seinem frühen, in Verbindung mit den „Rheinlanden“ erschienenen „Zeit- und Reisebuch“: „Auf Erden“ zu erkennen vermag, in welchem man neben Gedichten in langrhythmischen Zeilen, die an Walt Whitman erinnern, auch solche schlicht einfacher Art aus der heimatlichen Landschaft findet,



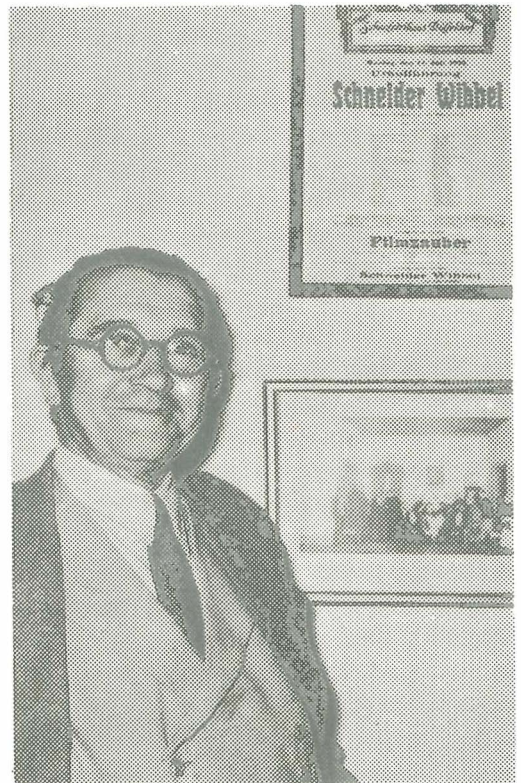
Ch. D. Grabbe

wie „Angermund“ und unter anderem eine „Niederrheinische Melancholie“, die sich auf Zons bezieht. Auch Wilhelm *Schmittborn* (1876 bis 1952), der einst am Düsseldorfer Schauspielhaus unter Louise Dumont die „Masken“ redigierte, gehört zum Niederrhein, schon weil er, obwohl er aus Bonn stammte, in der vordersten Reihe derer steht, die nach 1900 die niederrheinische Landschaft mit der Mentalität ihrer Menschen zu literarischer Geltung gebracht haben. In einer liebenden Hingezogenheit beruht auch die soziologische Problematik einiger Erzählungen und Romane, die sich auf das ungesteuerte Vordringen der technisierten und das geistige Leben technisierenden Industrie bezieht.

Was etwa soll man noch zu Hans *Müller-Schlösser* (1884 bis 1956) sagen, der mit seinem Volksstück „Schneider Wibbel“ bereits und wohl für alle Zukunft in die Tradition der echten und allem gesunden Humor zugetanen Einheimischen wie aber auch düsseldorfish Assimilierten eingegangen ist? Was er gedichtet und erzählt hat, enthält jenen Humor, der wurzelhaft unter der Oberfläche liegt und nur dem aufgeht, der ihm die entsprechende Besinnlichkeit entgegenbringt. Herbert *Eulenberg* (1876 bis 1949) wohnte in seinem „Haus Freiheit“ in Kaiserswerth und gab ihm diesen Namen, weil sein Schaffen selbst unter dem Signum der inneren Freiheit aus letzter Ehrlichkeit und Wahrheit dem Leben gegenüber stand. Er wollte in seinen Dramen und allenthalben „nicht die Drähte, an denen der Dichter seine Geschöpfe an der Hand hält, sondern Geschöpfe, wie Blumen und Bäume in die Welt hineinwachsen lassen, die nicht nur dem Sinn, sondern auch dem Irrsinn des Daseins unterworfen sind.“ Man soll über seinen Erzählungen die Lyrik nicht vergessen, die zum Teil von der Landschaft um den Strom eingegeben ist. Den größten Erfolg hatte er mit seinen aus den Matineen des Schauspielhauses, um die er sich verdient gemacht hat, hervorgegangenen „Schattenbildern“, und wie ihm, so hat die Stadt Düsseldorf auch seiner Gattin Hedda Lebenserinnerungen („Memoiren“) zu verdan-

ken, die sich vor allem bedeutsam auf die Zeit – kurz gesagt – der „Dumont“ beziehen und darin ein Vermächtnis besonderer Art bedeuten.

Karl *Röttger* (1877 bis 1942) hat als gebürtiger Westfale den größten Teil seines Lebens in Düsseldorf verlebt, und es ist manches seiner Gedichte aus der Düsseldorfer Heimatsnatur, vornehmlich aus dem Erleben der landschaftlichen Weite und (in Erinnerung an seine ostwestfälische Heimat) der Heidegegend nördlich der Lippe, die er liebte und öfter besuchte, entstanden. Die Einfachheit dieser Landschaftsformationen ist ihm vielfach zum Sinnbild geworden, wie man das in manchen seiner Christuslegenden so beruhigend wie die Einsamkeit der Heide selber auf den Menschen wirkt, erspüren kann. Aber in der seelischen Heimat seiner „Innerheit“, wie mit Meister Ekkehart, den er liebte, zu sagen wäre, regt sich auch die Musik der Welt, die in oft beglückender Weise in seiner Lyrik zum Aus-



Hans Müller-Schlösser



Herbert Eulenberg

druck gelangt, und wie er ihr neben anderem in dem Mozartroman so nahegekommen ist, wie es wohl nur möglich sein kann. Als Mensch der inneren Stille kommt uns auch Emil Barth (1900 bis 1958) in allen seinen Werken entgegen. Sein „Xantener Hymnus“ ist eine Dichtung der Stadt am mythischen Strom, in der aus innersten Erschütterungen und in eigenpersönlich gestalteten Versen das Schicksal des letzten Krieges über alles nur Örtliche hinaus zu überzeitlicher Gültigkeit erhöhte dichterische Form geworden ist. Aber gibt es etwas in Barths Dichtung, das *nicht* bis zur letzten Formgerechtigkeit ausgewogen ist? Seit den frühen Büchern „Das verlorene Haus“ und „Der Wandelstern“, in denen wie selten in unserer Dichtung die Kindheit „wirklich“ wurde und mit ihr die Heimat von Haan aus durch die Hildener Heide zum Erlebnis des alten Stromes, bis zu den letzten Veröffentlichungen der „Gesamtausgabe“ hat sich der Dichter in meisterlichen, tiefpsychologischen, Leben und Welt einbeziehenden Romanen in dem erfüllt, womit er als junger Mensch angetreten ist. Hochschätzung und Verehrung wurden ihm allenthalben zuteil infolge seines

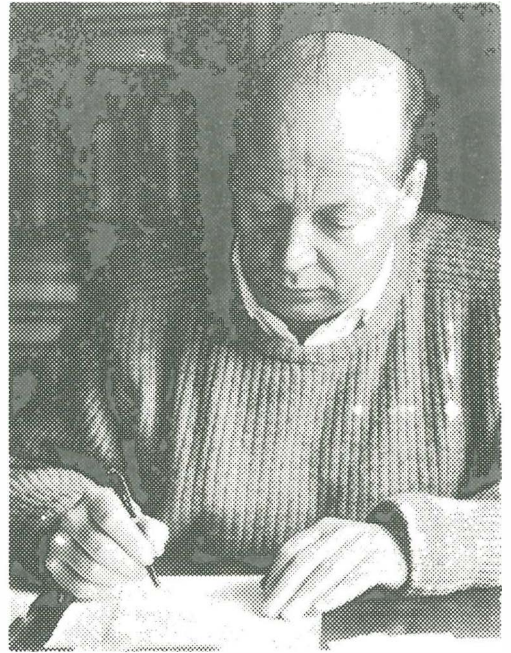
stillen und bescheidenen Wesens, und an seinen frühen Tod denkend, werden mir Worte wieder erinnerlich, die mir der wohl nächste Freund schrieb: „Ich fühle mich – in einem ganz bestimmten persönlichen Sinn – verwaist. Es ist nicht abzusehen, was es mich kosten wird, mit diesem Faktum fertig zu werden.“ Und diese Worte sind es, die den Freund Hans Peter Keller von Büttgen bei Neuß über den Rhein hinüberziehen, weil er auch durch andere Verbundenheiten zu Düsseldorf gehört.

Hans Peter Keller (geb. 1915) ist mit frühen Gedichtbüchern in weiteren Kreisen eher als in der Heimat bekannt geworden. Wenn auch die Landschaft kaum einmal mit Namen genannt ist, so atmet oder schauert sie um so mehr empfindbar durch die Verse hindurch, und auch durch die seiner letzten Bücher. Komprimiert in der Formung waren Kellers Gedichte seit je, formal stark in sich selbst gesichert, aber je länger um so mehr spürt man in seinen Büchern eine formästhetische Wandlung, die es dem Leser nicht leicht macht, aber dennoch auch nicht schwerer, wenn er sich dem Reichtum und der überraschenden Folge sprachlicher Bilder voraussetzungslos intuitiv schauend anheimgibt und das eigene Denken zunächst einmal ausschaltet. Hoffentlich machen neue Werke es dem auch bestgewillten Leser nicht über alle Möglichkeit schwerer. Man müßte sich dann allerdings demütig fragen, ob die Menschen in 25 bis 30 Jahren klüger oder strukturell gänzlich anders geworden sind, als wir heute.

In Düsseldorf geboren ist auch Walter Kordt (1899), der ein vielseitig beanspruchtes, aber dank seiner hohen Begabung überaus reiches und auch erfahrungsreiches Leben in verschiedensten künstlerischen Berufen führt. Auf Grund seines oft phänomenalen Könnens hat er auf wohl restlos allen Gebieten der Kunst viele wertvolle Arbeiten, wenn auch nicht gerade viele Bücher geschrieben. Erinnert werden aber muß an eine Dichtung, die der letzte Krieg veranlaßt hat und die als „Stimmen des Rheines“ mit dem Untertitel „Rheinische Rhythmen“ leider vergriffen ist. Es lebt in ihr

das ganze furchtbare Erlebnis der schicksalhaften Jahre einer unglaublichen Zerstörung auf, aber auch die Heraufbeschwörung des Schuldgefühls für alle, die den Anstiftern nicht widerstanden haben. Was aber tiefst versöhnlich wirkt, ist die Treue und ergreifende Liebe, die dem Ganzen zugrundeliegt. Dr. Walter Kordt ist zum mindesten in der Vermittlung zwischen Kunst und Publikum eine der bedeutendsten Persönlichkeiten heutiger Düsseldorfer Zeit, was allein schon aus seinem im letztvergangenen Jahr erschienenen „Vagedes“-Buch hervorgeht.

In Düsseldorf lebt, wo er auch (1907) geboren ist, Rolf Bongs, der in seinem großen Roman „Die feurige Säule“ ein Werk verfaßt hat, das das äußere und menschenhaft innere Geschehen vergangener überproblematischer Jahrzehnte aus den Voraussetzungen bis in die Konsequenzen einer Scheinkultur morbider Gesellschaftsverhältnisse so darstellt, daß es als ein mahnendes Zukunftsmal gelten kann. Für den Düsseldorfer ist es im besonderen interessant, weil darin Örtlichkeiten z. B. des Schauspielhauses, der Tonhalle, auch des Hofgartens und des Zoos und andere erkennbar werden. Auch der Erzählungen des begabten Autors, von dem noch viel Gutes zu erwarten ist, ist zu gedenken, wie auch der feinnuanciert formal ausbalancierten Lyrik. Rolf Bongs gehört auch zu denen, die der inneren Ausgestaltung eines Werkes in sich selber warten können. Zu erwähnen wäre nun noch Clara Viebig, die (1880 bis 1952) einige Jahre in Düsseldorf lebte, deren Erinnerungen an eigene Erlebnisse wir schätzen und die in ihrem Roman „Wacht am Rhein“ Verhältnisse der Jahre zwischen 1830 und 1870 aus ihrer Sicht zu umfassen versucht hat. – Von München aus, wo er wohnt und schriftstellerisch in verschiedenen Sparten anerkannter Tätigkeit ist, hat auch Karl Ude (geb. 1906) Erinnerungen an seine Heimatstadt Düsseldorf geschrieben, die den Leser veranlassen können, sich um seine Erzählungen und Novellen zu bemühen. Wenn man auch von Carl Erkelenz (geb. 1907) seit einiger Zeit weniger über dichterische Produktionen erfah-



Rolf Bongs

ren hat, so erinnert man sich doch gern seiner differenzierten Landschaftsdarstellungen, die den niederrheinischen Menschen erkennen lassen. Düsseldorfer Dichter ist auch Maximilian Maria Ströter (geb. 1893). Wir kennen ihn aus seinen früheren menschlich-seelisch gut pointierten Skizzen und kleinen Erzählungen und einer größeren volkstümlich Düsseldorfer Erzählung „Marieken“. Besonders bemüht hat er sich als Sammler von Anekdoten (Pastor Gääsch und anderen) und Volksliedern, und vor allem hat er sich – last, not least – um die Pflege der Mundart der heimatlichen Stadt und mit dem mundartlichen Sammelband „Stimmen der Stadt“ ein unbedingtes Verdienst erworben. Es wäre ja auch in dieser Arbeit eigentlich angebracht, einige *Mundartdichter*, wie sie anerkannterweise im „Tor“ mit ihren Proben vorgestellt werden, besonders hervorzuheben, was aber in berufener Weise einmal gesondert geschehen könnte.

Hinzuweisen wäre noch darauf, daß Düsseldorf durch seinen Ruf als Kunststadt zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten aller Berufe für kürzere oder auch längere Zeit angezogen hat, die sich in zum Teil sehr anziehender

Weise über ihre Erlebnisse in Briefen und anderen Niederschriften geäußert haben und die in einer ansprechenden Auswahl in dem von Heinz Stolz in verdienstvoller Weise herausgegebenen und dem verstorbenen guten Ekkehart der Stadt, Paul Kauhausen, gewidmeten Buch unter dem Titel „Düsseldorf, ein Haus- und Lesebuch“, das im Auftrag des Heimatvereins Düsseldorf-Jonges erschienen, zu lesen sind.

Und ganz zuletzt fragt sich der Autor, ob seine Arbeit vollständig ist. Kann sie vollständig sein? Das ist dann die weitere Frage. Das Leben bringt alle Tage Neues hervor, und manches huscht mit der eilenden Zeit schnell dahin. Und was hier geschrieben wurde, stand ja auch nicht unter dem Thema der Düsseldorfer Dichtung, sondern es handelte sich lediglich um den Anteil Düsseldorfs an der Dichtung des niederrheinischen Raumes.

Aus dem Düsseldorfer Bilderbuch



Kupferstich von Graminäus: Feuerwerk auf dem Rhein

Aus dem Buch von Walter Kordt: Adolph von Vagedes (Ratingen: Henn-Verlag, Herausgegeben im Auftrage der Stadt Krefeld) veröffentlicht „Das Tor“ das bedeutsame Kapitel: Die Planung Düsseldorfs, 1822–1831. Die Vorschläge des großen Architekten sahen bereits vor mehr als 100 Jahren eine Parallelstraße zur Königsallee vor, die von der heutigen Karlstraße bis zur Tonhallenstraße führen sollte.

Vagedes — Stadtplaner von Düsseldorf

Ein Architekt mit Weitblick — Entwürfe aus den Jahren 1822–1831

Man kann verstehen, daß Vagedes auf seine in Krefeld erzielte städtebauliche Lösung mit Stolz blickte. Das freie Feld, das er im Terrain vor sich hatte, die Vorarbeit der Planer vor und nach Wesendonck bis heran an die Leydelzeit und das Freiverfügenkönnen hatte ihm einen großen Spielraum geschaffen. Unter seinen eigenen Bauten hat es nur eine Gelegenheit ähnlicher Art gegeben, in der er sich so selbst verwirklichen konnte: der Bau des „Ratinger Tors“! Erst von dem späteren Rückblick auf die von ihm in Krefeld getätigte Arbeit ist seine folgende Düsseldorfer Planung richtig zu werten. Die Aufgabe lag hier völlig anders. Die gerade Mauerführung der Krefelder Stadt- abgrenzungen konnte das „Wall“-System von rahmenden „Boulevards“ anregen, aus denen später (wie aus den Begleitstraßen des Stadtgrabens in Düsseldorf: die Königsallee) die „Wälle“ geworden sind. Die Krefelder Friedrichplatzidee für den Norden der Stadt hatte die Wälle auf drei und auf die Nordstraße begrenzt. Die Nordwallgeltung hatte in seinen Ideen zuerst die heutige Nordstraße. Erst später, als auch die Nordstraße zu einer Straße innerhalb eines Stadtviertels wurde, ist die alte Mörser Straße, die verbreitert von der te-Neues-Mühle nach Osten im Plan vorgesehen war, weil sie den Friedrichsplatz west-östlich durchlief, ein „Nordwall“ geworden (1875).

In Düsseldorf lagen keine geraden Stadtummauerungen vor. Seit Kurfürst Jan Wellem bei dem ersten Versuch der Wiederaufplanung Mannheims den holländischen Baron Menno

van Coehorn, den einzigen großen Gegenspieler des französischen Festungsbaumeisters Sebastian de Vauban, für einige Zeit verpflichtet hatte, war das holländische Befestigungssystem der von Schwemmwasser geschützten Bastionen und Ravellins in der Pfalz und damit im zugehörigen Herzogtum Berg heimisch geworden. Der Zusammenfluß von Rhein und Neckar machte solche Wasserbefestigungen in Mannheim leicht anwendbar. Die hier von Coehorn geschulten Festungsingenieure hatte Jan Wellem Nachfolger Kurfürst Karl Philipp um 1735 nach Düsseldorf geschickt und hier die beiden Düsselarme zur Anspeicherung solcher Wasserbastionen benutzen lassen. Die Kriegstechnik überholte diese Anlagen bald, zumal die Rheinuferfront Düsseldorfs mühelos beschießbar war. Jan Wellem hatte deshalb – (sogar widerrechtlich, allerdings als Kriegsgegner Kurkölns) – das kurkölnische Rheinufer mit dem „Fort Düsseldorf“ bei Oberkassel vis-à-vis Düsseldorfs bestückt. 1758 und 1794 hatte sich die Wertlosigkeit der „Festung Düsseldorf“ dargetan, deren Verteidigung stets nur die Stadt sinnlos gefährdet hat. Der Friede von Luneville 1801 hatte die Schleifung der Festung verfügt. Das Vorterrain, das mit den Bastionen abgeräumt werden mußte, war seit 1735 Schwemmlandgebiet. Georg Arnold Jacobi hatte es seit 1803 nach dem Fürstenbergischen Beispiel in Münster zur Anlage von Parkanlagen bestimmt. Der gärtnerische Gestalter war Maximilian Friedrich Weyhe aus der Brühler Gärtnerschule. Die Aufgabe des

Städtebauers war seitdem, die Stadterweiterung in Verzahnung mit diesen Gärten anzulegen. Das erste Stadium (die Planung der großherzoglich bergischen Hauptstadt), für die man Vagedes aus Münster holte, umfaßte zunächst nur die Stadt bis zur Königsallee und Kaiserstraße. Das war, trotz der Großräumigkeit der Alleestraßenplanung und der Baupläne an der Westseite der Königsallee (die der „Grenz-Boulevard“ war), kein überdimensionaler Rahmen. Wie weit man eventuell größeres Terrain schon in die Erwägungen einbezog, läßt sich nicht belegen. Die Anzahl der projektierten Bauten (von denen bereits früher hier gesprochen wurde) schien genug Arbeit für die kommenden Jahre zu bieten. Vielleicht hat Vagedes damals schon weiter gedacht. Man könnte dies an dem Stadttorprojekt der Grabenstraße, wo die beiden vorgesehenen Staatsbauten („*sont joints par un arc trioumphal, qui forme en même temps la porte la ville*“) erstehen sollten, vielleicht schließen.

Inzwischen aber hatte Vagedes in den Planungen von Elberfeld und Krefeld neue städtebauliche Ideen entwickelt. Er hatte den Organismus einer Stadt so weit durchdenken gelernt, daß das Wallsystem Krefelds schon eine Gestalt bekam, die, wie wir fast sagen könnten, „Umgehungsstraßen“-Systeme im heute geläufigen Sinne waren. (Alle Landstraßen münden in der Krefelder Planung auf die Wälle bzw. kreuzen sie.) Er begann nun die Neuordnung der Stadt Düsseldorf, mit der er sich so lange beschäftigt hatte, weiter zu denken. Das Resultat war der Planungsvorschlag von 1822. Er ist gar nicht zu denken ohne die an der Krefelder Arbeit für ihn gewachsenen Erfahrungen.

Der Düsseldorfer Plan ist keineswegs Wirklichkeit geworden. Was als sein Resultat in der Kabinettsordre vom 4. Juni 1831 übrig blieb und genehmigt wurde, ist eine kümmerliche Reduzierung, eine halbe Lösung, gemessen an dem, was der Begleittext zu dem verlorengegangenen Vagedesschen Planentwurf von 1822 greifbar festlegte. Wenn man trotzdem den Plan vom Jahre 1831 als Grundlage des „schönen Düsseldorf“ gepriesen hat, weil er die

inzwischen unter Mitwirkung Weyhes vollzogene Gartenstadtmitte Düsseldorfs sicherte, so ist dies ein Kompliment für einen Kompromißplan mit bereits sehr verminderten Ansprüchen. Es ist so, als hätte in Düsseldorf eine ähnliche Skepsis wie jene, die in Krefeld von einer Erfüllung nach „vielen Jahrhunderten“ sprach, sich durchgesetzt. Die genaue Beschreibung der verlorengegangenen Pläne in einem von Vagedes geschriebenen Memorandum „Den Plan zur Vergrößerung der Stadt Düsseldorf betreffend“, datiert vom 19. Juli 1822, ist erhalten geblieben. Aus ihr läßt sich in den wichtigsten Punkten eine Rekonstruktion wie im Falle des Elberfelder Entwurfs vollziehen, zum mindesten grundrißmäßig. Als Gesichtspunkte für seinen Plan nennt Vagedes: „a) teils Beseitigung einiger Übelstände, teils Verbesserung einiger Stellen in den alten Teilen der Stadt“ und „b) zweckmäßige Wahl der Lage und Einteilung der neuen Stadtquartiere und deren zielgemäße Verbindung mit dem bereits Bestehenden“. Das klingt sehr anspruchslos. In Wirklichkeit entwickelt er die Vorstellung von einer Stadt, wie sie weitschauender kaum damals gedacht werden konnte: Durchbruch der noch abgeschlossenen Ratinger Straße (Altstadt) zum Rhein. Abräumung der Ostseite der Krämerstraße (nicht der Westseite, was später geschah), um vor der Lambertuskirche einen ansehnlichen Innenplatz zu schaffen. Umbau der Schloßruine zur staatlichen Münze. Neugestaltung des Burgplatzes in Verbindung mit diesem Umbau. Zuschüttung des alten Hafens zur Anlage eines weiträumigen Werftplatzes. Neuschaffung einer Rheinuferstraße, zu der von der geöffneten Ratinger Straße (Altstadt) eine breite Freitreppe hinabführen sollte. Horizontallegung des heutigen Grabbeplatzes mit breiter Freitreppe von der Alleestraße aus und Randrampen für den Wagenverkehr. Auf der Alleestraße, wo die bisher vorgesehenen Staatsbauten in Wegfall kommen: Bau des Gymnasiums (der ausgeführt wurde) und am Südende Errichtung eines „Odeum“ (also eines großen Kunst- und Konzertsaalgebäudes). Ausbau der Kasernenstraße, die ohne die heutige Ver-

bauung (Wilhelm-Marx-Haus) zur Alleestraße überleitet. Durchbrüche in der Altstadt. Schaffung des Orangerieplatzes durch Überwölbung des Düssellaufs am Speeschen Graben.

Einige Maßnahmen sind radikal: So wünscht er die Planierung des runden Hofgartenweiher um die Jägerhofallee bis zur Hofgartenstraße zu führen. Ferner schlägt er die Verlegung des Bilker Tors (Berger Tor) nach Süden vor. Den Gedanken, die Alleestraße nach Süden zu verlängern, greift er nicht auf, weil er in der damaligen Lage der Kasernen ein unüberwindliches Hindernis für ein solches Vorhaben sehen mußte. Er hatte deshalb den Raum zum Übergang von der Alleestraße zur Kasernenstraße, der in Düsseldorf später „Alleepätzchen“ genannt wurde, frei gelassen, und er wünschte als südliche Achse in der Kölner Richtung die Fortsetzung der Kasernenstraße durch die Elisabethstraße als südliche Zufahrt einer Direktverbindung mit Köln.

Kühn aber war seine Planung nach Norden. Hier lag der damals von Napoleon neu geschaffene Sicherheitshafen im Vorgelände der heutigen Kunstakademie. Er denkt sich eine teilweise Wiederplanierung des benachbarten, aufgeschütteten Geländes durch Abtragung des vor kaum mehr als einem Jahrzehnt aufgerichteten Napoleonsbergs und damit eine Verlängerung der Alleestraße durch den Hofgarten als Parkrandallee bis zur Straßenverzweigung am „Luftballon“ (Straßenscheide nach Holland, Essen und Münster). Die Rheinseite dieser Straße schlägt er vor, als ein Stück Hafenrandstadt mit Gebäuden zu versehen. Am Nordende der nun auf das Doppelte verlängerten Alleestraße wünscht er ein neues doppeltempelartiges „Königstor“, das selbst die Anlage des Rätiger Tors an Bedeutung übertreffen sollte. Der „Zickzack“ des Außenverkehrs nach Norden sollte also durch eine direkte, gerade Achse ersetzt werden. „Es bedarf“, so stellte er fest, „kaum der Erwähnung, welche überraschende Momente diese Straße teils in ihren öffentlichen Gebäuden . . . teils in ihren Aussichten auf den neuen Hafen, in die öffentlichen Garten-

anlagen, auf den „Königsplatz“ (Grabbeplatz) und dessen Umgebung . . . usw. darbieten wird, ohne daß durch ihre Verlängerung Wesentliches verloren geht.“ Mit diesem Vorschlag trifft er freilich die Anlage am Napoleonsberg (Vagedes sagt: „Das Hügelchen“), eine Lieblingsschöpfung Weyhes. Es ist rührend, wie Weyhe nun durch neue „Zickzackvorschläge“ diese Gefahr von seiner Hügellösung abzuwenden sucht. Die Pläne Weyhes sind erhalten. Sie zeigen auf den ersten Blick, wie unterlegen sie städtebaulich der Konzeption des anderen sind. Weyhe ist sogar bereit, den Teil des Hofgartens zu opfern, den Vagedes erhalten will, nur um die Gefahr von seiner Hügelformung und ihrem vorgelagerten Tal abzuwenden. Man kann dieses rührende Bemühen verstehen. Denn die Weyhesche Anlage ist hier eine Idylle. Aber der Vagedessche Vorschlag ist ja gar keine Aktion, die den Hofgarten beschneiden soll. Was er diesem hier nimmt, fügt er an neuen Möglichkeiten für Parkgebiete auf der Ostseite seines Straßenvorschlags bis zum Luftballon wieder hinzu. Der Hofgarten hätte unter dieser Perspektive das ganze Terrain der späteren Häuserviertel von Kaiserstraße, Sternstraße, Rosenstraße, Kapellstraße bis über die Tiefe der Feldstraße hinausgehend und bis zur Wegscheide am Luftballon gärtnerisch gestalten können. Keine Beschneidung der Parkstadt war hier vollzogen, sondern ein nicht minder eindrucksvoller und damals auch noch möglicher Terrain-Wechsel.

Im Südteil der Stadt wird die Ausrundung der Karlstadt und der Ausbau nach Bilk hin angebahnt. Das faszinierendste an diesem Vagedesschen Plan ist indessen erst das Konzept für eine neue Oststadt. Hier begreift man plötzlich, warum seine Königsallee den Namen „Mittelallee“ führen sollte (und auch bis Ende der 1840er Jahre geführt hat). Er plant hier nichts Geringeres als das Krefelder Stadt-Castrum ein zweites Mal zu bauen, bezogen auf einen „Westwall“, den die „Königsallee“ bildet, und ausgedehnt bis etwa auf die Höhe der heutigen Karlstraße, von welchem Eckpunkt eine zweite Königsallee (wiederum mit

einer Gracht in der Mitte, die er durch eine Verbindung der beiden Düsselarmer schaffen will) bis fast auf die Höhe der Tonhallenstraße führen sollte. Dazu entwarf er die Durchführung einer bis hierher verlängerten Elberfelder Straße, die auf der Wehrhahnhöhe die bergische Landstraße von Wuppertal auffangen sollte. Dieses Castrum sollte von der schnurgerade verlängerten und in ihrem neuen Teil verbreiterten alleartigen Benrather Straße als einer mittleren West-Ost-Achse durchzogen werden, geführt bis zum Auffang der Kölner Straße, also weit über die Lage des heutigen Hauptbahnhofs hinaus. Die Mitte dieses Castrums sollte ein Straßenkreuz bilden; ein „Friedrichsplatz“ „mit einer Rotunda (deren Portale gegen die vier Weltgegenden gekehrt sind) und vier Springbrunnen“. Dieser Platz sollte das Zentrum des Castrums bestimmen. Die Erwägungen sind gekoppelt mit der Führung der Überlandstraßen. Vagedes schließt sein Memorandum mit einer großen Perspektive: „Gegen den Westen bestimmt der Rhein sowie das gedrängtere Gewerbe und das reichhaltigere Bedürfnis, so auch die Vereinigung der meisten öffentlichen Gebäude und Nutzanlagen, deren außerdem nur wenige, und zwar die auf seltenere Bildung und Vergnügung abzweckenden, die Mitte der Stadt einnehmen, während die nächsten Erholungsorte und Lustgärten von der Mitte der Hauptstraße sich gegen Sonnenaufgang drängen.“

Die Widerstände, die er gegen diese in seiner Bauungs-idee der Zeit weit vorausseilenden Vorschläge fand, haben diesen Plan von seiner amtlichen Genehmigung bereits bis auf Reste zerstückelt. Was schließlich als Vagedescher Stadterweiterungsplan von 1831 bewundert wurde, entbehrte die meisten Leitideen dieses zweifellos bedeutenden Vorschlags. Sein Ruhm für Düsseldorf ist auf Grund seiner ersten Anlagen vor 1813 und auf dem reduzierten Plan von 1831 entstanden. Er hatte weit Bedeutenderes vorgeschlagen. Man stelle sich einmal vor, die hier vorgetragenen Gedankengänge wären später von Umpfenbach aufgegriffen und logisch weiterverfolgt worden.

Die Stadt Düsseldorf hätte alle die Verkehrsachsen gehabt, die jetzt nach dem zweiten Weltkrieg unter Opfern in das gewinkelt-verschobene Straßensystem gebrochen worden sind, wobei die klassische Prägung des Hofgartens bedingtermaßen Anschnitte erlitt. Der Düsseldorfer Hauptbahnhof hätte, aufgebaut auf der Logik einer solchen Plangebung, nie in Schrägstellung die Tangente eines zugestellten Stadtteils gebildet. Der „zweite Rhein“ (die nur mit zahllosen Brücken zu bewältigende Geleisehäufung der Güterbahnhöfe) hätte eine andere Stellung bekommen müssen. Er hätte die City nicht zu einer Insel zwischen zwei Brückensystemen (Eisenbahnbreitkörper und Rhein) gemacht. Wie in Krefeld hat die Planung Umpfenbachs als die Methode, nur den geringsten Widerstand zu suchen, eine Gleichgewichtsverteilung zerstört, die ein Stadtgestalter von Rang vorgeplant hatte. Als Friedrich Wilhelm IV., mit den jüngeren Generationen von der Leyens freundschaftlich verbunden, diesen einst seine von Daniel Rauch geschaffene Büste in einem Bronzeabguß übersandte, gab er in einem eigenhändigen Zusatz zu seinem offiziellen Begleitschreiben dem Unwillen der Bewohner des Krefelder Stadtschlusses Recht, die vor ihm über die Beeinträchtigung ihrer Besitze durch den Krefelder Stadtplan geklagt hatten, indem er vom „Vandalismus der Städteviereckigmacher“ sprach. Er war schon längst dabei, in der klassischen Gesinnung nur noch eine Nuance unter vielen zu sehen. Die Eindrücke seiner ehemals von Schinkel gelenkten klassischen Orientierung begannen zu verblassen. Er trieb ja Schinkel selbst in seine neugotisierenden Modewünsche hinein. Der eindeutig klassisch orientierte Münsteraner Vagedes ist wohl, wie das Beispiel Krefeld zeigt, der folgerichtigste dieser „Städteviereckigmacher“ gewesen. Wir bedauern heute, daß er sich nicht auch in anderen rheinischen Städten wie in dem Krefelder Beispiel durchgesetzt hat.

Der folgerichtig städtebauliche Ideengeber ist in solchen Arbeiten zur Entfaltung gekommen. Es existieren auch noch andere Planungen von Städten aus seiner Hand. So z. B. ein Pro-

jekt für die künftige Bebauung der Stadt Mülheim an der Ruhr, das an den alten Ortskern unter Verzahnung der Hauptwege ein größeres Planquadrat fügt. Auch ein schiedsrichterliches Gutachten über die endgültige Gestaltung der Aachener Theaterstraße ist vorhanden. Hier ist Vagedes bei einer Meinungsverschiedenheit zwischen Friedrich Leydel (dem Sohn Martin Leydels), der in Aachen den Vater im Amt des Stadtbaumeisters beerbte, und Vagedes' früheren Mitarbeiter, dem Aachener Bauinspektor Johann Peter Cremer, seitens der örtlichen Behörden geholt worden. Dieses Gutachten verfügt die Anlage des erbreiterten Mittelteils der Straße. Es ist ferner eine „Instruktion für den Kreisbaumeister zur Aufstellung eines Baupro-

jektes der Stadt Elberfeld“ erhalten, eine ausführliche Direktive, die u. a. die vorausschauende Anlegung von Uferstraßen an beiden Seiten der Wupper verlangt. (Was hätte dies für den Stadtplan des heutigen Wuppertal bedeuten können, hätte man diese Richtlinien wirklich befolgt!) Diese Dokumente vermögen das von uns entwickelte Bild nur zu ergänzen, ihm aber wenig neue Züge beizufügen; obschon auch hier einzelne Formulierungen in ein Lehrbuch Vagedesscher Stadtbaukunst gehören könnten. Die Planungsaufgaben sind für Vagedes, der weitschauende Ideen hatte, und der den künftigen Organismus einer Stadt zu durchdenken und anzubahnen verstand, schöpferische Betätigung in seiner Amtsstellung.

Aus dem Düsseldorfer Bilderbuch



Die Mühlenstraße vor 1914

Heimtraut Küppers

„Herrgottskostgänger“ am Rhein

Neues von alten Düsseldorfer Originalen

Die Großstadt mit ihrem hastenden Getriebe schleift individualistische Züge ihrer Bewohner mehr und mehr ab. Man trägt, was Mode ist und tut, was die Allgemeinheit für schicklich hält. Wie anders in unserer einst so kleinen Stadt vor hundert oder hundertfünfzig Jahren, wo noch jeder jeden kannte und man sich mit „n Morgen, Herr Nachbar“, begrüßte. Da gab es noch drollige Altstadtphilosophen, die so lebten, wie es ihnen Spaß machte. Sie gehörten so selbstverständlich zum Bild der alten Stadt wie die engen Gäßchen, der Schloß-turm oder die schmiedeeisernen Wirtshaus- und Zunftschilder. Es waren Originale, Menschen, die durch schrullenhafte Lebensgewohnheiten oder körperliche Mängel so auffielen, daß sie allgemein bekannt waren und vom Volksmund einen Spitznamen erhalten hatten.

Mit der Erinnerung an diese Originale huscht ein Gruß freundlicher Geruhsamkeit aus dem vorigen Jahrhundert zu uns herüber. Manchmal begegnen uns ihre Bilder noch in gemütlichen Altstadtkneipen. Schmunzelnd oder schelmisch blicken sie uns an, als wollten sie von der Beschaulichkeit erzählen, die zu ihren Lebzeiten das Fluidum der Altstadt ausmachte. Einige dieser Bilder wurden von namhaften Künstlern gemalt, denn die Originale waren gut als Modell zu gebrauchen, weil sie immer Zeit hatten, auch immer gern ein paar Gröschelchen fürs Nichtstun verdienten. Außerdem verstanden sich die Künstler mit diesen drolligen Eckenstehern: Sie hatten den chronischen Mangel an Geld und den Sinn für eine ausgefallene Lebensart gemeinsam. Das schaffte eine Art „kollegialer“ Verbundenheit.

Man hat die Originale auch „Herrgottskostgänger“ genannt, weil man nie so recht wußte, wovon sie eigentlich lebten. Sicherlich hat es

hier und da warmherzige Bürger oder Wirte gegeben, die sie beköstigten, wenn sie auftauchten. Man weiß auch, daß mancher in einigen Kneipen das Privileg hatte, sich täglich mit einem kostenlosen Körnchen oder spanischen Bitter die ausgedörrte Kehle zu ölen. Es ist vor allem Hans Müller-Schlösser zu danken, daß wir über diese liebenswerten Gestalten, die von Erwachsenen beschmunzelt und von Kindern verspottet wurden, allerlei wissen. Der Autor des „Schneider Wibbel“ war nicht nur ein

Heimtraut Küppers, geb. 11. 11. 1919 in Müden/Oertze, Lüneburger Heide, als Tochter des Bildjournalisten Dr. Küppers-Sonnenberg. Beide Eltern stammen vom Niederrhein. Lernte schon früh die Welt und die Aufgaben ihres späteren Berufes kennen. Als junges Mädchen begleitete sie ihren Vater auf drei großen volkskundlichen Forschungsreisen durch die Balkanländer. Redakteurausbildung im Scherl-Verlag, Berlin. Nach dem Krieg kam sie nach Düsseldorf. Seit 1952 betreut sie als Bildredakteurin und Archivleiterin bei der Landesbildstelle Rheinland das Foto-Archiv. Ihr privates Interesse gehört neben der Liebe zu Pferden und guter Musik, vor allem dem Studium der Düsseldorfer Heimatgeschichte. Vor allem Themen, die nicht erschöpfend behandelt worden sind, haben es ihr angetan.



Kind der Düsseldorfer Altstadt. Er hat mit seinem angeborenen Sinn für das Komische und Originelle bei den Altstadtbewohnern den überlieferten Erzählungen und Anekdoten nachgespürt und in den dreißiger Jahren viel in der Düsseldorfer Presse darüber geschrieben. Seither ist es um die Erinnerung an die Originale still geworden. Die breite Masse der Bevölkerung – mit Ausnahme von einigen echten Altdüsseldorfern – kennt sie nicht mehr. Deshalb möchten wir unsere Leser in dieser rückblickenden Zusammenfassung neu mit ihnen vertraut machen.

Es gab die verschiedensten Typen von Originalen. Den einen steckte der Schabernack im Blut, andere waren dem Alkoholismus verfallen. Dann gab es unter ihnen Straßenmusikanten, Hausierer, die mit Bauchladen oder Köfcherchen durch die Gegend zogen und schließlich liebenswert-fröhliche „Taugenichtse“, die dem Herrgott den Tag abstahlen und ihrem Drang nach Ungebundenheit und Wanderlust nicht widerstehen konnten. All diese „Herrgottskostgänger“ hatten irgendwie ihren Stolz. Eine bestimmte Stelle ihrer Würde durfte, trotz aller äußerlichen Abgeschabtheit, nicht verletzt werden.

Die beliebtesten unter den Originalen waren die Spaßmacher. Ihre Popularität hat die Jahrzehnte überdauert. Zu ihnen gehört der Gefängnispfarrer Gerst, im Volksmund „*Pastor Jääsch*“ genannt. – Das Glanzstück unter den Originalen aber ist der vielgeliebte *Wilddieb* „*Muggel*“. Er war schlau wie ein Fuchs, listig wie ein Luchs und habe laufen können, wie eine Gazelle. Auf seine Eulenspiegelereien wollen wir nicht eingehen, weil an dieser Stelle häufig darüber berichtet wird.

Nachrichten über die ältesten Originale gibt es in alten Urkunden, Kaufakten oder Steuerbüchern. Da soll es zum Beispiel in der Regierungszeit des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm den „*dicken Schlüssel*“ gegeben haben, der in einem kleinen Haus gegenüber der Lambertuskirche lebte. Er soll so dick gewesen sein, daß er nicht mehr durch seine Haustüre herauskam. Erst durch die Explosion des Pulver-

turms in einer Gewitternacht des Jahre 1634, bei der viele Altstadthäuser zerstört wurden, soll er aus seinem Hause befreit worden sein. – Karl von Hompesch-Bollheim dagegen, der als Minister der Herzogtümer Jülich-Berg die Regierung während des Ansturms der französischen Revolutionsheere leitete, und der 1785 von Anna Maria von Horion das spätere Spee'sche Palais an der Bäckerstraße gekauft hatte, war ein Original von Stand. Der tüchtige und geschickte Freiherr war wegen seiner Eleganz und seiner noblen Manieren so bekannt, daß man von jedem, der auf sein Äußeres hielt und sich fein zu machen suchte, sagte: „De kömmt doher wie d'r Graf von Hompesch“.

In die Poesie eingegangen sind nur der „*tolle Aloisius*“, der immer auf einem Bein tanzte, und der „*krumme Gumpertz*“, der oft betrunken in der Gosse lag und „*ça ira, ça ira*“ schrie, weil Heinrich Heine sie in seinem „Das Buch Le Grand“ erwähnt hat.

Viel zahlreicher sind uns die Schilderungen von Originalen aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts überliefert. Der immer zu Halunkenereien aufgelegte „*Notar Müller*“ lebte nach 1800 in der Andreasstraße Nr. 13. Er hat manchen geizigen Schankwirt veruzt und mit manchem biederem Bauer auf dem Markt seinen Ulk getrieben. Einmal tat er so, als wolle er Eier kaufen und zählte einem Kiepenbauern fünfzig Eier in die Schürze. Unter dem Vorwand, jetzt eine Schüssel für die Eier zu holen, schlich der Notar sich um den ahnungslosen Bauern herum und löste ihm die Hosenträger. Im Nu rutschte die Hose herunter, und eine vor Vergnügen kreischende Menschenmenge versammelte sich um den hilflos mit seiner Schürze voll Eiern, die er nicht fallen lassen wollte, und blankem „Gegenteil“ dastehenden Bauern, bis der freundliche Polizist Drögendick sich erbarmte und den Armen aus seiner mißlichen Lage befreite.

Der „*Schmitze-Andres*“, Urbild des Düsseldorfer Mölers von anno dazumal, war auch kein schlechter Spaßmacher. Er wäre sicher zeitlebens der tüchtigste Mann seines Faches geblieben, wenn er nicht eines Tages den Ing-

werschnaps und spanischen Bittern entdeckt hätte. Sein Sinn war stets mehr auf Schabernack als auf anständige Arbeit gerichtet. Besonders hübsch ist diese Geschichte: Er sollte die Decke einer kleinen Dorfkirche in der Umgebung neu anmalen. Als Illusion des richtigen Himmels in der schönen Natur hatte er die Decke blau gepinselt und mit goldenen Papiersternchen besetzt, die – weil er das Geld für richtigen Kleister versüffelt hatte – mit Mehlpapp angeklebt waren. Die schwebten sacht in die erstaunte Gemeinde herunter, als der Lobgesang aus den kräftigen Bauernkehlen und das Brausen der Orgel die Luft erschütterten.

Der Schmitze-Andres trug einen Schnurrbart mit gewichsten Spitzen, die an beiden Seiten über das Gesicht hinausragten, und sein größter Kummer waren seine O-Beine. Sonst war er Optimist, den nichts erschüttern konnte.

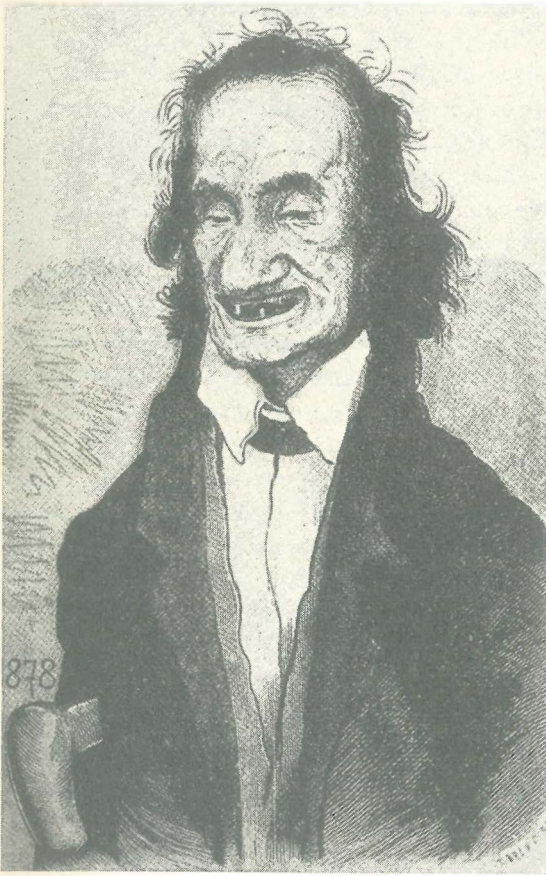
Der „hölzerne Deuwel“, der seinen Spitznamen durch das Holzbein hatte, zog mit einer

Drehorgel durch die Stadt, der einige wichtige Töne fehlten. Er hatte eine blühende Phantasia und konnte Geschichten so anschaulich erzählen, daß nicht nur seine Zuhörer daran glaubten, sondern schließlich auch er selbst. Er erzählte schwärmerisch, daß er dem Kaiser Napoleon einmal während des Rußlandfeldzuges seinen berühmten Hut habe aufheben dürfen, der in dem fürchterlichen Gedrängel beim Übergang über die Beresina runtergefallen war, wofür sich der Kaiser mit „mercie, mon camerade“ bedankt habe – obwohl der hölzerne Deuwel damals nachweislich noch in den Windeln gelegen haben muß. Er konnte Bösewichtern, die es bei seinem Spiel an der nötigen Andacht fehlen ließen, oder gar wagen, Mohrrübenstückchen statt Kupfermünzen in seinen Hut zu werfen, mit unglaublicher Zielsicherheit ins Gesicht spucken. – Das Benrather Original „Knappes-Jupp“ war selten nüchtern. Er war ein hübscher Bursche mit bis auf die Schultern herabhängenden schwarzen Haaren, ewig vergnügt und ein Freund der Gassenbuben. Stets trug er mehrere gleichartige Bekleidungsstücke übereinander, das längste davon zuunterst. In seiner fröhlichen Unbekümmertheit wurde er eines Tages von der Bergisch-Märkischen Eisenbahn überfahren.

In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, als sich arm und reich in der Altstadt noch dadurch unterschied, ob die Kinder Klumpen (Holzschuhe) oder Lederschuhe trugen, lebte der „Professor Läwerwoosch“. Er verdankte seinen Spitznamen der Vorliebe für Leberwurst, von der er immer einige Zipfelchen in Zeitungspapier eingewickelt im Rockschoß mit sich herumtrug. Er ernährte sich durch Nachhilfestunden in Französisch, für die er oft nur die Butterbrote seiner Zöglinge bekam, weil die Jungen das Geld vernascht hatten und genau wußten, daß er nicht den Mut hatte, sich bei den Eltern zu beschweren. – Der „Moppedores“ war der letzte Düsseldorfer Sackträger, bevor die Konkurrenz der Eisenkräne am alten Rheinufer aufkam. Er hatte noch den Spitznamen „Eisenstark“, weil er mit Zentnersäcken spielen konnte, wie andere mit Bällen.



Notar Müller



Professor Lägerwoosch
(Zeichnung: C. M. Seyppel)

Wegen seiner Kraft war er das Idol der damaligen Jugend. Durch die wippenden Bretter, über die er beim Be- oder Entladen der Schiffe gehen mußte, hatte er einen wiegenden Gang bekommen. Als die neuen Kräne ihn brotlos machten, wurde er einfach Eckensteher und sah alles mit Gleichmut auf sich zukommen. Auf dem Kopf trug er eine alte Militärmütze und ein kariertes Seidentuch um den Hals, wie in den besten Sackträgerzeiten. Mit zunehmendem Alter wurde er reizbarer und ging wie ein Stier auf Spötter los, an denen es ihm nie fehlte. Hans Müller-Schlösser erzählt in seinen Jugenderinnerungen, daß der Moppedores ihn einmal erwischt habe: „Er packte mich bei den Hüften und warf mich wie einen Ball in die Luft, daß ich bis ans erste Stockwerk flog, fing mich wieder auf und setzte mich, der ich vor

Angst brüllte, wieder auf die Erde. Seitdem hatte er Ruhe vor mir.“ – Auch der Vorsitzende der Deumänner, wie man die Sackträger damals nannte, der „dicke Limbach“, war ein halbes Original. Er saß immer in der Wirtschaft zum „Goldenen Ring“, wo er seinen Stammplatz in der Nähe der Türe hatte. Ließ mal jemand die Türe auf, so sagte er jedesmal in „Hochdeutsch mit Knubbele“: „Kinder, macht das Pförtchen zu, et trickt mich an d'r Balch!“ Er sah immer so aus, als wolle er weinen, was gar nicht zu seiner kräftigen Figur paßte, und hatte dabei eine hohe helle Mädchenstimme.

Der „schäle Ludewich“ stand Tag für Tag mit seinem schiefgeneigten Kopf wie eine buntkostümierte Puppe vor dem Breidenbacher Hof. Dort wartete er angeblich immer auf eine Gelegenheitsarbeit, die er jedoch nie annahm, wenn mal jemand ihn gebrauchen konnte. Sollte er einen Koffer tragen oder Holz hacken, so wimmelte er mit den Worten ab: „Läwe



D'r schäle Ludewig



Von Haus zu Haus

Mosjö, sid mich nit bö, wenn ich nee sag. Min Vatter selig war onjlöcklicherwies ene feine Här und dem hann ich et ze verdanke, dat ich eso fein geknöcht bin.“ Es hat ihn niemals jemand arbeiten sehen. Vielleicht stimmt die Legende, daß er einen vornehmen Vater hatte, der ihn heimlich unterstützte.

Jahrzehntelang kannte Düsseldorf den Hausierer „Von Haus zu Haus“, in einem Gehrock und viel zu großen Hut, bis auf die Schultern herabwallenden Locken und einem graumelierten Bart. Er zog mit Kistchen und Schachteln beladen herum und war geistig außerordentlich interessiert. Man konnte über die kompliziertesten wissenschaftlichen Themen mit ihm Gespräche führen. Seinem Wissensdrang hat er auch seinen Spitznamen zu verdanken, denn er besuchte alle Vorträge und Versammlungen. Er schlug Kapital aus seiner

Originalität, indem er den Passanten Bilder von sich selbst verkaufte. – Auch der „Mehlbüdel“ war ein Original reinsten Wassers. Er lebte zu einer Zeit, als vor dem Bergisch-Märkischen Bahnhof an der Kö nur eine einzige Pferdedroschke auf Gäste wartete. Der Mehlbüdel hielt sich ständig auf dem Bahnhofsvorplatz auf und sammelte allerlei Raritäten, rostige Nägel, Bindfäden und Lumpen. All diese Kostbarkeiten verstaute er in seinen Überziehertaschen. Dadurch wirkte seine Gesamterscheinung dick wie ein prall gefüllter Sack. Sein Luxus bestand darin, daß er für jeden ankommenden Zug eine Spiegelscherbe und ein Fragment, das noch entfernt an einen Kamm erinnerte, aus der Tasche zog und sich damit sorgsam seine Haare kämmte. Dann zog er seine Schnapsbuddel aus der Tasch und genehmigte sich einen herzhaften Schluck.

Ebenfalls ein feucht-fröhliches Original war der „Fläsche Wellm“, der noch nach 1900 gelebt hat. Er fand sich bei allen Beerdigungen ein. Wenn er den Hinterbliebenen reihum seine Anteilnahme aussprach, erhielt er seinen Teil vom Trauerumtrunk. Aus Dankbarkeit ging er bei jedem Begräbnis unmittelbar hinter dem Sarg mit. Er trug immer einen alten Kaisermantel und auch mal einen zerbeulten Zylinder oder weichen Hut. Stets trug er ein Köfferchen mit sich herum, das ihm beim Gehen gegen die windschiefen X-Beine schlenkerte. Nur wenigen ist es vergönnt gewesen, da mal einen Blick hineinzutun. Trotzdem hat es sich herumgesprochen, daß sein Inhalt nur aus einem Paar Hosenträgern, einer Karte mit Perlmutterknöpfen, einem sogenannten Kühles (das ist ein Roggenbrötchen mit Rosinen) und einer Schnapsflasche bestand. Dieser Flasche hatte er seinen Namen zu verdanken. Morgens stand er im Remisentor bei der „süßen Ecke“ und studierte gewissenhaft alle Traueranzeigen in der Zeitung. Die Altstadtbuben ärgerten ihn, indem sie ihn am Rockschoß zertrten und hinter ihm herriefen: „Fläsch, et Köfferke leckt!“ Er wurde dann wütend und tat so, als wolle er sie fangen und verhauen. Doch hat er niemals einem der Bengels was zu Leide getan,

weil er viel zu gutmütig war. Seine Anwesenheit bei Beerdigungen war so selbstverständlich geworden, daß man in der Altstadt über jemanden, der bald sterben würde, sagte: „Mit dem jeht bald d'r Fläsch!“

In der kleinen Wirtschaft von Ferdinand Beckers in der Dammstraße konnte man in den neunziger Jahren häufig dem „lahmen Pütz“ begegnen. Da saß er und schlürfte bedächtig Schlückchen für Schlückchen das Glas leer, das der Wirt ihm manchmal spendierte. Mit einem Wägelchen auf drei Rädern zog er durch die engen Straßen, um „Böntchesholz“ (Ansteckholz) zu verhökern. Einmal kam ein Rheinschiffskapitän herein und wollte ihn als Matrosen anheuern. Der lahme Pütz wollte wegen seiner körperlichen Gebrechen ablehnen, indem er sagte: „Bowe ben ich ene ganz düchtige Käl, bloß onge dög ich nix“, womit er seine Beine meinte. Der Kapitän mißverstand ihn aber und ließ ihn weiter nicht zu Wort kommen. Er hielt ihn für zu bescheiden, weil er zugab, in der Takelage wohl tüchtig zu sein, aber unten auf Deck nichts zu taugen. Als am nächsten Morgen der Pütz mit seinem Krückstock über das Gangbrett kam, war der Kapitän zuerst wütend, weil er sich betrogen glaubte, bis das Mißverständnis sich aufklärte. Da lachte der Kapitän und schenkte dem Pütz einen Taler.

Auch weibliche Originale gab es in Düsseldorf. Das „Nüsser Belleke“ trippelte noch in den dreißiger Jahren mit ihrem Korb am Arm, dem schwarzen Fransentuch um den Hals und einem flotten Röckchen an, das kaum bis über die Knie ging, durch die Stadt und fragte jeden Fußgänger, der ihr begegnete: „Sag, wievell Uhr is et? Ich moß noch no Nüss!“ – Die „Wittfrau Kauz“ dagegen war eine Geschäftsfrau aus der Hunsrückstraße 22 mit barschen Manieren. Für ihr Leben gern rauchte sie, auf einem Rohrstühlchen in ihrem Hausflur sitzend, ihren „Nasenwärmer“; ein Pfeifchen, das vom vielen Runterfallen so kurz geworden war, daß es dicht unter der Nase saß. Wenn einer in ihrem Kramladen für Seilerwaren und Ackergeräte wohl mal eine Sense oder so was herunterhandeln wollte, warf sie den Gegen-



Wittfrau Kauz

stand schimpfend in die nächste Ecke: „Du stenkige Bur, wat denkste dich! Von der Sort simmer nit! Wat min War weht es, dat verlang ich och d'rföhr, un keene rösige Penning geht vom Pries eraf. Jangk en Döhr wieder!!“ Bei dem resoluten Schimpfen wurde das Bäuerlein so klein, daß es froh war, wenn es den verlangten Preis bezahlen und endlich den Laden verlassen durfte.

„Et Röske“ trug im Sommer wie im Winter eine dicke gestrickte Wollmütze, eine „Dreckmötz“. Sie hatte ständig Streit mit den „Schnobbelsjongs“. Sie liebte Kautabak, ging jeden Morgen zur Andacht in die Andreaskirche und stand in dem Ruf eines geheimen Wohlstandes. – Die „Wasch-Rös“ holte sich mit einem dreirädrigen Karren bei den „Herrschaften“ in der Stadt die schmutzige Wäsche ab, um sie in ihrer Baracke auf den Rheinwiesen zu waschen. Wer es wagte, sie auf der Straße zu verspotten, lief Gefahr, bespuckt zu werden. In dieser Kunst war sie eine Meisterin. Wasch-Rös rauchte gerne Zigarren. Wenn sie

zur Mittagsstunde mit ihrem Dreirad die saubere Wäsche in die Stadt zurückbrachte und auf der Inselstraße den Herren Gerwing begegnete, die aus der Ledergerberei zum Essen nach Hause gingen, bekam sie manchmal geschenkt, was sie wünschte. Wenn die Herren dann weitergingen, rief sie hinter ihnen her: „Danke Här, morgen kannst wiederkommen“ und schob glücklich mit ihrem Dreirad weiter.

„*Dat Blome-Lies*“ oder nur „Lieske“ genannt, darf nicht vergessen werden. Ihre Erfindungsgabe für Argumente, die zum Blumenkauf überzeugten, konnte alle Diplomaten und Psychologen in den Schatten stellen und war sicher der Hauptpfeiler, auf dem ihr Geschäftsstand blühte: „Fresche Roose, fresche Veilches, drei Groschen bloß dä janze Pöngel“, hörte man ihr fröhliches Mundwerk schon von weitem. Kam ein Mann daher, dann gings aber los: „Här, he die schöne Schlüsselblömkes, dat wör jett för et Fräuke, wenn Ehr zu Hus wat jot ze make hat! Sollt emol kike, dann es met ens d'r Qualm us de Köch!“ Wenn sie abends in einer Wirtschaft ein Glas Lagerbier trank, saß sie nie lange allein, weil es bei ihr immer etwas zu Lachen gab. – Ein großes Fest gab es 1925 um das Jan-Wellem-Denkmal. „*Dat alde Billa*“ feierte, einmalig in der Stadtgeschichte, ihr sechzigjähriges Blumenfrau-Jubiläum. All ihre Stammkunden und sogar der Oberbürgermeister waren zum Gratulieren auf den Marktplatz gekommen. Billa war stets emsig bei der Arbeit und nahm sich selbst nicht sehr wichtig, sondern hegte ebenso liebevoll wie „et Lieske“ ihre Blumenstände. Bei dem diamantenen Berufsjubiläum hatte sie gar nicht viel Verständnis dafür, daß man sie in Lorbeerkränze hüllen und feiern wollte. Bevor man sie zu ihrem Lebensabend in eine Pflegeanstalt brachte, wo sie noch rüstig den 80. Geburtstag erlebt hat, sagte sie mal: „Ohne den Jan Wellem kann ich nicht leben!“ So wird sie bis an's selige Ende von ihren Blumenständen im Schatten des Rathauses geträumt haben.

„*Et Blömke*“ war ein kleines mageres Männchen, das in den dreißiger Jahren noch am Karlplatz anzutreffen war. Es verdankte sei-

nen Spitznamen den vielen Blumensträußen, die es im Knopfloch, unter dem Hutband und in der Hand mit sich herumtrug. Meist waren es einfache Feld- oder Wiesenblumen. Sogar die alte lederne Damenhandtasche, die „et Blömke“ am rechten Arm baumeln hatte, war meist mit Blumen angefüllt. Stocksteif und stur geradeaus gehend stolzierte er durch die Menge am Karlplatz und machte niemandem und nichts Platz. Sogar Autos waren gezwungen, einen Bogen um ihn herum zu machen. Hatte er einige Schnäpsschen hinter der Binde, dann wurde er mutig und hielt Volksreden, wettete gegen die Regierung und plädierte für die Wiederkehr des Kaisers.

Bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts konnte man in den Altstadtstraßen noch dem „*Stömpkessöker*“ begegnen, den die Kinder auch Zuckermann nannten. Er sah in seiner wie selbstgebastelt wirkenden Kleidung so originell aus, daß der Maler Klein-Kerkow ihn in einem Gemälde festhielt. Seine Originalität ging aber verloren, als die Wohlfahrtspflege sich eines Tages seiner annahm und ihn in einen behördlich angemessenen Anzug steckte. Dadurch soll die Kraft, als Sonderling zu leben, von ihm gewichen sein, und er tauchte in bürgerlichem Mittelmaß und schließlich in einem niederrheinischen Fürsorgeheim unter.

Zur gleichen Zeit etwa lebte auch der „*Schäle Moritz*“, der so geschickt haben soll, daß er wahrscheinlich nach beiden Seiten gleichzeitig gucken konnte. Er hatte eine hübsche und stimmbegabte Tochter. Sie war sein ganzer Stolz. Deshalb hielt er die Leute auf der Straße an, um ihnen mit urgelungener Mimik und mit lispelnder Stimme von den neuesten Gesangserfolgen dieser Tochter zu berichten, die eine gute Konzertsängerin gewesen ist.

Der „*isere Wellm*“ lebte auch noch Anfang dieses Jahrhunderts. Sommer wie Winter soll er an den Straßenecken in der Altstadt gestanden und abwechselnd mal das linke und mal das rechte Bein hochgezogen haben, wobei er Zigaretten rauchte, die er sich aus selbstgesuchten Stummeln gedreht hatte. – „*Et Fritzke*“

war geistig etwas unterentwickelt, aber stets vergnügt und hilfsbereit. Er verdiente sich seinen Lebensunterhalt mit Botengängen. Dabei wackelte er mit dem Kopf und summte auf seinen Besorgungswegen vor sich hin. Für eine Zigarre konnte man ihn zum Singen bringen.

Ein stadtbekannter Kälker mit Schnauzbart und strohgelbem Bürstenhaar hingegen war der „Katze-Gries“. Er war ebenso schlagfertig mit der Zunge wie geschickt im Quastschwimmen. Der Kälker gehört heute zu den ausgestorbenen Berufen. Um die Jahrhundertwende war ein Kälker wie der Katze-Gries noch ein Mann von Format, der sein Gewerbe liebte und mit Virtuosität betrieb. Er trug noch das weißleinen „Faselümke“ und die weiße Leinenhose, die er in jungen Jahren sicher als Paradehose beim Schützenfest angehabt hatte. In der rechten Hand trug er gewöhnlich den Holzeimer mit der Kalkbrühe und in der linken die Stange mit dem „Quißquaß“, die, weil sie beim Kälken immer durch die Hände glitt, wie poliert war. Kälker waren im vorigen Jahrhundert angesehene Berufsleute. Die meisten Düsseldorfer ließen ihre Giebel kälken und überließen es dem Katze-Gries und seinen Kollegen, den Farbton dafür zu bestimmen. Die Kälker hatten sehr viel Sinn für schöne Farbnuancen. Hatte einer das Nachbarhaus in einem sandsteinfarbenen Ton gekälkt, so wählte er für seinen Anstrich vielleicht ein helles grün oder sanftes Himmelblau, damit die ganze Häuserzeile hübsch frisch und farbenfroh wirkte. Damals wurden die Sockel der Häuser einen Meter hoch mit schwarzer Erde getönt, die zu einem sanften Grau austrocknete und die Harmonie des Gesamteindrucks vervollständigte. Besonders vor Ostern, Pfingsten und vor der Kirmes hatte der Katze-Gries Hochbetrieb. Dann thronte er hochoben auf seiner Leiter, um deren oberste Sprosse er ein Bein geschlungen hatte, und fühlte sich als Künstler, weshalb er die Maler auch wohlwollend von oben herab als „Kollegen“ grüßte. Gern foppte er auch die Passanten aus seiner erhabenen Stellung: „Guten Tag, Herr Kamerad.“ Der vorübergehende Leutnant war ver-

dutzt und fragte: „Kamerad, wieso?, etwa bei der Reserve?“ – „Enä“, antwortete der Schlingel von seiner Leiter herunter, „bei de Vogelshötze“, und dabei funkelten seine blauen Augen, die wie runde Punkte in seinem Gesicht standen, sehr vergnügt.

Wie „Körnchen“, der seinen Lieblingsschluck nicht als Getränk, sondern als Speise betrachtete, hieß, hat niemand herausbekommen. Er streifte immer in der Gegend von Kaiserswerth und Wittlaer herum. Seine Heimstatt war die große Mutter Natur, denn eine richtige Wohnung besaß er nicht, wenn man von den Pontons der Landungsstege von der Köln-Düsseldorfer-Dampfschiffahrtsgesellschaft absieht, in denen er sich häuslich eingerichtet hatte und bei schlechtem Wetter kampierte. Am liebsten schlief dieser unverwüsthche Naturbursche im Freien. Seine robuste Gesundheit stellte sich mit folgender Begebenheit unter Beweis. Eines Tages hatte er auf seiner stattlichen Schnapsnase einen Höcker bekommen und entschloß sich, weil ihn das Ding gewaltig störte, zum Arzt zu gehen, um sich eine Salbe dagegen verschreiben zu lassen. Der Arzt war aber der Meinung, daß sich das Gewächs nur operativ beseitigen lasse, worauf Körnchen die Flucht ergriff, nicht etwa aus Angst vor der Operation, oh nein, weil er befürchtete, diese Prozedur könne ihm einige Tage seiner köstlichen Freiheit rauben. Wenige Tage später entdeckte man Körnchen mit völlig entstelltem Gesicht auf der Straße. Er hatte sich kurz entschlossen den Auswuchs mit einem alten Taschenmesser selbst aus dem Gesicht geschnitten. Die Wunde heilte ohne Entzündung oder Blutvergiftung.

Ein Kautz war auch der Zahnarzt Walter Riese, so tüchtig in seinem Fach, daß er sein Examen mit Auszeichnung bestanden hatte. Er hatte schon als Schüler den Schnaps entdeckt. In seiner gutgehenden Praxis mit drei Behandlungsstühlen konnte er plötzlich alle Stühle und das Wartezimmer voll Patienten über dem „fürchterlichen Doosch“ vergessen und sich in einer Altstadtkneipe auf Nimmerwiedersehen verschanzen. Dadurch spielte er schließlich auch die treuesten Patienten der Konkurrenz von

der Zahnbehandlungskunst in die Hände. Um dem wirtschaftlichen Ruin zu entgehen, ging er am Ende von Tür zu Tür, um Gummikördelchen zu verkaufen.

Der „Klompeschäng“ war ein Straßenmusikant von Format, der vor allem Eller, Oberbilk, Lierenfeld und Gerresheim mit seinem Piston viel Freude gebracht hat. Der humorvolle Alte war bis 1936, da er im Alter von 72 Jahren starb, bei Wind und Wetter unterwegs. Er war nicht nur ein ausgezeichnete Trompetenspieler, sondern auch ein eifriges Mitglied des Lierenfelder Gesangvereins.

„Bürsten-Gottfried“ wurde der alte Stehling genannt, der in der Berger Straße 7 einen Handel mit Holzschuhen und Bürsten betrieb. Er war unberechenbar wie das Wetter und hatte allerlei Schrullen, z. B., daß er für ein zweites Glas Bier unbedingt wieder sein erstes Glas haben mußte. Sein Haus war sehr schmal. Wenn er im Sommer auf einem Stuhl in der Haustür saß, füllte er die ganze Türe aus. Als mal ein Schnellläufer sich in Düsseldorf produziert hatte und auch vom Bürsten-Gottfried eine kleine Anerkennung für seine Kunst haben wollte, schimpfte er: „Näh, doför gävv ich nix, joht jefälligst anständig wie angere Lütt!“ Nie war ihm was recht zu machen. Wollte ein junger Mensch ihm vielleicht aus Höflichkeit bei irgend etwas helfen, so brüllte er ihn an: „Wat, ene kleene Rotzjong kann doch nit mieh, wie ene alde Mann!“

„Wau-Wau“ war ein zart besaitetes Original. Klein und verwachsen. Ein riesiger, steifer, schwarzer Hut machte seine Erscheinung noch absonderlicher. Wau-Wau wurde er genannt, weil er Angst vor Hunden hatte. Wenn er mit seinem Bauchladen in der Altstadt auftauchte, war er von einer Horde Bengels umringt, die „Stiefe Hoot“, „Habu“ oder „Wau-Wau“ schrien. Eine Weile versuchte der arme Kerl dann, sein Selbstgefühl mit dem berühmten Götz-Zitat zu behaupten, bis er schließlich bitterlich zu weinen anfang. Er schluchzte zum Steinerweichen, bis Passanten ihm etwas aus seinem Bauchladen abkauften. Nur so war er zu trösten. Dann zog er zufrieden weiter, bis

das Spiel sich an der nächsten Straßenecke wiederholte.

Der „dolle Hännies“ war geistig etwas zurückgeblieben, harmlos und immer fröhlich. Er hatte den Spleen, Menschenansammlungen anführen zu müssen, gleichgültig, ob es sich um Karnevals-, Schützen- oder Trauerzüge handelte, oder auch nur um eine größere Menschengruppe, die die Straße überquerte. Er setzte sich an die Spitze und humpelte voran. Dabei paßte er sich erstaunlich geschickt in Haltung und Gebaren der jeweiligen Gruppe an, immer feierlich in Schwarz gekleidet. Beim Betteln hat er nie etwas für sich selbst erbeten, sondern sich stets auf seine alte Mutter berufen. Seine einzige Antwort auf alle Fragen war ein fröhliches Gemecker mit den Begleitworten „Ja, ja, ja!“

Der „Halfpapp“ konnte stillsitzen wie eine Steinskulptur und war deshalb geschätztes Modell bei dem Maler Professor Gebhard. Ursprünglich war er Zimmermann gewesen, der einen großen Weltenbummel gemacht hatte und schließlich in Düsseldorf hängenblieb, als er des Wanderns müde war. Mit seinen weit gebauschten rotbiesigen Hosen, dem hohen Zylinder und einem gedrehten Stock unter dem Arm sah er auch später noch wie ein richtiger Wandergesell aus. Er ging sich gern mal „ein Terpentinchen verlöten“, weshalb er einst mit dem ihm sonst so wohlgesonnenen Professor, der auf Ordnung und Pünktlichkeit hielt, Krach bekam. In noch sehr zweifelhafter Verfassung beschwerte er sich beim Inspektor der Kunstakademie über ihn: „Wat well denn dä Rotzjong, ich hann em doch nix jedonn und ich bin och e ganz Johr älder wie dä...“ In der Altstadt war der Halfpapp sehr beliebt, weil er so herrliches Seemannsgarn spinnen konnte.

Ein gefragtes Modell an der Kunstakademie war auch der gescheiterte Schankwirt „Franz Hansen“. Ausdauer und Stillhalten hatte er zu seinem zweiten Beruf gemacht. Für viele bekannte Maler, vor allem für Prof. Gerhard Janssen, hat er gestanden, gegessen oder geritten und dabei Volkstypen, Zecher und Krieger gemimt – und so auf seine Weise mit dazu bei-

getragen, den Ruhm der Düsseldorfer Malerakademie zu festigen. Am liebsten frönte er seiner einträglichen Stillhaltepassion, wenn es galt, Saufkumpane darzustellen, weil er dabei natürlich bechern mußte, um in die richtige beseligte Verfassung zu kommen. Der Professor freute sich, wenn das weintrunkene Gesicht seines Gegenübers dann so richtig bildgerecht zu glühen begann. „Dat wor denn för de Herr Professor de richtige Klör“ (Couleur, Farbe), erzählte der Hansen später. Im übrigen war diese „Tätigkeit“ nicht immer leicht. Mal mußte Franz Hansen für ein Reiterbildnis bei Prof. Ernst Roeber auf einem Holzpferd Modell sitzen. Der hatte sich so in Ekstase gemalt, daß er gar nicht merkte, wie die Nacht hereinrückte, und schrie furchtbar vor lauter Sorge um den prächtigen Faltenwurf, wenn der Hansen sich nur mal rührte. Als längst der Mond hinter dem hohen Atelierfenster aufgegangen war, war unser Hansen mitsamt seiner heroischen Miene auf dem Holzpferd so erstarrt, daß der Professor ihn herunterheben mußte, „... on dobei“, erzählte er, der noch mit 78 Jahren Modell gespielt hat, „fiel ich met minn Box so medde en de große Palett, on do wor ich so bont wie ne bonte Vogel.“

Der alte „Müntz“ mit seinem „Affenzoo“, dessen drollige Tiere mit bunten Röckchen bekleidet waren, zog magnetisch alle Kinder an. Jahrelang zog er mit seiner Frau, einem Affenkäfig und zwei kleinen Waschbären, an denen auch die Erwachsenen sich freuten, durch die Altstadtstraßen und zeigte kleine Akrobatenkünste der Tiere für geringes Entgelt. Ebenso erinnern sich sicher viele alte Düsseldorfer noch jenes alten Männchens, das bis in die dreißiger Jahre regelmäßig seine zwei Äffchen im Kinderwagen zum Rheinufer spazieren fuhr. Er soll eine verblüffende Ähnlichkeit mit G. B. Shaw gehabt haben und war mit seinen Schützlingen unter der Bezeichnung „Dreigespann“ bekannt. Er hat es nicht leicht gehabt, denn betteln konnte er nicht, und die kleinen Spenden gingen für den Unterhalt der Tiere drauf. Dabei mußte er damals schon einen Gewerbeschein haben, der 30,- Mark kostete.

Unbedingt erwähnt werden muß noch der drollige Hausierer von Oberkassel „Pitter Muggel“, nicht zu verwechseln mit dem Wilddieb Muggel! Trotz seiner Kauzigkeit soll er bei kleinen Diensten zuverlässig gewesen sein. Er verstand es, sich unter irgendwelchen recht sinnvollen Vorwänden bei den Hausbesitzern ein paar Gröschelchen, ein Gläschen Schnaps oder einen Teller Bohnensuppe zu verdienen: „Häär, öch hanntse diß Nacht die ganze Bloome ussem Gaade steele wolle, son Spitzbowe! Awwer ich hann good opgepaßt, de Kähl setzt alls im Kittchke“, log er scheinheilig. Vom Pitter Muggel gibt es einen ganzen Korb köstlicher Geschichten. Eine davon ist besonders nett: Einmal wollte er in Oberkassel bei einer Geschäftsfrau betteln, die ihr Geschäft erst kurz eröffnet hatte. Sie wimmelte den Muggel, als er sie um „Wooschstömpkes“ bat, mit der Bemerkung ab, sie hätte ja selbst noch nichts zu beißen. Verständnisvoll verschwand der Pitter, kehrte jedoch nach einer guten Stunde wieder zurück, um vor der verduztten Frau, die ihm so leid tat, einen Haufen kleiner Wurstenden aus den Taschen zu kramen und auf dem Ladentisch auszubreiten: „De hann ich für Öch gesammelt, Früuke. Ihr sollt nit sare, d'r Pitter wör gizzig!“

Zum Schluß dürften die zwei letzten echten Originale nicht vergessen werden, die bei der Bevölkerung auch heute noch in lebhafter Erinnerung sind. Das war erstens „Pitter, der Sänger vom Rheinstrom“, der den Leuten immer singend die Leviten las und dabei auch nicht vor der französischen Besatzungsmacht nach dem Zweiten Weltkrieg halt machte. „Was haben die Franzosen, die Drecksäck, am Rheinstrom zu tun?“ sang er voller Begeisterung vor dem großen Haus des Kommandanten an der Ecke Jägerhofstraße. Die Franzosen ließen ihn gewähren und schauten vergnügt aus dem Fenster. Ob sie den Text nicht verstanden oder für eine Huldigung hielten, mag dahingestellt bleiben. Dieser Pitter war ein Kauz mit riesengroßen Händen, die er immer auf dem Rücken verschränkte, wenn er zwischen Rochuskirche und Kö hin und her schlenderte. Man sagt, er

hätte in Derendorf gewohnt. In seinen Liedern kam immer der „Rheinstrom“ vor. Während die Melodie immer die gleiche blieb, änderte sich der Text nach dem jeweiligen Ärgernis, das ihn bewegte. – Und zweitens „*Et Fanny*“, die erst im Greisenalter von 92 Jahren im Juni 1930 starb. Sie zog noch mit neunzig Jahren singend und Laute spielend durch die Altstadt-kneipen. Sicherlich war sie eines der liebenswürdigsten Originale, die Düsseldorf je gehabt hat. Sie hieß richtig Tschallener und hat jahrzehntelang im Weinhaus „Tante Laura“ gewohnt. Ihr Humor und ihre körperliche und geistige Frische blieb bis ins Methusalemalter hinein erhalten. Die Art, wie sie ihre Liebes-, Scherz- oder Spottlieder mit ironischem Lächeln vortrug, mit der Laute begleitete und mit ihren ollen Filzpantoffeln an den Füßen unermüdlich von Kneipe zu Kneipe zog, ist so unvergessen, daß viele alte Zecher noch heute von dieser humorvollen Alten schwärmen. Stimmt's?

Außer den geschilderten Originalen hat es noch weitere gegeben, von denen bisher nur die Namen vorliegen, wie zum Beispiel „dat Pieferöhr“, „Knoche Bätēs“, „sibbe Lüs“, „et Schneiderlein“, „Wullemannwoosch“, „Jöck de Neun“, „Halleluja“, „Seef, gev mich ene Bütz“, „et schöne Franziska“, der „dicke Pulverkoop“ oder „Zensemorke“. Gewiß leben auch über sie im Volksmund noch Geschichten und Episödden weiter, die beim Lesen dieses



Et Fanny

Beitrags diesem oder jenem ins Gedächtnis kommen und wert sind, festgehalten zu werden. Die Redaktion ist daher für alle Zuschriften von ihren Lesern dankbar, die zur Vervollständigung dieser Sammlung beitragen können!

UNSERE BILDER: Die Mehrzahl der Bilder wurde von den Verfassern ausgesucht und von der Landesbildstelle aufgenommen. Ein Teil der Bilder entstammt öffentlichen oder privaten Archiven. Verlag und Schriftleitung danken herzlich für die Überlassung. Der Beitrag von Otto Brües, Seite 107, mit den drei Bildern ist zuvor in: Niederrheinisches Jahrbuch, Band V, herausgegeben im Auftrage des Vereins Linker Niederrhein, erschienen; der Beitrag von Walter Kordt ist ein Kapitel seines jüngsten Werkes: Adolph von Vagedes, Verlag Aloys Henn, Ratingen. Beide Bücher werden im „Tor“ noch eingehend gewürdigt.

Die Bilder I, 74, 80, 84 und 94 stammen aus dem Bildband von Heinz Peters: Schönes altes Düsseldorf, der jetzt in dritter Auflage im Droste-Verlag erscheint. Die Druckstöcke für die Buntbeilagen stellte das Werbe- und Verkehrsamt im Ehrenhof, Schloß Benrath, Seite 55, nach einem Gemälde von A. Ch. H. Vernet (nach 1806). Das Gedicht „Storm“ von Hans Müller-Schlösser ist seinem Gedichtband: Von Blömkes e Kränzke, Droste-Verlag, Düsseldorf, entnommen.

Manfred Lamers

Naturschutz für den Hofgarten

Geschichte einer Bürgerinitiative

Der Gedanke, Bestand und Stil des Hofgartens zu Düsseldorf durch eine Naturschutzverordnung zu sichern, ist jung. Nicht, weil in früheren Jahrzehnten der Hofgarten stets un gefährdet war, sondern weil es erst seit dem Jahre 1935, als das Reichsnaturschutzgesetz mit zahlreichen Verordnungen und Erlassen in Kraft trat, rechtlich möglich ist. Kriegs- und Vorkriegsjahre boten keinen Anlaß für einen Sonderschutz, nachdem der Plan, den Steinweg zwischen Ratinger Tor und Kaiserstraße zur Prachtstraße auszubauen, zu den Akten gelegt war. In den ersten Nachkriegsjahren kam die allgemeine Flucht in Geschichtliches dem Hofgarten zugute: das Buchenwäldchen und die Reitallee zum Schloß Jägerhof wurden neugepflanzt, viele kleinere Schäden ausgebessert. Das wurde anders, als in den Jahren 1949/50 die Leitplangrundsätze für die Innenstadtverkehrsplanung festgestellt wurden. Sie waren, wie ihre Durchsetzung ein Jahrzehnt später zeigte, hofgartenfeindlich. Damals wurde die Zukunft mancher Teile des Hofgartens ungewiß. Das Nach- und Neupflanzen der vom Krieg zerstörten Alleen wurde eingestellt. Stattdessen begann schrittweise ein Stilwandel: am Annanasberg, am Märchenbrunnen, an der Reitallee im Westteil, mit der Beseitigung, Neuordnung und Zusammensetzung der Strauchgruppen und der Schaffung kunstloser Durchblicke. Der Verlust des Alleecharakters der Maximilian-Weyhe-Allee, der mit dem Ratinger Tor eine künstlerische Einheit bildet, steht bevor. Eines der berühmtesten Werke deutscher Gartenbaukunst droht langsam ein Allerwelts-Stadtgarten zu werden.

Der Schutzgedanke wuchs mit der Gefährdung. Im September 1952 beschloß der Hauptausschuß des Rates, einer Anregung des

Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“, den Hofgarten unter Naturschutz zu stellen, nicht zu folgen. In der Begründung hieß es u. a., der Leitplan sehe eine „erhebliche“ Vergrößerung der Grünfläche vor, die Grundsätze der Vergrößerung und Werterhaltung würden beibehalten, eine Ortssatzung würde die städtischen Grünanlagen schützen. Die Begründung klingt wie ein Versprechen. Es wurde, wenn man den Hofgarten als Ganzes nimmt, nicht eingehalten. Die Ortssatzung fehlt heute noch. Als im Jahre 1958 die Einzelpläne im Zuge der Jan-Wellem-Platz-Gestaltung mit ihren starken Eingriffen in den Hofgarten bekannt wurden, versuchte die „Aktionsgemeinschaft Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf e. V.“ bei Regierungspräsident und Kultusminister den Erlaß einer Naturschutzverordnung anzuregen. Beide Behörden scheuten jedoch eine Entscheidung, die vom Rat der Landeshauptstadt nicht gewünscht wurde. Im Herbst 1960 griff die „Vaterstädtische Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf“ den Gedanken des Naturschutzes auf. Die geschilderten, durch keine amtliche Planung gebotenen Stilbrüche, die in der Zuschüttung des Landskronensüdarmes gipfelten, führten zur eindrucksvollen Kundgebung „Rettet den Hofgarten“ am 15. Januar 1961 und der Unterschriftenaktion, die 54 538 von 56 137 Stimmen für eine Naturschutzanordnung brachte. Angesichts der bevorstehenden Kommunalwahlen beschloß der Rat am 23. Januar 1961, nicht nur die Hälfte des Landskronensüdarmes zu erhalten, sondern bekannte sich mit überwältigender Mehrheit zum Naturschutz, mit dessen rechtlicher Prüfung er überraschend die Verwaltung, deren ablehnende Haltung bekannt war, beauftragte. Die SPD-Fraktion, die noch zwei Tage vor der



Dr. Manfred Lamers, führendes Mitglied der Aktionsgemeinschaft „Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf“, der sich vor allem für den Naturschutz des Hofgartens in Wort und Schrift eingesetzt hat.

Ratssitzung die Initiative für die Naturschutzanordnung ergreifen wollte, erklärte in der Ratssitzung durch ihren Sprecher: „Wir sind alle dafür, daß nach Abschluß der Arbeiten (Landskrone, Hofgartenstraße) der Hofgarten unter Naturschutz gestellt wird...“. Die FDP plakatierte im Wahlkampf als einen von drei kommunalpolitischen Programmpunkten: „Schutz für den Hofgarten“. Und der verstorbene Oberbürgermeister versicherte den Vorständen der Heimat- und Bürgervereine im Ratskeller, daß seine Fraktion und er sich für die Naturschutzanordnung einsetzen würden. Die Stellungnahme der Verwaltung fiel erwartungsgemäß negativ aus. Sie wurde in der Ratssitzung vom 25. 9. 1961 debattiert, die Entscheidung jedoch vertagt. Seither wird sie immer wieder aufgeschoben. Zur Zeit berät ein interfraktioneller Ausschuß des Rates, ob und in welchem Umfange der Geburtstagswunsch eines großen Teils der Düsseldorfer Bürgerschaft erfüllt werden soll.

Eine kommunalpolitische Notwendigkeit

Die Geschichte des Hofgartens ist eine Geschichte seiner Verkleinerungen. Dem berühmten Kleinod deutscher Gartenbaukunst wurde wiederholt ein Schutz versagt, der für jedes andere Kunstwerk eine unausgesprochene Selbstverständlichkeit ist. Die Verwüstungen des letzten Krieges haben es nicht vermocht, den flächenmäßigen Bestand, die Struktur und den Stil des Hofgartens wesentlich zu ver-

ändern. Statt nun dieses unverwechselbare Zeugnis des letzten, ganz Europa prägenden Stils in Dankbarkeit für seine Rettung wiedererstehen zu lassen, hat nicht nur die Nachkriegsplanung die größte innerstädtische Sammelstraße durch ihn hindurchprojiziert, sondern auch das Gartenamt in geschichtsloser Gleichmacherei wesentliche Stilelemente ohne jeden Grund beseitigt. Es ist einfach nicht wahr, daß Weyhe Ähnliches mit dem fiskalischen Teil des Hofgartens gemacht hat, als er seine Arbeit begann. Denn was er vorfand, war alles andere als ein Kunstwerk, war vielmehr eine in den napoleonischen Kriegen völlig verwüstete und verkommene Ödfläche. In der Geschichte Düsseldorfs sollte endlich der Hofgarten als die lebendigste, weil sich stets erneuernde Schöpfung einer reichen kulturellen Vergangenheit einen unantastbaren Schutz erhalten.

Einen solchen Schutz gewährt nur eine Naturschutzverordnung. Feierliche Erklärungen des Rates sind rechtlich unverbindlich. Sie werden vergessen, den Umständen entsprechend ausgelegt, durch andere ersetzt oder niedergestimmt. Wenn schon durch neue Mehrheitsverhältnisse oder wechselnde Ansichten Bauleitpläne geändert, Ortssatzungen aufgehoben und Beschlüsse umgestoßen werden können, um wieviel mehr Erklärungen, die durch nichts als die feierliche Form, in der sie abgegeben wurden, verpflichtet? Sie mag die Ratsherren, die ihr zustimmen, moralisch binden. Aber können diese nicht schon morgen durch Tod, Amtsniederlegung, Krankheit oder Wahlniederlage ihr Mandat verlieren? Alle Ersatzlösungen sind von einer Unbeständigkeit und Unsicherheit, die eines hohen geschichtlichen und kulturellen Wertes unwürdig sind, die Bevölkerung stets aufs neue beunruhigen, Zufällen Tür und Tor öffnen, kurz alles beim alten lassen. Welch einem personen- und projektgebundenen Hin und Her der Hofgarten ausgeliefert ist, zeigt gerade die jüngste Stadtgeschichte. Während noch 1947 der zuständige Beigeordnete versicherte, daß der Hofgarten aus der neuen Verkehrsplanung

ausgeklammert werde, legte der Leitplan von 1950 die ersten hofgartenfeindlichen Verkehrsplanungen offen. Trotzdem versicherte auf den Naturschutzwunsch der „Düsseldorfer Jonges“ 1952 der Hauptausschuß, daß das Prinzip der Vergrößerung und Werterhaltung beibehalten werde. Als die Einzelplanung im Gebiete Jan-Wellem-Platz/Hofgartenstraße daran berechnete Zweifel aufkommen ließ, wurden Gegenrechnungen in Quadratmetern aufgemacht, die angesichts der nun ausgeführten Arbeiten das Mißtrauen nur noch verstärken können. Soll das so weitergehen? Eine abwägende, vorausschauende, wert- und geschichtsbewußte Kommunalpolitik muß für den Hofgarten einen dauerhaften Schutz fordern. Diesen bietet nur eine Naturschutzverordnung.

Einzelne Ratsherren meinen, eine Naturschutzverordnung, die der Regierungspräsident erlasse, nachdem der Kultusminister den Naturschutz angeordnet habe, sei wegen der darin liegenden „Vormundschaft“ der Aufsichtsbehörde einer Landeshauptstadt nicht zumutbar. Dieser landeshauptstädtische Stolz hat dem Hofgarten bisher nur geschadet. Das Argument ist schief. Tatsache ist, daß die Anwendung der Naturschutzverordnung ausschließlich in der Hand der Stadtverwaltung als „Untere Naturschutzbehörde“ liegt, ihr also die eigene Verantwortung in der Pflege des Hofgartens gerade beläßt. Die „Vormundschaft“ wird nur dann spürbar, wenn die „Untere Naturschutzbehörde“ von der Naturschutzverordnung abweicht, d.h., das Schutzgesetz des Hofgartens verletzt. Dieser Fall wird aber niemals eintreten, da die Stadtverwaltung und gerade auch die besagten Ratsherren erklärt haben, nach Beendigung der gegenwärtigen Arbeiten im Hofgartengebiet bliebe der Park künftig ungeschoren, auch sein überkommener Stil werde geachtet. Die „Vormundschaft“ besteht also lediglich als papierne Theorie und sollte keines Ratsherren Stolz verletzen, aber auch nicht zum Vorwand dienen, einen wirksamen Schutz zu hintertreiben. Ist es bei dieser Sachlage nicht höchst widersprüchlich, eine derartige „Vormundschaft“,

die nur das widerspenstige Mündel zu Recht spüren wird, mit dem Hinweis auf die keineswegs ausreichenden Schutzwirkungen eines festgestellten Flächennutzungsplanes abzulehnen, wo doch gerade bei der Feststellung und Änderung eines Flächennutzungsplanes der Regierungspräsident erheblich eingreifen kann?!

Ausreichende Rechtsgrundlage

In einer Stellungnahme zum Naturschutzwunsch der Bevölkerung hat die Stadtverwaltung rechtliche Bedenken geltend gemacht. Diese Bedenken bestehen seit dem Jahre 1952 unverändert. Sie geben lediglich die Meinung der Stadtverwaltung als Betroffene wieder. Es ist irreführend, von einem Gutachten zu sprechen. Die Rechtsfrage wird allein vom Kultusminister entschieden. Im übrigen sind die Bedenken der Stadtverwaltung unbegründet.

Wiederholt ist als Rechtsgrundlage auf den Runderlaß des Reichsforstministers vom 10. 12. 1935 verwiesen worden, in dem es u. a. heißt:

„Falls Einzelbäume und sehr alte, bedeutende Parke, die innerhalb geschlossener Ortschaften liegen, geschützt werden sollen, so ist dies in Ausnahmefällen auf Grund der §§ 12, 13 und 15–17 möglich, wenn diese Parke den Voraussetzungen der §§ 3 oder 4 des Reichsnaturschutzgesetzes (RNaturSch) entsprechen.“

Sämtliche vorliegenden Kommentare zu den Naturschutzbestimmungen bejahen die Anwendbarkeit dieses Erlasses auf „alte bedeutende Parks, die innerhalb geschlossener Ortschaften liegen“, so z. B. der auch von der Stadtverwaltung zitierte Kommentar Weber-Schoenichen, der zu § 4 RNaturSch. ausführt:

„Wo derartige Verhältnisse (nämlich entsprechender alter denkmalschutzwürdiger Baumbestand) vorliegen, wird es auch künftig in Frage kommen, solche Kunstschöpfungen, in denen selbstverständlich eine parkmäßige Bewirtschaftung zugelassen werden muß, zu Naturschutzgebieten zu erklären.“

Der soeben erschienene Kommentar von Dr. Lorz zum Naturschutzgesetz (1961) führt zu § 3 unter Anmerkung 3 aus, daß „Naturdenkmale nicht in Wald und Feld zu liegen brauchen, sondern auch in einem Gebiet geschlosse-

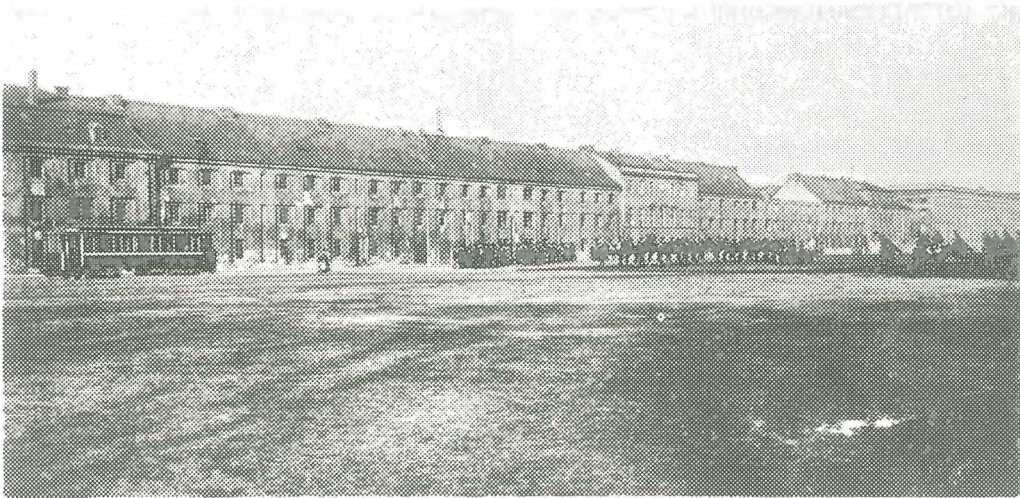
ner Siedlungen gelegen sein können; z. B. Einzelbäume und sehr alte bedeutsame Parke.“

Nirgends wird auch in der neueren Literatur die Anwendung des Runderlasses in Zweifel gezogen. Der Runderlaß stimmt auch völlig mit dem Sinn und Zweck der Naturschutzbestimmungen überein. Naturbezirke innerhalb geschlossener Ortschaften erhalten früher oder später immer den Charakter eines Parks. Die Betonung, daß es sich um sehr alte, bedeutsame Parke handelt, unterstreicht, daß bei diesen Parks der Charakter eines gepflegten, durchforsteten Naturbezirks erreicht ist, der ebenso schutzwürdig ist, wie Naturbezirke außerhalb geschlossener Ortschaften unter den Voraussetzungen der §§ 3 und 4 RNaturSch. Die Stadtverwaltung zieht aus einer Naturschutzanordnung für den Hofgarten teilweise völlig falsche und groteske Folgerungen, wie sich z. B. aus der Bemerkung ergibt, daß „die Vorschriften beim Hofgarten jede parkmäßige Pflege ausschließen und zur völligen Verwilderung führen . . .“ Das Gegenteil ist natürlich richtig. In § 15 RNaturSch. ist vorgesehen, daß durch die Untere Naturschutzbehörde besondere Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen zu treffen sind. Die bisherige Pflege des Hofgartens wird durch die Anordnung des Naturschutzes wesentlich verstärkt, indem nämlich der Stil und die Struktur des Parks gesichert und die Pflege des alten Baumbestandes durch For-

stung und Erneuerung gewahrt wird. In diesem Zusammenhang ist auf § 11 RNaturSch. zu verweisen, der Anordnungen zum Schutze von Pflanzen und Tieren vorsieht.

Wachsender Widerhall einer Idee

Die Zeit arbeitet für die Freunde des Naturschutzes. Die allgemeine Wertschätzung innerstädtischer Parke und Gartenanlagen wächst von Jahr zu Jahr. Westdeutsche Großstädte, wie Kassel, Stuttgart, Essen, Dortmund, Hamburg, wetteifern in der Erhaltung, Wiederherstellung und Neuanlage von Park- und Gartenanlagen. Im ganzen Land formieren sich die Kräfte, die in unseren Großstädten urbane Bereiche als Gleichgewicht gegenüber den geschichtslosen Betonschluchten eines sich überschlagenden technischen Zeitalter verlangen. Die am 20. 4. 1961 beschlossene „Grüne Charta von der Mainau“ fordert für innerstädtische Grünanlagen einen verstärkten Bestandsschutz. Bedenken wir, daß der Hofgarten, der den Ruf Düsseldorfs als Gartenstadt begründet hat und ihr bis heute ein unverwechselbares, reizvolles Gepräge gibt, ein Erbe von hohem kulturellen Wert ist. Die Anordnung des Naturschutzes wird nicht nur das Bewußtsein dieses Wertes in der Bevölkerung vertiefen, sondern auch die Anziehungskraft der Landeshauptstadt Düsseldorf erhöhen, die mitten in ihrem Herzen einen Naturschutzbezirk zu bieten vermag.



Aus dem Düsseldorfer Bilderbuch: Infanteriekaserne an der Kasernenstraße

Hanns Maria Braun

Erinnerungen an Lahnstein



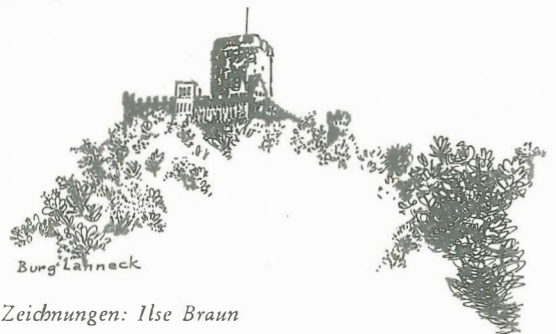
Die Lahnsteiner Erinnerungen beginnen in München. Der junge Student hatte gerade seine Bude in der Blütenstraße Schwabings bezogen. Da diese aussah wie alle Studentenbuden vor 25 Jahren – aber sie kosteten mit Frühstück etwa 25,- Mark! – beschloß ich, ihr wenigstens einen schönen Bildschmuck zu geben. Um die Ecke herum in der Türkenstraße, wenige Häuser vom historisch gewordenen „Simplizissimus“, dem Stammhaus des Ringelnatz und Endrikat, suchte ich in einem Antiquariat nach ein paar alten Städtestichen. Der Inhaber des winzigen Lädchens legte mir eine große, abgegriffene Mappe vor. Ich schlug sie auf und – ganz oben lag ein kolorierter englischer Stich der alten romanischen Johanneskirche meiner Geburtsstadt Niederlahnstein.

Der etwa hundertjährige, seltene Stich zeigt noch an der Ostseite der fast tausendjährigen Kirche einen zweiten, kleineren Turm, den sogenannten Horchheimer Turm, der inzwischen eingestürzt ist.

Jeder, der einmal mit dem Dampfer den Rhein auf- oder abwärts gefahren ist, kennt sie. An der Rhein-Lahn-Mündung erhebt sie sich wehrhaft zwischen alten Kastanienbäumen. Erhöht über der gepflegten Rosenpromenade, grüßt sie hinüber zum gelbgetürmten Schloß Stolzenfels auf der linken Rhein- und zur dunkel-trutzigen Burg Lahneck auf der linken Lahnseite.

Hier in diesem romantischen Winkel des Mittelrhein trug ich stolz die ersten langen Hosen, schlug mir beim Fußballspiel wunde Knie und warf die ersten Blicke auf langzöpfige Mädchen. Hier stoßen längs des Rhein auf seine Nebenflüsse Lahn und Mosel die Ausläufer des Hunsrück und Taunus, des Westerwald und der Eifel: sicherlich schmunzelnde Zuhörer meiner ersten Versuche, eigene Verse

bei Spaziergängen lauthals in die Gegend zu schmettern. Und wer einmal durch die herrlichen Buchenwälder über Schloß Stolzenfels nach Winnigen an die Mosel, durch die Ruppertsklamm im Lahntal zur Schmidtenhöhe oder von Bad Ems aus durch die Täler zum Stammhaus des Freiherrn vom Stein gewandert ist, den geleiten ein Leben lang Erinnerungen, die auch später niemals von den Felsküsten bei Lerici, den Palmen Siziliens oder den Pappelalleen Südfrankreichs überschattet werden können. Auch wenn man sich diese Gegenden (wetterbedingt!) heutzutage öfter anzusehen pflegt.



Zeichnungen: Ilse Braun

Wenn während unserer Schulzeit in Lahnstein die Flüsse über die Ufer traten, begann für uns Kinder eine herrliche Zeit. Von der Umfassungsmauer vor der Johanneskirche herab gesehen, strömten Rhein und Lahn in rasender Geschwindigkeit, wie uns schien, sprudelnd und schäumend vorüber, schwere Balken, Sträucher, Dächer mit Pappe, Hundehütten und aufgeblähtes Vieh mit sich reißend. Die Nußbaumallee am Niederlahnsteiner Strand und die angrenzenden Wiesen und Felder waren längst überschwemmt. Viele Straßen, die vom Rhein her zum quer durch die Stadt laufenden Bahndamm führten, konnten nur mit selbstbereiteten Floßen erreicht werden. Von der Lahn her drängten die Fluten durch Gassen bis hin zur Hauptstraße. Und wenn dann das Hochwasser die Bodenhöhe der hochgelegenen



Gerade noch im Frieden unter Wilhelm II. geboren. Bewußt die Rückkehr der Soldaten erlebt. Wir Kinderkletterten hungrig an den Marketenderwagen und Gulaschkanonen herum. Erst an den eigenen, dann an den der Franzosen. Als die

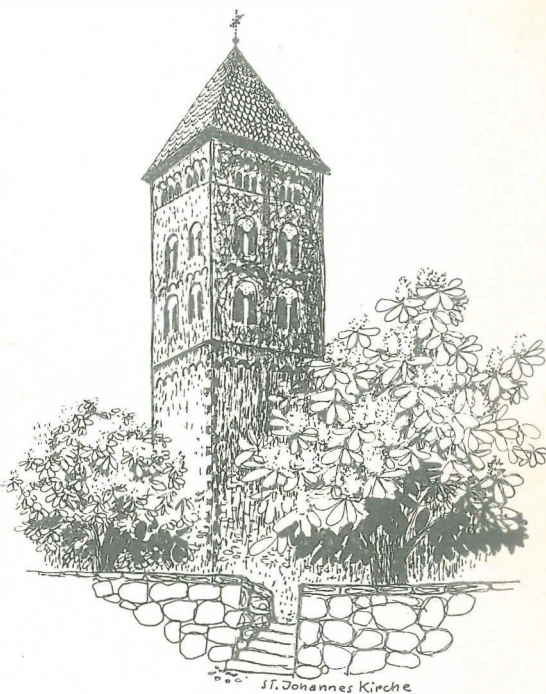
Gymnasialzeit (in Oberlahnstein) und das Studium in Köln, Frankfurt und München (Dr. phil.) beendet, die Volontärzeit an der Zeitung vorüber und die Hochzeit bereitet war, begann das Soldatenspielen. Zunächst im Frieden, dann im Krieg. Es dauerte bis zum Gang in die Gefangenschaft, genau sechs Jahre. – Vor dem Krieg sind sechs kleine Bücher erschienen, nach dem Krieg ein paar mehr, aber erst die Mitarbeit beim Film brachte vielseitigere Möglichkeiten. Seit über vier Jahren zeichne ich für die deutsche Fassung von „Vater ist der Beste“ bzw. zur Zeit für die „allerbeste Mutter“ im Fernsehen verantwortlich. – Und weil ich das alles schreiben kann, sage ich: Hallo, hallo, ich fühl' mich heut okay! Und das ist mein Text zu einem Karl-Bette-Schlager, der gerade bei Philips herauskommt und auch in dem selbstgestalteten Fernsehfilm „Besuch bei Sokrates“ zu hören sein wird.

Johanneskirche erreichte, weiterstieg und sogar das Kirchenschiff bis zu einem Meter füllte, dann konnten wir auch nicht mehr zur Schule über die Brücke zwischen den beiden Lahnstein. Das heißt, wir hätten nur kurze Zeit nicht gekonnt, denn bald schon errichteten fleißige und geschulte Hände einen Notsteg für Fußgänger. Dabei hatten wir soviel zu schauen, daß wir den Schulgang allzu gerne vergaßen und unser kleines Schuldgefühl, das dann und wann aufzukommen drohte, mit unzweckmäßigen Handgriffen beim Aufbau übertünchten.

Die Parterreräume unseres Hauses standen unter Wasser und jeden Morgen der Überschwemmungstage schaute die ängstliche Mut-

ter und der erregt-neugierige Junge zu, wie der Vater das wackelige Floß bestieg und vom Treppenhaus aus durchs Fenster straßenaufwärts im Büro verschwand. Einige wenige Nachbarn hatten kleine Ruderboote und mit denen brachten die Händler ihre Ware. Dazwischen trieben sich die Buben in Fässern, in Wannen oder an flacheren Stellen auf hohen Stelzen lachend und lärmend umher. Groß war der Jubel, wenn jemand, wie einmal der Herr Oberpostinspektor, mit seinem Floß umkippte und dann brusthoch und beschämt durchs gelbschmutzige Wasser wieder ins Haus flüchten mußte.

Wenn dann die Fluten zurückgingen, wenn auf den Straßen und an den Häuserwänden der Schlamm klebte und Höhenvergleiche zur Flut früherer Jahre zuließ, dann verteilten Arbeiter des Magistrats kleine Koksöfen aus



dem Spritzenhaus. Sie mußten aus den überfluteten Kellern Schwamm und Nässe vertreiben. Wir Jungen saßen wachend und nachheizend dabei und verschlangen – die Romantik vollends genießend – Groschenhefte mit blutrünstigen Indianergeschichten.

„Sätzän“, klang es dann wachrüttelnd in unser Hirn und wir waren bald darauf wieder ängstlich in der Schule, in deren Klassenzimmer unser gefürchteter Geschichtslehrer, genannt Liga, über unsere Häupter herdonnerte: „Dä Faulänzärei äst nun bäändät. Hoffentläch hat das Hochwassär nächt Eure läztzen Gädankän wäggäschwämmt!“ Rrrrrhmm – folgte sein undefinierbares Räusperrn und Spucken und lenkte wieder in die Zeit ein, in der der allmächtige Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation . . . „Braun, läsen Sä weiter auf Seite 217 . . .“

Und dann erlebten wir an der Moselmündung, gegenüber der wehrhaften Festung Ehrenbreitstein, am Deutschen Eck zu Koblenz persönlich ein Stück Geschichte. Und das würde sich vielleicht in späteren Geschichtsbüchern so lesen:

Zehntausende Menschen standen dichtgedrängt vom Deutschen Eck bis zur Koblenzer Schiffsbrücke, die nach Ehrenbreitstein führt. Am nächtlichen Himmel hob sich die Feste auf der gegenüberliegenden Rheinseite majestätisch ab. Erleuchtete Boote kreuzten auf Rhein und Mosel. Zeitungsverkäufer riefen Extrablätter aus. Eine freudige Erlösung war bei allen zu spüren, die Jahr um Jahr die Besatzung am Rhein miterleben mußten. Niemand von ihnen war frei gewesen. Allein Koblenz hatte 32 Tote als Opfer der Besatzung zu beklagen. Jetzt war die Stunde der Befreiung gekommen. Der äußere Zwang wenigstens war aufgehoben. Die europäischen Völker schienen zur Vernunft gekommen zu sein. Ein dauernder Friede für die Welt schien sich abzuzeichnen.

Noch lastete das Versailler Diktat auf Deutschland, noch mußten Millionen und Abermillionen Kriegsschuld bezahlt werden, noch war der innere Friede nicht hergestellt,

noch stieg die Zahl der Arbeitslosen. Aber als ein riesiger Scheinwerfer aufflammte, als die Trikolore sank und an ihrer Stelle wieder das Schwarz-Rot-Gold über der Festung wehte, da brach ein einziger Schrei der Menschenmassen über den Rhein, der wieder Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze war.

Da war alles für Augenblicke vergessen: die Franzosen, die Amerikaner, die Engländer, die Spahis, Marokkaner, Bengali und Madagassen, die Braunen und die Schwarzen aller Länder, die bisher hier die Aufgaben der Siegerstaaten zu erfüllen hatten. Das Deutschlandlied durfte erstmals wieder frei erschallen, ohne daß vorher ein Vertreter der „Hohen Interalliierten Rheinlandkommission“ nach vielem Hin und Her seinen Stempel unter die Erlaubnis setzen mußte . . .

So mögen es vielleicht die Geschichtsbücher schildern. Aber noch gelte mir der Schrei in den Ohren, den der damalige Pennäler anhören mußte, als die kleine Holzbrücke auf einem Nebenarm der Mosel zusammenbrach und Hunderte von Menschen sich in den Wassern gegenseitig zu Tode zertritten.

Die Feiern wurden abgebrochen. Reichspräsident Hindenburg fuhr nach Berlin zurück. Einer schweren Zukunft entgegen.

Der junge Student aber fuhr in die Welt hinaus, und wenn er jetzt gelegentlich zu seinem Vater ins Rheinland zurückkehrt, wandern auch die Erinnerungen zurück. Mit ihnen das Schöne und das Böse. Noch stehen Johanneskirche und Festung, noch Schloß und Burg, noch fließen die Wasser der gleichen Ströme durch die Heimat, tragen Schiffe und Leben durch das wiederaufgeblühte Land. Die Wunden des Zweiten Weltkriegs sind fast verheilt. Doch vom Deutschen Eck steht nur noch der Sockel . . .



Für die Düsseldorfer Jonges ist die Altstadt das Herz der Heimat. Dem Hofgarten gehört die große Liebe dieser Gemeinschaft, doch beobachtet und fördert der Heimatverein alles, was zu Düsseldorf in der Nähe und Ferne gehört. Mit herzlicher Freude begrüßen die „Jonges“ das Erscheinen des reich ausgestatteten Buches „Düsseldorf linksrheinisch, einst und jetzt“, das in Dr. Carl Vossen einen liebevollen Betreuer gefunden hat.

Der Abdruck des Kapitels „Der Fratzhof erzählt“ bietet ein fesselndes Stück Stadtgeschichte.

Studentenvater vor Jahrhunderten

Der Fratzhof in Oberkassel — „Düsseldorf linksrheinisch“ erzählt

Der Fratzhof gehört zu den 19 alten ursprünglichen Salstätten der Heerdter Mark, die 1541 erwähnt werden. Seinen Namen führt er von der Neußer Familie Fratz. Die Familie geriet in wirtschaftliche Bedrängnis und mußte ihren Oberkasseler Hof verpfänden. Einer der

Hauptgläubiger war der Domkanonikus und Dechant von St. Andreas in Köln: Dr. jur. Johann von Swolgen, der unter diesen Umständen im Jahre 1580 den Hof erwarb. Dieser wohlhabende Geistliche aber verstand es, sich auf edle Weise Freunde mit dem ungerechten



Treidelschiffe am Oberkasseler Ufer (um 1850)



Übergang der Russen über den Rhein bei Düsseldorf 14. 1. 1814, unter Führung von General von Winzingerode

Mammon zu machen. Er bestimmte nämlich, wie es in der Urkunde heißt, „sein Gut in Oberkassel, im Gebiet von Linn, gelegen, mit seinen Äckern, Waldungen, Baumhöfen, Gebäuden und allem Zubehör“ für eine Studienstiftung zugunsten bedürftiger und begabter Studenten. Jahrhunderte hindurch blieb nun der Fratzhof mit dieser Stiftung verbunden, und die von seiner Verwaltung sehr sorgfältig geführten Akten geben uns manch interessanten Einblick in die Geschehnisse von 1600 bis etwa 1900.

So findet der alle Saaten vernichtende Mai frost des Jahres 1611 in der Pachtabrechnung ebenso seinen Niederschlag wie die großen Rheinflüberschwemmungen, besonders die von 1741. „Villicus noster in Oberkassel ex copiosa inundation Rhenana damnum ingens perpeusus solvit 32 imperiales“. (Unser Pächter in Ober-

kassel hat infolge der ausgedehnten Rheinüberschwemmung einen erheblichen Schaden erlitten. Er zahlt deshalb 32 statt sonst 55 Taler.)

Auch die kriegerischen Ereignisse, deren Schauplatz der Niederrhein war, zogen stets auch den Fratzhof in Mitleidschaft. Auch in solchen Fällen war die Verwaltung entgegenkommend. So durfte der Pächter 1538 vom Pachtzins den Betrag abziehen, den er für die Proviantierung von Truppen, die Uerdingen belagerten, beisteuern mußte. Ebenso erhielt ein Pächter 1758 einen Nachlaß „propter ruinam belli“. Am 28. Juni dieses Jahres wurde ja bekanntlich Düsseldorf von der linken Rheinseite aus beschossen und zur Übergabe gezwungen. Die beiden Batterien waren mit Hilfe dazu gepreßter Bauern an der Ostseite Oberkassels, gleich hinter dem damaligen

Rheindamm, aufgebaut, wobei sich eine Beeinträchtigung der gerade vor der Ernte stehenden Fratzhof-Länderei gar nicht umgehen ließ. Die in der Nähe von Vossen links zu suchenden Gebäude des Hofes waren übrigens schon 1702 dem Erdboden gleichgemacht worden, als gelegentlich der Belagerung von Kaiserswerth im Spanischen Erbfolgekrieg die Truppen der gegen Frankreich und Kurköln Verbündeten auf dem Gelände gegenüber Düsseldorf lagerten.

Die nach vielen Hochwasser-Einbußen noch verbliebenen 80 Morgen Land wurden in der Folge an Nachbarhöfe vergeben, und zwar viele Jahrzehnte hindurch an die Besitzer der Vossen- und Fausten-Höfe. Für die am Ende des 18. Jahrhunderts noch verbliebenen 60 Morgen zahlte Johann Vossen damals 426 Francs Pacht. Er starb 1821. Seine Witwe, Anna Christiane geb. Schürmann, eine tatkräftige Frau, aber wollte trotz aller Arbeit,



Lastsegler am Düsseldorfer Ufer vor Anker
(Bild J. V. signiert im Kölner Wallraf-Richartz-Museum)

die der Stammhof mit sich brachte, auf das Fratzhofland nicht verzichten. Und so schrieb sie an den „Hochwohlloblichen Verwaltungsrat der Stiftung“ in Köln, man möge ihr bzw. ihren Kindern die Bewirtschaftung der Fratzhof-Länderei weiter überlassen.

Als um die Jahrhundertwende die Bebauung Oberkassels einsetzte, lohnte bei den verlockenden Grundstückspreisen eine Verpachtung

des Fratzhofes nicht mehr. Der Verwaltungsrat verkaufte also den fast ein halbes Jahrtausend unversehrt bewahrten Grundbesitz. Der Erlös aber kommt bis zum heutigen Tage bedürftigen Studenten zugute. So hat die Stiftung des Kanonikus Swolgen die Jahrhunderte zum Nutzen vieler überdauert. Durch ihn hat sich die Schuldenlast der Familie Fratz in vielfachen Segen verwandelt.

Aus dem Düsseldorfer Bilderbuch



Das Telegraphenamt von 1864 bis 1887

Herausgeber: Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e.V. Geschäftsstelle: Düsseldorf, Golzheimer Str. 124 (Franz Müller), Tel. 44 31 05, Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Hans Stöcker, Wittlaer (bei Düsseldorf), Grenzweg, Ruf 40 11 22. „Das Tor“ erscheint allmonatlich einmal. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizufügen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgt. Nachdruck, aus auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Gesamtherstellung: Triltsch-Druck Düsseldorf, Jahnstr. 36, Ruf 1 05 01 — Anzeigenverwaltung: Michael Triltsch Verlag Düsseldorf, Jahnstr. 36, Ruf 1 05 01, Postscheck Köln 27241; Jahresbezugspreis 36,— DM oder monatlich 3,— DM.



STUBS
Düsseldorfer Schwabenbräu

GETRÄNKEVERTRIEB

MAX VON KOTTAS

GMBH

DÜSSELDORF · MÜNSTERSTR. 156 · RUF 441941



Brauereiausschank Schlösser

PÄCHTER
HERMANN SCHUTZDELLER

DÜSSELDORF · ALTSTADT 5 · FERNSPRECHER 25983

Gemütliche historische Gaststätte
Schenswerte Altstädter Bierstuben

SCHLOSSER ALT

STUBS PILS u. EXPORT

VEREINSHEIM DER „DÜSSELDORFER JONGES“

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat März 1962

Vereinsheim „Brauereiausschank Schlösser — Altstadt“

Dienstag, den 6. März

Keine Veranstaltung

Dienstag, den 13. März

19 Uhr

Wir empfangen unsere Gratulanten im Silbersaal der Rheinterrasse

20 Uhr

Festabend

im Rheingoldsaal der Rheinterrasse

Samstag, den 17. März

20 Uhr

Gesellschaftsabend

in der Rheinhalle



Seit 6 Generationen

Carl Maassen

Rheinfischerei und Seefischhandel - Feinkost

Bergerstr. 3-5 · Ruf 295 44/45

Lieferant vieler Hotels, Restaurants, Werkküchen, Klöster, Krankenhäuser

SCHAAF AM WEHRHAHN

Hat alles für Ihr Fahrrad

Fahrräder, Mopeds, Ersatzteile,
Reparaturen, Zahlungerl.

Am Wehrhahn 65

Fernruf 352348

J. & C. FLAMM

EISENGROSSHANDLUNG
DÜSSELDORF

Spezialität:

Formeisen
Breitflanschträger

Büro und Lager: Mindener Straße 36
Bahngelände Lierenfeld · Ruf 72596/97

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



KOHLN · HEIZÖL WEILINGHAUS

DÜSSELDORF · WORRINGER STR. 50 · RUF 216 52/23885

Dienstag, den 20. März

Jonges Onger sech

Ein froher Männerabend in der Brauerei Schlösser, Altstadt

Zu den Veranstaltungen vom 13.-20. März ergeht besondere Einladung.

Dienstag, den 27. März

Volkslieder-Abend

Wir singen ernste Lieder

Leitung: Karl Gockel

Voranzeige

Dienstag, 3. April

Monatversammlung

„April/April“ hierzu „de Jöngkes“



BOSCH - BATTERIE

hochformiert

starkfest

langlebig

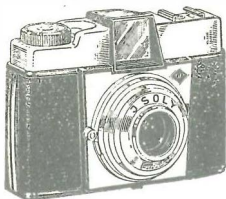
PAUL SOEFFING KG

MINDENER STR. 18 · RUF 78 6221



Für jeden interessant:

Camera und Fernglas



Agfa-Isoly ab DM 25,-

Vollständige Auswahl
Fachmännische
Beratung
Unverbindliche
Erprobung
Eintausch · Garantie
Bequeme Teilzahlung



Ferngläser Bx ab DM 79,-

Ihr Photo-Berater

Lilienthal

Schadowstraße 16
(an der Königsallee)
Telefon 8 0011

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Stadt**bekannt**

Autobus-Reisebetrieb

THEO PANNENBECKER

DUSSELDORF - OBERKASSEL

Saarwerden Straße 6 · Ruf 539 47

- modern
- bequem
- zuverlässig
- IN- und AUSLAND

heli-KRAWATTE DUSSELDORF

Johannes Müller

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
Friedrichstraße 36 · Telefon 284 83

DER HERRENAUSSTATTER

Hermann Gärtner

Sanitäre Anlagen

Zentralheizungen

Telefon 4461 86 + 441797 · Kaiserstraße 30

Mach mal Pause



dann erfrischt weiter



Blumenhaus

CLEMENS

MODERNE BLUMEN-
und KRANZBINDEREI

Düsseldorf

Prinz-Georg-Straße 124

Am Schloß Jägerhof

Auto-Schnelldienst

Ruf 35 25 08

Haltestelle der Linien 2, 7, 11

Gute *Lacke* und *Farben* liefert Ihnen

40 JAHRE
CARL DAHMS

Düsseldorf · Brunnenstraße 69

Fragen Sie unter Telefon Nr. 333824 bei mir an!

Ein Begriff für rheinische Gastlichkeit:

Düsseldorfs

Weindorf

Hochburg
des
Frohsinns

Kabarett und Varieté der Weltklasse

Seit über 50 Jahren
Konditorei - Café - Betriebe

Otto Bittner

Stammhaus: Kasernenstr. 10-14

Königsallee 44

Brehmstraße 1 - am Zoo

Kaiserswerther Straße 411

Grafenberger Allee 400

Pavillon am Staufenberg

Sammel-Nr. 8 04 21



Moderne formschöne *Bestecke*, beste Qualität, in
Echtsilber - versilbert - RONEUSIL
kaufen Sie am besten in den einschlägigen Fachgeschäften

BESTECKFABRIK GÜRTLER

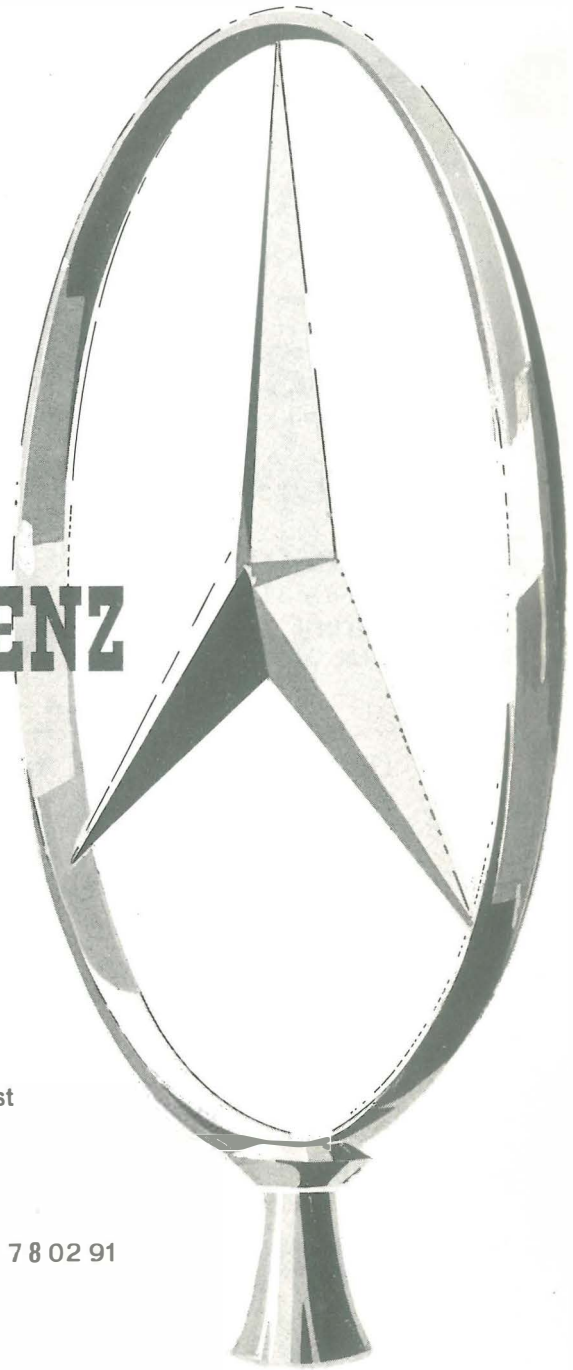
Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

ARTHUR BRÜGGEMANN

Vertreter der Daimler-Benz AG

Ausstellungsräume: Königsallee 19

MERCEDES - BENZ



Verkauf, Reparaturwerk, Schnelldienst

Düsseldorf, Linienstraße 64-70 Tel. 7 8 02 91

ARTHUR BRÜGGEMANN



Ein Sparbuch gibt Sicherheit
COMMERZBANK

HAUPTGESCHAFT DÜSSELDORF BREITE STR. 25
 ZWEIGSTELLEN IN ALLEN STADTTILEN

*Muggels Schelmenstreiche
 Zusammengetragen und aufgezeichnet von Erich Meyer-Düwerth*

Das ungeschriebene Protokoll

Schon seit einiger Zeit merkte der Muggel, daß ihm der Knaas, der Gendarm, stark auf die Finger sah. Besonders auf den Finger, der nun mal am Abzug vom Gewehr zu liegen hat, wenn nachher was da liegen soll.

Die Douaniers hatten sich einen Bundesgenossen gesucht und gefunden.

Das war dem Muggel klar: würde ihn der Knaas bei einer Sache abfassen, dann sollte es auch gleich sein. Das unangenehme Gefühl, immer beobachtet zu sein, beim Frettieren, beim Kaninchenfang mit der Schlinge, beim Dohlenstieg, bei der Rebhuhnjagd und endlich auch gelegentlich beim Bockabschuß – das wollte er endlich

Zum schwarzen

Bolkerstraße 35 · Ruf 22122
**PSCHORR MÜNCHEN · BITBURGER PILS
 FRANKENHEIM OBERG.**



Zum Jubiläum gratuliert herzlichst allen Heimatfreunden

Finchen Rothaus

Die 6 gastronomischen Asse der Schneider Wibbel Gasse



von 9-1 Uhr nachts
 ständiger Einlaß
KINO



**SCHNEIDER WIBBEL
 STUBEN**

Bali Altstadt Kino spielt für Sie bei ständigem
 Einlaß von 9.00 Uhr früh bis 1.00 Uhr nachts



Kahmann & Schumacher

Volkswagen- und Porsche-Händler

Düsseldorf
 Verkauf: Talstr. 6-10
 Ausstellung: Breite Straße 3
 Ruf 10808
 Verwaltung und Reparaturwerk:
 Grafenberger Allee 303-315
 Ruf 666011

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

für
alle
kreise

KREISSPARKASSE

DÜSSELDORF
KASERNENSTRASSE 69

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Ihre Fachberater
in allen Sparten der
**Sach-,
Lebensversicherung**
und Kraftfahrzeug-Finanzierung



BEZIRKS-DIREKTION DÜSSELDORF - Beethovenstraße 6 - Telefon 662515 und 664366

Vertrauen gewinnen – Vertrauen erhalten – Versichere bei uns!

mal loswerden. Und er würde es loswerden. Das wußte der Muggel genau. Dafür war er am Rhing geboren!

So ging der Muggel gleich aufs Ganze. Der Knaas schlich im Revier umher. Die Häher hatten ihn lange gemeldet. Der Muggel ging zu seinem letzten Großwild, einem Rehbock. Er machte sich ans Ausweiden. Da stand der Knaas hinter ihm. Das Protokollbuch in der Hand.

Über Muggels Gesicht wetterleuchtete es bereits. Er hätte kein Sohn vom Rhein sein müssen. „Ein schwerer Fall“, schmunzelte der Knaas. Und wies mit dem Bleistift auf den Rehbock. „Dat well ech meene“, freute sich

der Muggel über die vermeintliche Anerkennung. „Ne Kümmerer schießt der Muggel nu mol net.“ „Dat Späßkesmaake soll Öch schon vergehn“, verwies ihn der Knaas.

„Meen ech ooch“, unterstützte ihn grinsend der Muggel.

„Also, fange mer aan“, leckte der Knaas seinen Bleistiftstummel. „Der Fürname?“ „Ehr werd Öch wunder“, belehrte ihn der Muggel mit ernstem Gesicht. „ech han er drei. Manchmol krees ech se ooch dahen. Paßt op: Basi... Basi... jetzt han ech et: Basilodaurus, Bartholomäus...“

OTTO KLEESATTEL & CO.

Bankgeschäft

Ausführung
aller
Bankgeschäfte

DÜSSELDORF

Königsallee 20 Tel. 29541-42

Blau Eilboten

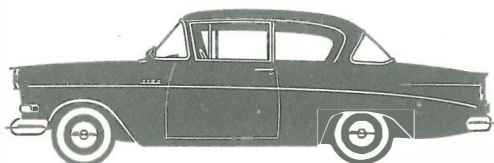
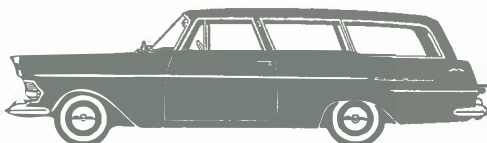
AUTO-EILDIENTST
MÖBELTRANSPORT

DÜSSELDORF

ACKERSTR. 18 · TEL. 21120/28907

Düsseldorfer Heimaftreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Sie wählen
in jedem
Fall
den Richtigen



KAPITÄN REKORD CARAVAN OPEL/1200

KAPITÄN, REKORD, CarAVan, OPEL/1200 – Millionen fahren diese Wagen. Warum? Besuchen Sie uns bitte, wir werden Ihnen gern auf einer Probefahrt zeigen, warum es erstrebenswert ist, zu den nächsten Millionen OPEL-Fahrern zu gehören. Wir stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung.

ADAM OPEL AKTIENGESELLSCHAFT

ZWEIGNIEDERLASSUNG DÜSSELDORF
KETTWIGER STRASSE 69 TELEFON 784291

Kundendienst-Außenstelle:

BENRATH · Marbacher Straße 106-110 · Telefon 717083

Neue Ausstellungsräume:

Karlstraße 100-104

Ecke Bendemannstraße

Telefon 353938

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



HESEMANN

Das Fachgeschäft für
Baubeschläge, Eisenwaren u. Werkzeuge
Düsseldorf, Friedrichstr. 114-116, Ruf: 33 46 44

„Wie wor dat noch“, hielt sich der Knaas die Hand mit dem Bleisift hinter das Ohr. „Paßt doch och op“, schimpfte der Muggel, „on schrievt et met, op de Stell! Ech ben als froh, wenn ech die Namens emal erusgekritt han: Basilodaurus... jetzt han ech de zweete verjesse! Awer minge Rufname, de es: Nepomuk!“

Der Knaas stutzte. Der Muggel wußte genau, der Gendarm stand mit der Rechtschreibung auf feindlichem Fuß. „Jetzt fällt mech ooch de zweete wider en“, freute sich der Muggel: Bartho-, Bartho...“

Aber der Knaas wußte sich zu helfen. Er winkte nur kurz ab: „Lasse mer dat überhauptens mit dene Fürnamens. Die Hauptsach es: Ehr heeßt Muggel. Dat genügt!“

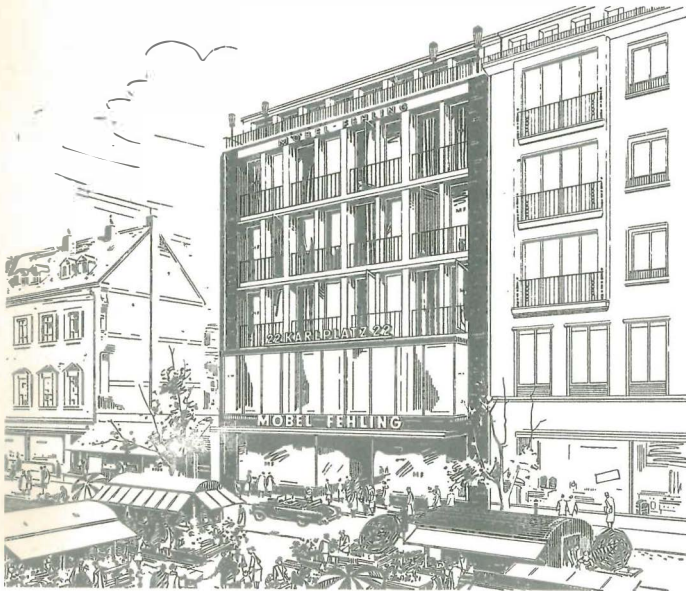
„Öh vielleicht“, parierte der Muggel den Hieb. „Awer net mech! Bei en so schwerwiegende Saak“ – dabei wies seine Hand auf den schwerwiegenden Bock – „do moss alles akkurat sen“. „Worauf Ihr Euch verlasse könnt“, triumphierte der Knaas. „Also: Muggel!“ schrieb er nun endlich in sein Protokollbuch.

Photofragen beantwortet
Photowünsche erfüllt
sachkundig und sorgfältig

Über
65 Jahre im Familienbesitz



Schadowstr. 39 • Telefon 35 03 03



Möbeleinkauf ist und bleibt eine Vertrauenssache. Der weiteste Weg lohnt sich.

Fehling, das 8geschossige Einrichtungshaus, hält stets Sonderangebote bereit

Fehling, Karlplatz 22
40 Jahre Fachhandel
Aufzug im Hause

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



MICHELS

Was
die
KÖ
für
Düsseldorf

— ANNAHMESTELLEN IN ALLEN STADTTTEILEN —

*ist die Großwäscherei Klein für die
Düsseldorfer-Hausfrauen. Aber auch weit
über Düsseldorfs-Grenzen ist der gute Ruf
der Großwäscherei Klein bekannt.*

Man lobt:

- *die schonende Behandlung der Wäsche*
- *die Verwendung bester Waschmaterialien*
- *günstige Preise und schnelle Lieferung.*

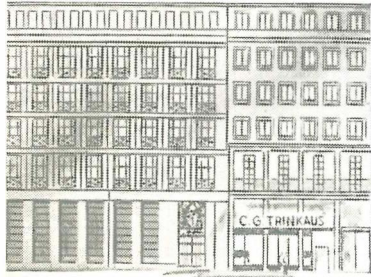
Versuchen auch Sie es einmal mit der

Großwäscherei **Klein**

SAMMEL-RUFNUMMER 783737

— DIE WÄSCHE WIRD ABGEHOLT UND ZUGESTELLT —

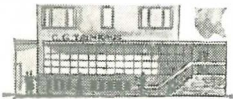
Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



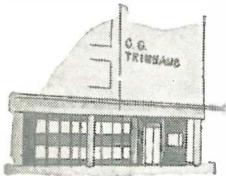
C. G. TRINKAUS
Königsallee 15-17
Telefon-Sammelnr. 20 28



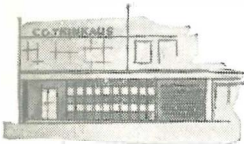
Zweigstelle Friedrichstadt
Corneliusstraße –
Ecke Fürstenwall



Zweigstelle Benrath
Paulistraße –
Ecke Heubesstraße



Zweigstelle Innenstadt
Bismarckstraße –
Ecke Oststraße



Zweigstelle Wehrhahn
Am Wehrhahn –
Ecke Kölner Straße



Zweigstelle Oberkassel
Luegallee –
Ecke Oberkasseler Straße



Belz & Blumhoff oHG

Sanitäre Anlagen
Zentralheizungen
Ölfeuerungen

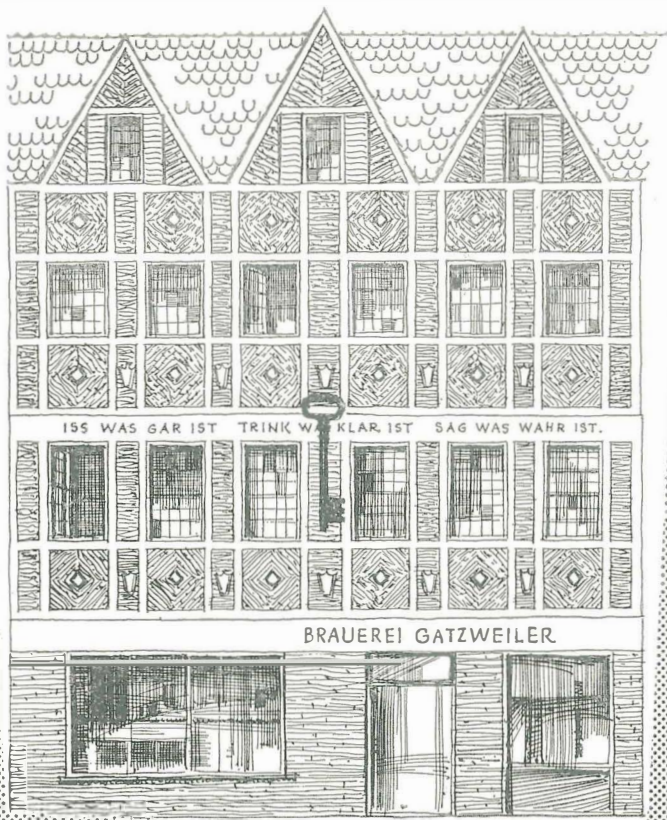
Düsseldorf, Scheurenstraße 29
Telefon 8 12 88

**Obergärige
Brauerei
Im
Füchschen**

Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß
Spezialitäten aus eigener Schlachtung
Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Altbekannt
in Stadt und Land,
tausendfältig
gern genannt:

BRAUEREI „ZUM SCHLÜSSEL“
die Gaststätte mit dem leckeren

„Gatzweiler's Alt“
aus eigener Hausbrauerei

In Flaschen überall erhältlich



ATLIER BLAUERT DÜSSELDORF

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

STEINGRÜBER & CO.

Gerüstbau

Verkauf von Leitern aller Art

DÜSSELDORF · Solinger Straße 5-7 · Tel. 78 23 77

„Jo, Muggel“, belehrte ihn breit lachend der gestellte Wilderer, „dat es der Kosenam von Nepomuk. Muk, Mukl oder Muggel, so reef mech ming Modder ens emmer.“

„Kosenam“, versetzte der Knaas, „dat ech net laach?“

„Laacht mer jetzt als“, klopfte ihm der Muggel auf die Schulter, „eene moss jo emmer zueesch laache. Ech laach dann hengerher“.

„Und wie soll der hochwertige Familienname sein?“ höhnte der Knaas.

„Halt Öch fest, Knaas“, warnte der Muggel, „ech ben Schwalljeh de Paraplü!“ Damit richtete sich der Muggel in seiner ganzen wilden Größe neben dem gedrungenen Knaas auf.

„Mer sen Hugenotte“, belehrte ihn der Muggel weiter. „Mer koome us dem Franzoseland.“ „Dat han ech mech als emmer gedenkt“, pflichtete der Knaas bei. „Daher die ewige Opsässigkeit!“

„Eja“, machte der Muggel nur.

„Äwer och ne Franzos muß Papiere han“, verlangte jetzt der Knaas.



Türbeschläge in modernen u. antiken Formen
Neuzeitige Fensterbeschläge
General-, Haupt- u. Zentralschließanlagen
Türschließer, Türöffner
Spezial-Beschläge für Badeanstalten,
Kabinenschlösser, Garderobenanlagen

ADOLF LEHMANN NACHF.

Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 55, Sammel-Ruf: 8 00 77

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

*Zum 30jährigen
Jubiläum
des Heimatvereins
sprechen wir allen
Düsseldorfer Jonges
unsere besten
Glückwünsche aus.*

Ⓟ VICTORIA VERSICHERUNG

DÜSSELDORF • BAHNSTRASSE 2

W. Niepmann

Ing. VDI

Gründungsjahr 1907

- Zentralheizungen aller Systeme
- Ölheizungen · „Ibis“-Deckenheizungen
- Sanitäre Installation · Lüftungsanlagen

Düsseldorf · Volmerswerther Str. 43 · Tel. 331655/56



ALLES

ZUM

BASTELN

Th. Hillebrand^K
SPERRHOLZ-KUNSTSTOFFE

Parkstr. 8 an der Nordstr., Tel. 49 26 21

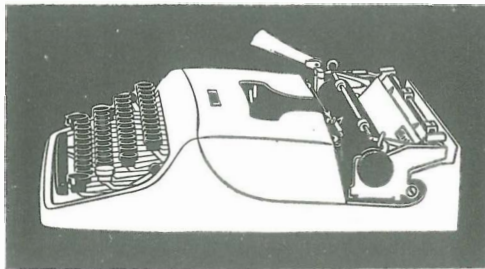
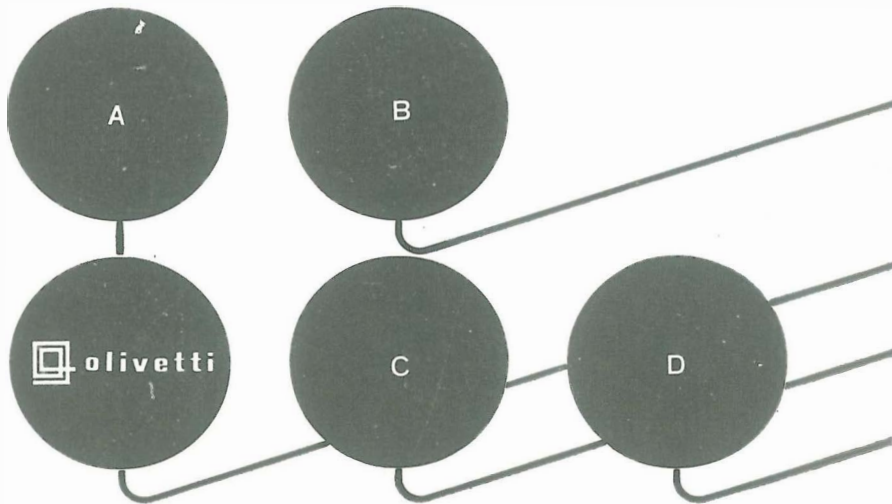
Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Olivetti Lettera 22

Man braucht keine Romane zu schreiben,
um eine Kleinschreibmaschine zu benötigen,
man braucht nur an die täglichen
Briefe zu denken.

Bringen Sie die Lettera 22 in Ihr Helm:
in wenigen Stunden werden Sie lernen,
darauf zu schreiben.

Und Ihre Kinder werden ein anderes
jener Dinge erlernen, die man im
Leben können muss: schwimmen,
ein Auto lenken,
auf der Maschine schreiben.



Deutsche Olivetti AG · Frankfurt/Main

Verkaufsbüro Düsseldorf
Goltsteinstr. 31 · Tel. 350394

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Laboratoriumseinrichtungen

für Industrie und Wissenschaft

Ströhlein & Co. Fabrik chem. Apparate

D Ü S S E L D O R F

Adersstr 91/94

„Knaas“, belehrte ihn der Muggel, „ne Hugenott es ne Flüchtling. Wie soll de an Papiere koome? Schrievt en Or Bückske: Schwalljeh de Paraplü, op de Konsultationsstross dreizehn, em Keller bei de Müss. Hat Ehr?“

Der Knaas hatte nicht. Wortlos klappte er sein Protokollbuch zu, das er so hoffnungsvoll gezückt hatte. Sah den Muggel groß an, zwirbelte seinen Schnurrbart hoch und ging – Hand zum Gruß an die Mütze – ab!

Das Protokoll aber blieb ungeschrieben. Auch ließ sich der Knaas nicht mehr in Muggels Revier sehen. Er blieb wieder nur der Stadtpolizist. Auch da hoffte er dem Muggel eines Tages auf frischer Tat zu begegnen.

Aber dann sollte das Protokollbuch nicht leer bleiben! In diesem Augenblick hörte er hinter sich aus dem dunkelnden Wald das wilde Gelächter des Muggel.

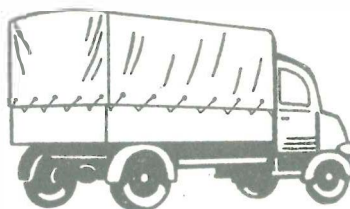
Und er dachte an die Worte dieses Schwalljehs aus den Schwarzen Bergen: ech laach dann hengerher . . .

FRANZ BUSCH

Kommandit-Gesellschaft

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 28 a — Fernsprecher 44 63 16



Zelte-,
Decken-
und
Markisenfabrik



AUTO- POSERN

verleiht neue FAHRZEUGE mit und ohne Fahrer
Fernruf 44 51 05

Marschallstraße 5

Pelzhaus H. Wolff

Mittelstraße 17

Seit über 150 Jahren in der Altstadt bekannt
für Qualität und Preiswürdigkeit



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke

Alle Mäuse sind nicht grau

Bäcker und Mäuse gehören zusammen. Wenigstens meinen das die Mäuse. Die Bäcker sind meist anderer Ansicht. Auch die Katzen glauben es nicht.

Aber nicht jede Frau liebt diese Tierchen. So konnte auch des Bäckers Frau keine Pussis leiden. Deshalb liebten wiederum die Mäuse sie um so mehr. Sie fühlten sich geduldet, gediehen prächtig und brachten außer ihrem eigenen Kindersegen auch noch den aus anderen nicht so glücklichen Nestern bei Bäckers unter.

Solange sich Mausis Kinderstube noch im Keller befand, schrie die Frau nur auf, wenn sie mal in den Keller ging. Diese Angsttöne hörte die Kundschaft nicht. Aber als der erste Mausekindergarten geschlossen in die Backstube hereinquieckte, da schrie Frau Bäckermeister doch so, daß es auch die Kundschaft hörte und merkte, was Mausens war.

Schon am nächsten Tag blieben einige treue Kundinnen aus. Am andern Tag, als eine Horde scheinbar halb-

Der altbekannte Brauerei-Ausschank

„Zum Uerige“ und „Neweaan“

in der Düsseldorfer Altstadt, Ecke Berger- und Rheinstraße

bietet

„e lecker Dröppke“

aus eigener Brauerei

Schickenberg

Das Fachgeschäft für guten Hausrat • Glas • Porzellan
Geschenkartikel • Herde • Öfen • Kühlschränke • Eisenwaren

Friedrichstr. 24 + 31 • Tel. 18484

ANTON POTTHOFF

WERKSTÄTTEN FÜR HOLZBEARBEITUNG

HOLZ- UND HALLENBAU

ZIMMEREI UND SCHREINEREI

Hersteller von „Polo“-Schalungstafeln

DÜSSELDORF

Kölner Landstraße 16-22 · Ruf 78 40 48

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



TAXI-FUNKTAXI-ZENTRALE

e. G. m. b. H.

Sie wählen



Wenn Sie

**mit mehreren Personen fahren,
werden Sie kaum ein billigeres
Verkehrsmittel finden.**

Die Anzahl der mitfahrenden Personen hat auf die Höhe des Fahrpreises keinen Einfluß. Die Berechnung des Fahrpreises erfolgt nach dem amtlich festgesetzten Tarif.

Der Fahrpreis ist ablesbar von einem geeichten Fahrpreisanzeiger.

**Sie zahlen TAG und NACHT
den gleichen Preis**

Personenbeförderung ist Vertrauenssache

Sie wählen:



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



MARMOR-INDUSTRIE KIEFER AG.

DÜSSELDORF · WINDSCHEIDSTRASSE 33 · Tel. 62 62 90

STAMMHAUS KIEFERSFELDEN/OBB.

Ausführung von Arbeiten jeder Art in allen lieferbaren inländischen und ausländischen Marmorsorten. Steinmetz- und Bildhauerwerkstätten, Sägerei- und Schleifereibetriebe, eigene Steinbrüche. Herstellung von farbigem Betonwerkstein der Güteklasse. Wertarbeit seit 1883.



hans körner
Herrenhüte · Mützen

GRAF-ADOLF-STR. 12 · KÖNIGSALLEE 30

jetzt auch BERLINER ALLEE 2
ECKE SCHADOWSTRASSE

Etwas ganz Feines

Lutter Kaffee



FORD TAUNUS 17M



nur 7,9 l/100 km mit 1,5-l-Motor nach DIN 70030.

DM 6485,- a. W.

Serienmäßig mit 1,5-l-Motor, 3-Gang-Vollsynchro-Getriebe, gepolst. Armaturenfront, gepolst. Sonnenblenden, Lenkungssperre, Lichthupe, Scheibenwaschanlage. Sonderausstattung gegen Mehrpreis: 1,7-l/60-PS-Motor, 4 Gänge vollsynchro u. a.



Vertragswerkstatt
Verkauf und Kundendienst
ERNST SPRICK
Düsseldorf-Gerresheim
Am Pesch 15-19 · Tel. 681278

TAUNUS

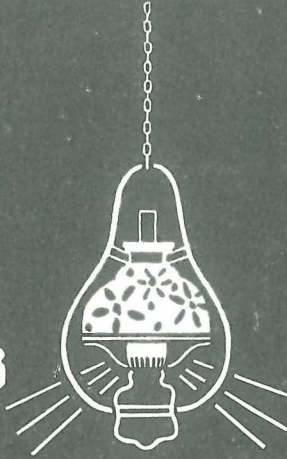
die Linie der Vernunft

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

...und nachher erwartet Sie



zum Brathendl vom Spieß



Ihre **Wienerwald**
Brathendlstation

Düsseldorf:

Friedrichstraße 9, Tel. 81666
Hunsrückstr. 52 Tel. 29590

..auch zum Mitnehmen in der Warmhaltepackung



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Für die Gesundheit
alles aus der



starker Mäuse bereits quer durch den Laden fegte und einige Laufkundschaft gleich mit hinwegfegte, fragten doch einige standhaftere Brötchenkäuferinnen, ob denn dat Möhrken sich bereits an Mäusen überfressen hätte, man sah die Katz ja gar nicht.

Die Bäckerfrau stand vor der größten Katastrophe ihres semmelweichen Lebens! Eine Katze anschaffen? Lieber hätte sie den Tod im Backofen gesucht! Fast an

der Schwelle zum letzten Rosinenkuchen fiel ihr der Pitter ein! Der Jung war doch zu allem zu brauchen!

Pitter kam, sah und versprach, den Mausekrieg siegreich zu führen, ein Mehreich, ein Pitter und keine Maus!

Aber auch der Pitter hatte Bedenken. Totschlagen wollte er keine Maus. Das lag ihm nicht. Und die kleinen süßen Mausehopperchen schon gar nicht. Also baute er sich eine große runde Drahtfalle. Legte zur Abwechs-

OPTIKER
Kaiser
... das Fachgeschäft
für hochwertige Augengläser
DÜSSELDORF KÖNIGSALLEE 20 TEL. 1 52 12

Überall...

Leo Ross

GRÖSSTES SPEZIALHAUS DEUTSCHLANDS FÜR
BAUMASCHINEN · BAUGERÄTE · BAUEISENWAREN

WIEDERLASSUNGEN
BERLIN · DÜSSELDORF · KARLSRUHE
GELSENKIRCHEN · FRANKFURT/M. · NÜRNBERG
MÜNCHEN · STUTTGART · HAMBURG

**MALEN
MACHT
FREUDE**

MIT

Schmincke

FARBEN

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

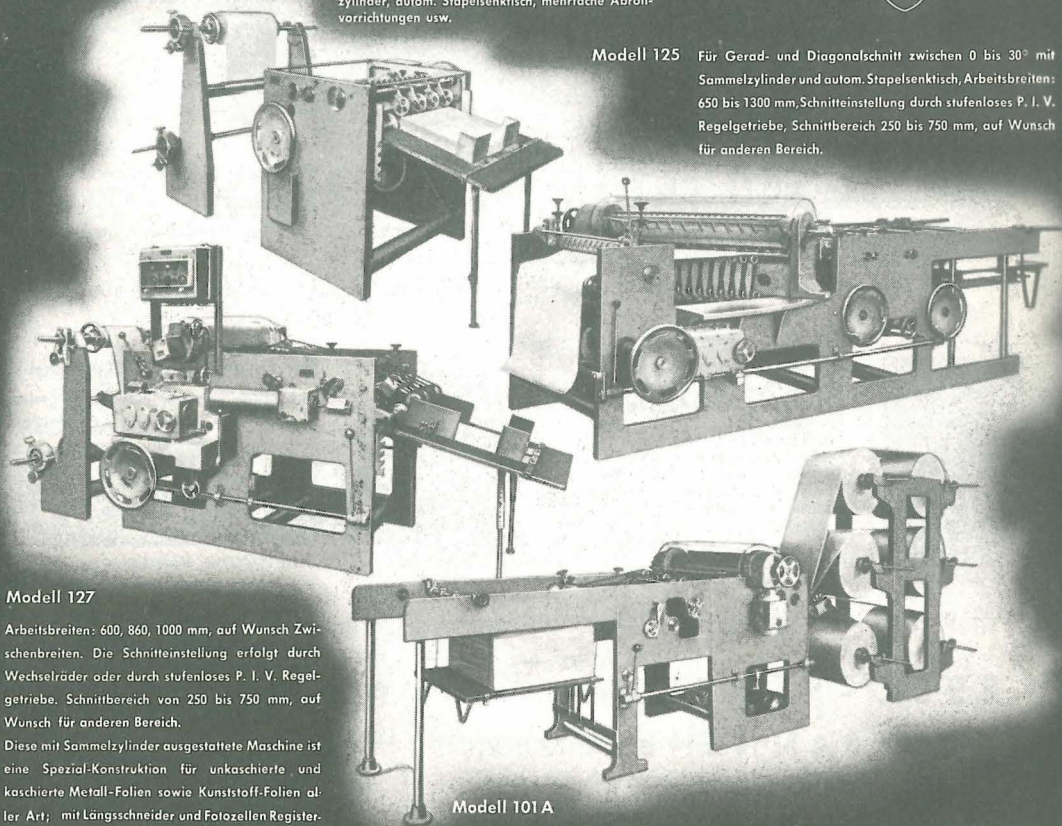
ROTATIONS- QUERSCHNEIDER

für Papierfabriken und Papierverarbeiter

Modell 82 A Arbeitsbreiten: 650, 800, 910 und 1050 mm, auf Wunsch Zwischenbreiten. Schnittbereich von 250 bis 750 mm, auf Wunsch für anderen Bereich. Schnitteinstellung durch Wechselräder. Konstruktion im Baukastensystem, insbesondere für spätere Ergänzung und Nachlieferungen; z. B. durch Sammelzylinder, autom. Stapelsenktisch, mehrfache Abrollvorrichtungen usw.



Modell 125 Für Gerad- und Diagonalschnitt zwischen 0 bis 30° mit Sammelzylinder und autom. Stapelsenktisch, Arbeitsbreiten: 650 bis 1300 mm, Schnitteinstellung durch stufenloses P. I. V. Regelgetriebe, Schnittbereich 250 bis 750 mm, auf Wunsch für anderen Bereich.



Modell 127

Arbeitsbreiten: 600, 860, 1000 mm, auf Wunsch Zwischenbreiten. Die Schnitteinstellung erfolgt durch Wechselräder oder durch stufenloses P. I. V. Regelgetriebe. Schnittbereich von 250 bis 750 mm, auf Wunsch für anderen Bereich.

Diese mit Sammelzylinder ausgestattete Maschine ist eine Spezial-Konstruktion für unkaschierte und kaschierte Metall-Folien sowie Kunststoff-Folien aller Art; mit Längsschneider und Fotozellen Registersteuerung, auf Wunsch mit autom. Stapelsenktisch.

Modell 101 A

Arbeitsbreiten: 650, 910, 1050 und 1300 mm, auf Wunsch Zwischenbreiten. Schnittbereich 250 bis 750 mm, auf Wunsch auch für anderen Bereich. Schnitteinstellung durch stufenloses P. I. V. Regelgetriebe, oder durch Wechselräder. Kann in der Ausführung den jeweiligen Anforderungen angepaßt werden, da er ebenfalls im Baukastensystem konstruiert ist; mit autom. Stapelsenktisch, Sammelzylinder, Längsschneider und Fotozellen Steuerungsaggregat, zum registerhaltigen Schneiden von bedrucktem Rollenpapier.

HOBEMA MASCHINENFABRIK

DÜSSELDORF

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

UBER
60
JAHRE



PETER HOMMERICH

vorm. Gabriel Hommerich

Sanitäre Anlagen, Zentralheizungen
Ölfeuerungsanlagen

seit 1898

ADERSSTRASSE 89

Ruf 18893

lung statt der ewigen Mürbchen und Hefeteilchen, das die Mäuse selbst bald satt waren, ein paar nette Bröckchen Speck auf den Boden der Falle.

Am nächsten Morgen war die Falle gerammelt voll. Die Mäuse hätten ein Schildchen anbringen können: wegen Überfüllung geschlossen. Statt dessen wedelte die letzte Maus in der Falle mit ihrem Schwänzen nach draußen: alles überfüllt.

Daß der Pitter keine Maus töten wollte, hatte auch noch einen anderen Grund als nur den der Tierliebhaberei. Es war ein Geschäftsgrund. Im Nachbarhaus gab es nämlich gar keine Maus. Selbst vom Mäusestandpunkt war eben dort nicht viel los. Deshalb waren sie

alle nacheinander zum Bäcker gezogen. Schlug der Pitter beim Bäcker nun alle Mäuse einfach tot, so war sein Geschäft schnell zu Ende. Er hatte mit der Bäckersfrau vereinbart, für jede Maus eene Penning zu bekommen. Die randvolle Mausefalle zeigte er der entsetzten Frau vor, peilte schnell über den Daumen auf 30 Stück, ließ sich die drei Gröschkes auszahlen und brachte die quiekende Drahttrommel fort – über die niedrige Mauer in Nachbars Garten.

Und die Mäuse verschwanden zusehends aus Bäckers Revier. Pitter verdiente gut. Und auch die Bäckersfrau. Die Kundinnen stellten sich wieder ein, zu Brötchenkauf und Tratsch.

Und dann kam die neue Bestellung von nebenan!



Briefmarkengeschäft
HEINZ MANGER
Düsseldorf, Mühlenstraße 7
Fernruf 2 49 85
Am Schloßturn, direkt am Rhein
— Reichhaltige Auswahlen —
Alt-Deutschland — Alt-Europa
Deutsche Kolonien — Europa-
Neuheiten — Motiv-Sätze
Spez.: Länderpakete
Alben, Einsteckbücher, Kataloge
zu Verlags-Preisen



Der Fachmann für Photo und Film
Reichhaltige Auswahl • Bequeme Teilzahlung
Tausch • Anleitung • Garantie

MENZEL

Blumenstraße 9 • Telefon 81175

ESSO - STATION
THEO PANNENBECKER
NEUSS Gladbacher Straße 104

- Erstklassige Wagenpflege
- Zuvorkommende Bedienung
- Fachmännische Beratung für alle Typen

FRANZ HAMELMANN

HOCH- UND STAHLBETONBAU

DUSSELDORF

BÜRO: MULVANYSTR. 2

TELEFON: 62 62 81/82

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

KAUFHOF

bietet tausendfach

ALLES UNTER EINEM DACH

RAXA

Hochleistungs-Schnellarbeitsstähle · Werkzeugguß und Sonderstähle
legiert und unlegiert
für Warm- und Kaltarbeit

Meißel-, Döpper- und Gesenkstähle
Rost-, säure-, hitze- und zunderbeständige Stähle
Edelstahl-Formguß
Drehlinge, Drehstähle, Hartmetallplatten und -werkzeuge



HEINRICH REINING GMBH - DÜSSELDORF
EDELSTAHLWERK RECKHAMMER

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

BENRATHER HOF HAUS DIETERICH

Königsallee

Inh. Bert Rudolph

Am Worringerplatz

Spezialausschänke der Brauerei **DIETERICH HOEFEL**

Eigene Schlachtung

Eigene Metzgerei

Dort waren jetzt noch Mäuse! Obwohl sie bisher dort unbekannt waren? Pitter wurde empfohlen. Ob er aber geeignet wäre? Mäus sind doch Mäus! Sagt man so. Diese Mäuse aber von nebenan hatten alle weiße Schwänze! Nicht ganz weiß, mal Ringe, mal Klekse, mal Schleifen, mal Streifen.

Da wurde es dem kaltrechnenden Pitter doch siedend-heiß. Es waren die Bäckermäuse, deren Schwänze noch vom Mehl weiß waren! Man fragte Pitter, was er zu diesen seltsamen Mäusen meinte. Die da in seltsamen Figuren herumliefen, mal in Brezelform, mal in Schleifen wie von Schweineöhrchen und Korinthenbrötchen;

Probst

Porzellan - Kristalle - Glas - Bestecke - Geschenkartikel

Elisabethstraße 32 DÜSSELDORF Telefon 261 72

Für Festlichkeiten empfehle ich meine Leihabteilung in
Glas, Porzellan und Bestecken



Peek & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-Damen- und Kinderkleidung

Johannes
Melzer K.G.

Spezialfabrik für
Groß-Garderobenanlagen
in allen Ausführungen

DÜSSELDORF-ELLER
RUF 78 28 21 / 22

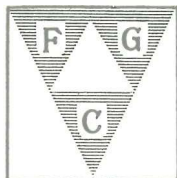
HAAR- UND
KOSMETIKSALON
PARFUMERIE

Karl Jäger K.G.

DÜSSELDORF
Königsallee 98 · Ruf 1 5454
Filiale im Parkhotel · Ruf 27603

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

SEIT 1854



F. G. CONZEN

KASERNENSTR. / ECKE GRABENSTR.

BILDER · RAHMEN · SPIEGEL · GLAS

ÜBER 100 JAHRE EIN BEGRIFF

JETZT AUCH IM ALTEN HAUS BILKER STR. 5:

WECHSELNDE AUSSTELLUNGEN



Ein guter Name

Die Shell war dabei, als das Öl um die Jahrhundertwende jene Zeit mit in Bewegung setzte, in der wir heute leben. Ihren Namen kennt man überall, und man nennt ihn als einen der ersten, wenn es um Öl geht und seine tausend und noch mehr Produkte. 250 000 Männer und Frauen stehen im Dienst der Shell. Es ist ein Unternehmen, das überall in der Welt einen guten Namen hat.

Sie fahren gut mit Shell



CARL ESCH

Bürobedarf, Geschäftsbücher, Papier- und Schreibwaren

MITTELSTRASSE 14 · TELEFON 18315

Über 100 Jahre Papiergeschäft in der Altstadt

wohl in Erinnerung an ihre Lieblingsknabberei aus einem früheren Leben als Bäckermäuse.

In einem einzigen Augenblick zerfiel Pitters ganzer Zukunftsraum: der Daueraustausch von Mäusen von Haus zu Haus war zu Ende!

Im nächsten Augenblick aber blitzte ein neuer Gedanke in Pitter auf. Brauchte nicht etwa der Zoo Mäuse für seine Schlangen?

Das war die Lösung.

Und wieder fing Pitter alle Mäuse, deren er nur habhaft werden konnte, in seiner Drahtfalle. Und wieder

Für Ihre Heimwerkstätte:

Kombinierte Mehrzweckmaschinen aller Markenfabrikate und deren Ersatzteile sowie alle Materialien und Werkzeuge in großer Auswahl



Das große Fachgeschäft

HOLZ-Schrock

Düsseldorf, Benrather Str. 13
Ecke Kasernenstraße, Ruf 108 61, 190 39

BLUMEN *Heise*

vorm. Reisinger

Eigene Gärtnerei u. Kulturen

Spez. Kranzbinderei

DÜSSELDORF

Ziegelstr. 51a

Telefon 42 26 35



**FARBEN · LACKE
+ TAPETEN**

im Haus der guten Qualitäten

S O N N E N

HERZOG STR 40

RUF 20161

Dunner kiel
Magenflimmer
M. LAUFENBERG · KÖLN



KURT STEIN

Wein- und Spirituosengroßhandlung

Bruchstraße 26 Fernruf: 68 54 50

Vertretung der Bergischen Kornbrennerei WILH. HOPPENHAUS K.-G. Haan (Rhld.)

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Wwe. FR. STEEG Geb. VAN DEN BERGH
Düsseldorf
BÜROBEDARF-PAPIER-SCHREIBWAREN

HAUPTGESCHAFT: FRIEDRICHSTRASSE 29
FILIALE: DÜSSELDORF-OERKASSEL, BELSENPLATZ 1
FERNSPRECH-SAMMELNUMMER: 8 06 61

*

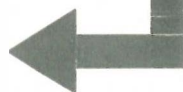
GESCHMACKVOLLE BRIEFPAPIERE · DRUCKSACHEN
GESCHENKE ZU ALLEN GELEGENHEITEN
KUGELSCHREIBER
GRÖSSTE FÜLLHALTER-AUSWAHL

*

Zwanglose Orientierung im Geschäft erwünscht

DER RICHTIGE WEG SEIT GENERATIONEN

Juppen



IHR SCHUHHAUS IN DÜSSELDORF
IM BREIDENBACHER HOF UND SCHADOWSTRASSE

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Gardinen · Dekorations-Stoffe · Teppiche · Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) Telefon 44 65 63
Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf

fielen allerhand Gröschkes in Pitters ausgestreckte Hand. Nicht allein von der Nachbarsfrau. Da der Zoo selbst zu weit ab lag, brachte Pitter seine Fänge in eine Zoo-handlung in der Nähe. Der Inhaber aber dort war genau. Der ließ sich nichts über den Daumen peilen. Der zahlte nur Stück für Stück eene Penning. Er wollte ja selbst an dem seltsamen Geschäft auch noch verdienen.

In knapp zehn Tagen hatte Pitter auch die letzten verdächtigen Zebramäuse so gründlich weggefangen, daß alle Katzen der Umgebung ihn schief anguckten. Konkurrenz ist eben nirgends beliebt.

Pitter mußte sich langsam nach einem neuen Erwerb umsehen.

Da fiel sein Blick auf die neidischen Katzen...

Erich Meyer-Düwerth

Die Vertretung

Pitter ging ganz gern zur Schule. Allerdings durfte der Lernbetrieb nicht ausarten. Er durfte die Freizeit nicht übertrumpfen.

Die Nachmittage mußten für „Räuber und Gandiz“ freibleiben.

Der Lehrer kannte diese Freiheitsliebe seiner Dötze sehr gut. Und richtete sich mit den Schulaufgaben da-

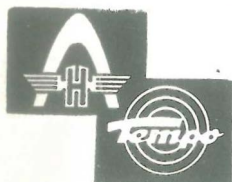
Ebenso aber auch mit seinen Strafen. Deshalb verlegte er das Nachsitzen nicht auf denselben Morgen, sondern auf den Nachmittag.

Rheinterrasse

Das Haus der Tagungen, Kongresse
und gesellschaftlichen Veranstaltungen

Unser RESTAURANT mit seinen vorzüglichen Leistungen
der Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet
RHEINGOLDSAAL Jeden Sonntag der beliebte

Tanz-Tee



VERKAUF - KUNDENDIENST
ERSATZTEILE

Anton Stapelmann K.-G.

Grafenberger Allee 277 · Immermannstr. 2
Tel. 66 51 51/53 FS C858/6791



STAHL- und METALLBAU
Schaufenster- und Portalanlagen
Vitrinen, Pavillons, Rollgitter usw.

DUSSELDORF

Telefon 331633

Martinstraße 26



WASCHMASCHINEN
Ing. JOSEF RUPP

ALEXANDERSTRASSE 18 Tel. 2 65 18 u. 2 16 15 Oststraße 153
Alle Fabrikate von der einfachen Maschine an bis zum Voll-Automaten
Großhandel Einzel-Handel

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

KRAFTWAGENSPEDITION

SIEGMUND & FUCHS

INH. PETER FUCHS

S t a m m h a u s

Düsseldorf-Holthausen

Reisholzer Werftstr. 11-13

Ruf 791166 · FS 08/582481

mit Zweigniederlassung in

Grunbach b. Stuttgart

S a n d w i e s e n w e g

Ruf 7551 Waiblingen

FS 07/23891

Täglicher Verkehr **Rhein/Ruhr — Stuttgart — Rhein/Ruhr** mit eigenen Fahrzeugen

Joghurt bleibt Joghurt (bacterium bulgaricum)

Gesund und frisch durch

Peter Braun's Frischkäse und Joghurt

auch 1960 DLG

zwei Siegerpreise, zwei Erste Preise,

ein Zweiter Preis.

Landesvereinigung Nordrh.-Westfalen

Kleiner **Staatspreis** mit Ehrenurkunde und Ehrengabe

M O L K E R E I P E T E R B R A U N

und **Feinkostgeschäft**

Kölner Landstraße 152 · Telefon 76 24 43

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



wichtig **Kaffee Reichelt** richtig!

Kaffee Reichelt in allen Stadtteilen Düsseldorf

Wer also in seiner Dötzzzeit nicht beschränkt werden wollte, der mußte seine Schularbeiten schon anständig machen und sich im Unterricht ebenso benehmen.

Pitter hatte noch nie Nachsitzen am Nachmittag gehabt. Schularbeiten anständig machen – dat war Ehrensach!

Aber seinen Freund Köbes, den traf es. Er hatte wohl alle Hausarbeiten gemacht, wußte auch seine Antworten gut. Aber manchmal denkt so ein Junge schon am Morgen an den Nachmittag, an Dötzen, Akreakrespielen, Stachelditzkesfangen, Fußball und so.

Nicht aufpassen aber, oder gar dösen, das konnte der Lehrer partu nicht leiden.

Mitten im schönsten Nachmittagstraum erwischte er Pitters Freund: träumen kannst du nachmittags oder nachts, aber nicht am Morgen in der Klasse. Heute zum Nachräumen von 4 bis 5 Uhr beim Kastellan melden. Das Urteil war gesprochen.

Und gerade heute hatte der Köbes so viel vor! Stachelditzkesfangen kann man nicht aufschieben. Die muß man fangen, wenn sie in der Sonne hochkommen. Man muß bei den ersten sein. Viele wollen welche fangen.

80 JAHRE

AUGUST SCHNIGGE



HOLZBEARBEITUNG

D Ü S S E L D O R F

H U T T E N S T R . 1 1 5

T E L E F O N 7 8 6 4 1 7

Über 425 Jahre trinkt man das gute OBERGARIGE ALTBIER direkt vom Faß aus der ältesten Hausbrauerei und Gaststätte Düsseldorf

Im Goldenen Ring am Schloßturn

Ww. Richard Kampes · Burgplatz 21-22

SCHWABENBRAU EXPORT
BITBURGER PILS

Gesellschaftsräume für 50, 100 und 350 Personen – 2 Bundeskegelbahnen – Schöne Sommerterrasse und großer Parkplatz – Eigene Schlachtung



WILLY HERMINGHAUS & SÖHNE G.M.B.H.

SCHROTT · METALLE · NUTZEISEN

Reichhaltiges Lager

Träger, Rohre, Monier-, T- und L-Eisen

Düsseldorf, Erkrather Str. 370, Tel. 78 59 51

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Karl Rinzenberg oHG

MALEREI UND ANSTRICH

D Ü S S E L D O R F

Humboldtstr. 97 · Tel. 66 41 45

KUNSTMUSEUM

Ehrenhof 5 und Hofgartenufer 6, am Rhein - Telefon 44 67 06

GEMALDE · HANDZEICHNUNGEN
AQUARELLE · DRUCKGRAPHIK
SKULPTUREN

VOM MITTELALTER BIS ZUM 20. JAHRHUNDERT

KUNSTGEWERBE DER SPÄTANTIKE BIS 19. JAHRHUNDERT
KERAMIK AUS 6 JAHRTAUSENDEN

Eintritt frei - Geöffnet Dienstag bis Samstag von 10 bis 17 Uhr, Mittwoch auch von 17 bis 20 Uhr,
Sonntag von 10-13 Uhr, Montag geschlossen

BANKHAUS

B

BERNHARD BLANKE

DÜSSELDORF

KÖNIGSALLEE 53

Otto Mess

hilft haushalten

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Vogt-Rippbahn

G. m. b. H.

Gegründet 1899

Biergroßhandlung · Fabrik alkoholfreier Getränke

Spezialität: »RIVO-ORANGEADE«

DÜSSELDORF · Römerstraße 4-8 · Sammelruf: 4477 77

Josef Arnold

Stiftsplatz 9 · Telefon 2 97 26

Ausführung elektrischer
Licht-, Kraft- und Signal-Anlagen
Reparaturen aller Art

Zugelassen am Städtischen Elektrizitätswerk

BAUERNSTUBE »TANTE OLGA«

seit 1834
Familie Kollberg

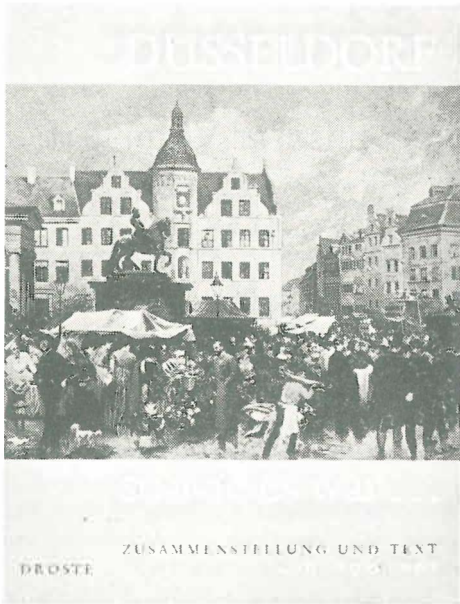
Tante Olga und Sohn
Düsseldorf, Rheinstraße 3
am Rathaus – Ruf 2 12 07

Wicküler Biere



DÜSSELDORF, Rheinfront

Foto: H. Gräf, Düsseldorf



DROSTE VERLAG

Vorankündigung

Ein Buch, auf das der Düsseldorfer schon lange gewartet hat

RUDI VOM ENDT

Düsseldorf so wie es war

Ein Bildband aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts

Format 23 x 30 cm. 83 Abbildungen.
72 Seiten, Halbleinen DM 19,80

Einer der besten Kenner der Stadt gibt eine Dokumentation in Bild und Wort des vergangenen Düsseldorf. Er erweckt manche liebenswerte Erinnerung und läßt für den Fremden viele Zusammenhänge des heutigen Stadtbildes klarer erkennen.



**HAMMELRATH & SCHWENZLER
PUMPENFABRIK KG. · DÜSSELDORF**

Telefon: 332233

Aachener Str. 24/26

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Schumacher

nach unserer Väter Art

Aber warum hat man einen Freund? „Pitter, du gehst doch heut sowieso nit op de Stachelditzkes.“ „Dat grad nit“, weicht der Pitter aus, der schon merkt, wohin die Fischkes schwimmen sollen.

„Do könntst do mech doch ens vertrete gon, hüt Nohmiddag.“ Köbes hat Beziehungen zu einem Laden, in dem es Bonbons gibt. Pitter weiß es. „Ist doch für een Stund nur. Ech giv dech soviel Balkes, wie man in een Stond lutsche kann, also fünf.“

„Zehn“, sagt der Pitter. „Ich gev dech doch Karabelle, davon kannst du doch gar net mieh wie fünf lutsche!“ „Een Stond Arrest und de Hin- und Rückweg? Also zehn oder jank selvst en de Arrest.“

Der Köbes schluckte zwar ein paar mal. Aber Pitter bekam seine zehn Balkes. Er verkaufte sie gleich weiter. Ein Fahrrad kann man nur mit Gröschkes bezahlen, nicht mit Bonbons.

Um vier Uhr war Pitter an der Schule. Der Kastellan gab ihm die Strafarbeit. Du sollst fünfzigmal schreiben: „Ich soll nicht dösen“. Damit war die Tür wieder zu und abgeschlossen.

Wenn dat alles ist, denkt der Pitter. Der Lehrer ist doch ne anständige Keel. Dat han ich in zehn Minuten! ... Nur – wie schreibt de Köbes denn eigentlich? Ich bin doch jetzt dr Köbes. ... Wenn ich mein eigene Buchstaben mal, dann sieht der Lehrer doch den Schwindel! Und dann werd ich bestraft!

Aber wozu ist ne Radschläger en de Altstadt geboren? Und am Rhing? Wenn er sich nicht zu helfen wüßt! Ich bin im Druck, sinniert der Pitter. Also mal ich mein Buchstaben auch im Druck. Druckbuchstaben, dat ist ming Patent!

Es dauert zwar etwas länger als Pitter sich die Strafarbeit ausgerechnet hatte. Aber als nach einer Stunde

50 JAHRE IN DER ALTSTADT

KARL *Brettenbach*

UHRMACHERMEISTER
UHREN · SCHMUCK

FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

SINZIG

WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKLICHE
SCHREINERARBEITEN
DUSSELDORF · BLASIUSSTR. 49/51 · RUF 24373



„Auf Ihr Wohl
mit dem guten Tropfen von **M+F**“

Müllers & Fest

Weingroßkellereien

Hauptgeschäft: Königsallee 12

Tel. 28458

Verkaufsabteilung

Rückfront Blumenstr.

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

STUNDEN DER ERHOLUNG IM GRAFENBERGER WALD

BIETET IHNEN DAS

Waldhotel

Rolandsburg

ZIMMER MIT ALLEM KOMFORT

GARTENSAAL – GROSSE TERRASSE – KONFERENZRÄUME

EXQUISITE KÜCHE UND KONDITOREI

ERLESENE WEINE

Düsseldorf-Grafenberg

Rennbahnstr. 2

Ruf 62 62 31 / 32

C. J. JONEN W^{WE.} · DÜSSELDORF

GEGRÜNDET 1837

Spediteure der Bundesbahn
Luftfracht-Agenten der IATA

DÜSSELDORF · INDUSTRIEHAUS

Telefon-Sammelnummer 35511 (15 Linien) · Fernschreiber 0858/2534

Spedition per Bahn und Auto · Sammelverkehre
In- und Ausland · Übersee und Luftverfrachtungen
Eigene Lagerhäuser · Möbeltransporte und Möbel-
lagerungen · Schwertransporte · Expresß und Reise-
gepäck · Verzollungen · Versicherungen

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

FEINSTER JUWELEN- UND GOLDSCHMUCK AUS EIGENER WERKSTATT



HANS BECKMANN

INH. GOLDSCHMIEDEMEISTER KLAUS KUTZSCHER, KÖNIGSTRASSE 9

*Jeder hat etwas
wofür er
spart...*



**WIRTSCHAFTSBANK
DÜSSELDORF · BREITE STR. 7**

DEPOSITENKASSEN:

BILK:
CORNELIUSSTR. 75

FLINGERN:
GRAFENBERGER ALLEE 149



*Schärfer sehen
Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstraße
Collenbachstraße 1, am Dreieck
Dorotheenstr. 73,
am Dorotheenplatz
Sa.-Ruf 241 69

Fr. Bollig vereid. Auktionator und Taxator,
vereid. Sachverständiger der Industrie- und Handelskammer
Privat: Am Wehrhahn 22 · Tel. 2 82 88
Lager: Kölner Str. 137 · Tel. 7 24 33
Täglich von 9-13 Uhr
Verkauf von
neuen und gebrauchten Möbeln und Polstersachen

STEMPELFABRIK BAUMANN K.G.



Gravieranstalt

DÜSSELDORF - Steinstraße 17, an der Kö
Fernruf: Sammel-Nr. 8 43 11

Stempel - Schilder - Gravuren vom Fachmann

Gerhard Lavalle

Verglasungen
Glasveredlung und Spiegel

DÜSSELDORF
Behrenstr. 6 · Telefon 73987

SCHNEIDER & SCHRAML
INNENAUSSTATTUNG

DÜSSELDORF KÖNIGSALLEE 36

Seit 70 Jahren ein Begriff für geschmackvolle
TEPPICHE - DEKORATIONEN - POLSTERMÖBEL

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

L. W. CRETSCHMAR

SEIT
1836

INHABER: ARTHUR ESPEY

SCHIFFAHRT



SPEDITION



LAGERUNG

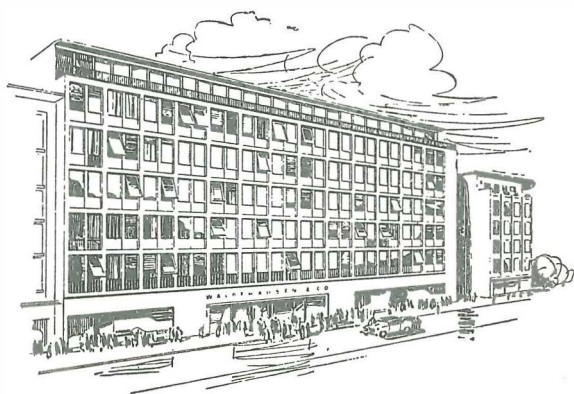
DUSSELDORF

NEUSS

WUPPERTAL

HAMBURG

BREMEN



WALDTHAUSEN & CO.

BANKHAUS

DÜSSELDORF · STEINSTRASSE 4

AUSFÜHRUNG ALLER
BANKMÄSSIGEN GESCHÄFTE
IM IN- UND AUSLAND

KONTOKORRENT- UND
SPARVERKEHR

BERATUNG IN ALLEN IN- UND
AUSLÄNDISCHEN BÖRSEN-
GESCHÄFTEN

AUSSENHANDELSGESCHÄFTE
REISEZAHLUNGSMITTEL

INDIVIDUELLE BERATUNG
IN ALLEN VERMÖGENS- UND
VERSICHERUNGSFRAGEN

*

FERNSPRECHER 89 71

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



KÖLNERSTR. 224 • BOLKERSTR. 28
NORDSTR.38 • FRIEDRICHSTR. 53

der Kastellan kam, lieferte Pitter als Köbes die Straf-
arbeit ab. Und gedöst hatte Pitter bei seinen gedruckten
Buchstaben bestimmt nicht.

Der Lehrer hatte am andern Tag eine Rechenaufgabe,
die gar nicht im Lehrbuch stand: Wieviel Bonbons lutscht
ein Junge in einer Stunde, wenn er alle sechs Minuten
einen Balkes in den Mund steckt?

Und gerade Köbes wurde gefragt!

Und Köbes, sonst bestimmt kein Schnellrechner, wußte
es sofort! „Zehn gewöhnliche Balkes, Herr Lehrer, bei
Karamellen eigentlich nur fünf.“ Pitter aber meinte:
„Emol und nie wieder. Die sechzig saure Minuten kön-
nen mich selbst sechzig süße Drops nit vergesse make!“

Kiebitz-Lied

Als die Düsseldorf Jonges
simmer hüt schon wiet bekannt
on mer läwe för uns Heimat
wie och för dat gröne Land.

Wachsam dont ons Ooge flitze
wä ons wat veränd're will;
nit ömsönst sen mer „Kiebitze“,
wesse emmer wat im Spell!

Löstig make mer beim Fiere.
on beim Drinke manche Witz –
däht ons eener wat spendiere
roope dreimol mer „Kiebitz“.

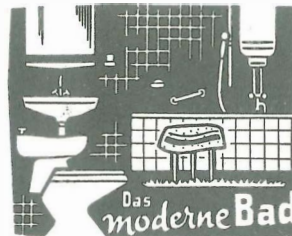
A. Vogelsang · Musik: M. Rühl

Bei jeder Gelegenheit das passende Geschenk!

Geburtstag, Namenstag, Verlobung, Hochzeit,
Jubiläum, Geschäftseröffnung. Werbegeschenke
in Glas, Porzellan, Keramik, Kristall, Silber,
Teakholz. Sieger- und Ehrenpreise für alle
Sportarten.



Rudi Brauns Bismarckstr. 27 – Tel. 1 89 37



Jean Kels

seit 1857

Gas-Wasser-Elektro-
Installationen

Kronprinzenstr. 66/68
Ruf 1 85 52



WEYLAND & HOEVER

Gegr. 1896

BAUUNTERNEHMEN

Düsseldorf, Schloßstr. 57, Ruf 44 35 58/59 ● Rees/Ndrh., Ruf 467

**GLEISBAU · KANALBAU · STRASSENBAU
EISENBETONBAU**

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!


 RUF 335356
**ÖLFEUERUNGEN
 U. TANKBAU.**
HANS RENNINGS GMBH
 DÜSSELDORF



Kammann

· AM WEHRHAHN ·

liefert gut und preiswert

BUROMÖBEL · BUROBEDARF
 BUROMASCHINEN
 BUCHHALTUNGEN
 PAPIERE ALLER ART
 SCHUL-MAL-U. ZEICHENWAREN
 FÜLLHALTER UND
 GESCHENKE

KARL ORTMANN

Licht- und Außenwerbung

NEON-ANLAGEN

SCHILDER

SIEBDRUCK

Düsseldorf · Mendelssohnstraße 32
 Ruf 661473 + 661647



BAUMEISTER

PETER ROOS

seit 1925

HOCH- UND STAHLBETONBAU

DÜSSELDORF

BIRKENSTR. 23

RUF 68 40 46/47

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



„Handwerk, Handel und Gewerbe“

Krankenversicherungsanstalt a. G. zu Dortmund

Unsere Leistung:

Den persönlichen Verhältnissen der Mitglieder angepaßter Schutz im Krankheitsfall, der allen Heil- und Behandlungsmethoden der medizinischen Wissenschaft gerecht wird.



„Signal“

Unfall-Versicherungsverein a. G. in Dortmund

Wir schließen alle Unfälle des täglichen Lebens einschließlich des Berufes in den Versicherungsschutz ein und leisten bei:

Invalidität durch Unfall schon von 1% an eine Kapitalzahlung oder lebenslängliche Rente, Tod durch Unfall die tarifliche Todesfallsumme,

Krankenhausaufenthalt durch Unfall ein Tagegeld von 5,— bis 50,— DM

Bezirksdirektion Düsseldorf, Bahnstraße 62, Ruf 2 55 48/49

über 25 Jahre

**Schrauben · Drehteile
Werkzeuge · Werkzeugmaschinen**

sofort ab Lager oder aus laufender Fabrikation lieferbar
Sonderanfertigung nach Muster oder Zeichnung

Friedrich A. Schneider · Düsseldorf

Worringer Straße 70 · Tel.-Sa.-Nr. 1 00 48



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Willy Scheffer

Dreißig Jahr Düsseldorfer Jonges

Och em Platt kammer völl sare

We hätt dat domols jedacht? Et jow Lütt, die memm Kopp jeschöddeld on jesahd hant: „Watt wolle die?“ Vill Düsseldorfer woßten nitt wat mer woßten. Zuescht wor et ne nette kleene Verein, de sich jede Densdagowend em Schlösser trof. Heimatliche Belange wohden explezert. Vordrög öwer Düsseldorf sinn Verjangenheit on Zukonft wohden jehalde. Jede Densdag wor för demm, de sinn Heimat jehn hatt, en Bereicherung. On o Wonder, jede Monatsversammlung bracht neue Mitlieder. Je jrößer die Jonges no wohden, ömm so mie verstomden die Nörjeler. Namen wie Weidenhaupt, Kauhausen, Bayer, Müller, Dickmann, Alf, formden sich zu ne Bejref.

Et Vereinslokal en de Brauerei Schlösser moßten verjrößert wede. Julius Alf bauden e nett Barocksäälche an die angere Räum dran. Pitter Lottner hadden eenmolig prächtije Schiewe jemollt on jebannt. Ons Vereinsfahne hadden he och jemahd. Fritz Köhler schenkte ons dat große Beld von de Schnellenburg. Dr. Kauhausen jow ons de Rod, en Grabbe-Eck zu maake. Herbert Eulenberg, ne Düsseldorfer Dichter, hätt dat eenmolige Privat-Denkmal ennjeweiht. No ne Vortrag von Dr. Spieß, öwer de „Freiwillije Feuerwehr“, fong sich dr „Zweite Löschzog“ als eschte Deschjemeinschaft zusamme. Donoh kom de „Blootwoschjalerie“. Schon die Tatsach, dat so Deschjemeinschaft dreißig Jahr öwerdure, soll manchem zu dengke jewe.

Seit dreißig Jahr wöd jede Vereinsowend vom Präsident (de bei ons met Baas anjesproche wöd) met demm Satz: „Nowend leewe Jonges!“ eröffnet, on alle Jonges jewe Antwort: „Nowend Baas!“

No möje vill Lütt sare: „Es dat denn och schon jett?“ Jeweß et es nitt vill. Äwer et zeugt

von ne Senn, de mer sonst wo sööke moß. We solang drbei es wie ich, de hätt en die dreißig Jahr och vill Freud usjestange.

Alles wat Name on Rang hätt, hätt bei de Düsseldorfer Jonges Vordrög jehalde, alles wat wehd es, festjehalde zu wehde, fong bei ons Beachtung. Ich entsenn mich noch wie dr Professor Heinrich Nicolini emol jesahd hätt: „E Schloß kann schön sinn, äwer dr Hoff em Hus, wo mer jebore es, es schöner!“

Onser Archiv, von Dr. Paul Kauhausen en der Erkenntnis begründet, es hütt en Schatzkammer. Direktor Boos hätt met Verständnis on Sachkenntnis alles registriert on wiederjeführt, dat selvs Berufs-Archivare oft platt sind. Met de Johre hant sich en alle Stadtdeele Heimatvereine no demm Vorbeld dr Jonges jejründet. E Zeichen, dat die domols Heimatbesessene, von denne mr nitt woßten, watt se eijentlich wollden, reit hadden.

Wat hant die Jonges nitt all de Stadt jeschenkt. Dr Fescherbronne (Wilh. Hoselmann), dr Radschläjerbronne (Zschocke), Louise-Dumont-Denkmal, on allerkünstlerisch usjeführte Plakette, die von Düsseldorf Jlanz on Jröße könde. Die Plakett an de Schnelleburg on die Plakett an de Bolkerstroß sind derartig fein, dat mr et nitt verstonn kann, wörömm sich noch kenne Verlejer doför intresiert hätt. Dovon en Postkaat wöhden bestemmt oft verscheckt.

Leider jöfft et och hütt noch Lütt, die nitt verstonn könne, worömm die Düsseldorfer Jonges och Lütt opnehme, die nitt he jebore sind. Denne moß mr sare, dat Düsseldorf bis hütt noch alle Zujetrockene jod verdaut hätt. We sich bemöht, ons Eejenaat on ons Stadt zu verstonn, es immer herzlich wellkoome.

Dat mr Düsseldorfer Aat on Sitte hochhalde, jeht us ons Deschjemeinschafte schon hervor. Wo jöwt et enn „Blootwoschjalerie“, wo jöwt et „Rhingkadette“, wo „Jöngkes“, „Nette alde Häre“, „Knüfkes“, „Stachelditzkes“, „Kläfploster“, wo, wo, wo?

Et jöwt ne Desch „Medde drzwesche“, wo dr Fabrikant, dr Polizeidirektor, dr Oberkommis-sar newem Kapellmester, Klempnermester on nem Schnieder setzt; de „Rettematäng“, wo dr Deschbaas Fritz Dohmen et herrlichste Platt spricht; dr „zweite Löschzog“, wo ne Jalerie-Besitzer on dr Erfinder vom Killepitsch neue ne berühmte Radrennfahrer setze; die

Desche „Ongerons“, „Kiebitze“, „Rabaue“ on „Brandstifter“, all sind se Zeuje von oners-chötterliche Heimatliebe.

Ömm dat alles zu verstonn, mott mr sich dr Wengk op alle Landstraße emol ömm de Nas blose lote, dann äwer wett he bejriefe, wat de „Düsseldorfer Jonges“ wolle, on met mich enstemme:

He es Jod on he es Lewe,
Kengerstrooß on Elderhus
Konnt die Fremde mich nitt jewe,
Düsseldorf, minn Leppe bewe
Sprech ich dinne Name us.



Und wenn es nur das für die Stadtgeschichte einmalige Vereinsarchiv wäre, und wenn vom Wirken der „Jonges“ nur die lange Reihe der Jahressbände des „Tor“ zeugen würde, so wäre das Anlaß genug, das Wirken des Vereins zu preisen.

Daß er gerade in seinem Jubiläumsjahr immer wieder laut seine Stimme erhebt, wenn es gilt, innerstädtische Werte – den Hofgarten, die Altstadt – vor weiterem Unheil zu bewahren, gereicht ihm zur Ehre!

*Dr. Fuhrmann, Vorsitzender
der Vaterstädtischen Arbeitsgemeinschaft*



Frankenheim

OBERGÄRIG

DÜSSELDORFS ALTBEKANNTE MARKE!

HERMANN u. JOSEF

FÖRST

DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75, Ruf 331605

**Markisenfabrik u. Metallbau
Schaufensteranlagen D. P.**

**Markisen - Rollgitter
Metallarbeiten aller Art
Portale · Türen · Tore**

Senkfenster · Senkgitter · Elektr. Antriebe



Schnorr

BOLKERSTR.
20

DAS FACHGESCHÄFT FÜR
HUTE · MÖTZEN · SCHIRME
HERRENARTIKEL

NORDSTR. 94

Wallenborn K.-G.

DÜSSELDORF Telegramm: Maschinenborn

WERKZEUGMASCHINEN

NEU GEBRAUCHT

OVERHOLUNGS- UND INSTANDESETZUNGSBETRIEB

Markenstr. 7-13 · Fernruf-Nr. 7 51 57/58/59

**Nutzeisen · Metalle · Schrott
Abbrüche**

Schrottkleinerungs- und Pressenbetrieb

Lager u. Gleisanschluß: Tussmannstr. 89-95

Fernruf: Sa.-Nr. 44 54 51/52



unverkennbar im Geschmack

Verkaufsdirektion und Auslieferungslager:

Paul Hanemann · Düsseldorf

Oberbilker Allee 107 · Telefon 78 28 77



Haus zum Türmchen

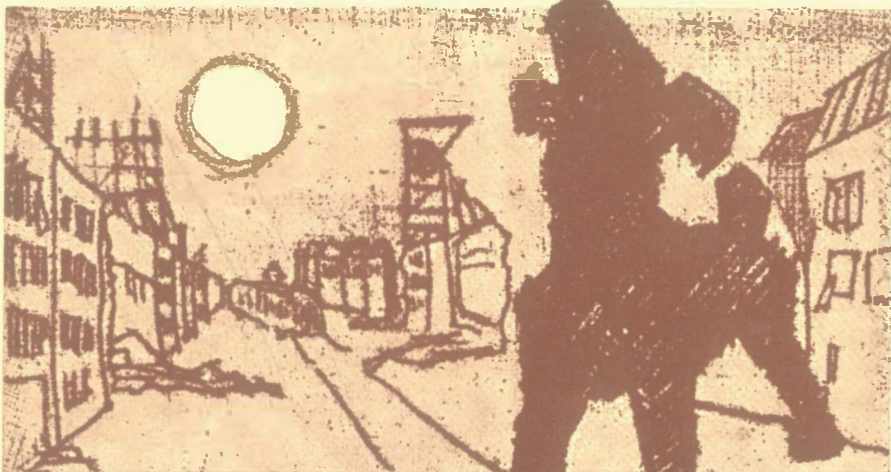
Bad Hönningen/Rhein, Hauptstraße 46

mit JAN-WELLEM-KELLER

Das Hotel für anspruchsvolle Gäste

Bes.: Paul Kurtz und Frau Margarete - Tel. 379 Rheinbrohl

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Drahtloser Weltuntergang

Angenommen, eines Morgens verschwände aller Eisen- und Stahldraht von der Welt . . .

Sie erwachen unsanft aus Ihrem Schlummer und finden sich auf ein paar nutzlosen Matratzenhüllen am Boden wieder: Die Stahldraht-Federkerne und Ihr ganzer Bett-rahmen aus Draht und Federn — fort! Schlaftrunken tappen Sie zum Fenster — das Rollo funktioniert ohne Feder ebensowenig wie Ihr Telefon; und auch das Radio bleibt stumm — Sendemasten sind, ohne Drahtseilverspannung, alle umgekippt . . .

Daß die frische Wäsche auf dem Trockenplatz im Schmutz liegt, weil sich die Federn der Wäscheklammern in Luft aufgelöst haben, und daß der ganze Eis-schrank von Bier und Mineralwasser überschwemmt ist, nachdem der Draht der Patentverschlüsse verschwand — all das würde die Hausfrau vielleicht noch verschmerzen, wenn sich nicht alle Hähchen und Osen an ihrer Kleidung verflüchtigt hätten, ohne daß wenigstens eine Sicherheitsnadel (aus Stahldraht) zu finden ist . . .

Sie steigen zur Straße hinunter (der Lift funktioniert nicht — ohne Drahtseil) — nur um festzustellen, daß die Straßenbahn den Betrieb einstellen mußte, als alle Oberleitungen, nicht mehr von Drahtverspannungen gehalten, auf die Schienen niederklapschten. Fahrräder und Mopeds sind zusammengesunkene Wracks — ohne Drahtspeichen und Sattelfedern; und auch die Autofahrer merken schon nach den ersten Metern, daß etwas mit den Reifen nicht stimmt: es fehlen die Reifeneinlaggedrähte. Der Eisenbahnbetrieb ist vollends in Unordnung, weil alle Kabelzüge für Signale und Wei-

chen fehlen — In ein paar Wochen wird er, wie auch die meisten Industrien, ohnehin erliegen müssen: Denn ohne Stahldrahtförderseile kommt kein Gramm Kohle mehr aus den kilometer tiefen Grubenschächten ans Licht! Indessen Irren Tiere — vom Huhn bis zum Weidewieh — herrenlos umher, weil alle Drahtgitter und -zäune verschwunden sind; hölzerne Bauwerke und Möbelstücke fielen in sich zusammen, nachdem sie nicht mehr von eisernen Nägeln — einem Drahtprodukt — gehalten wurden. Große Risse in allen stahldrahtarmierten Betonbauten kündigen ihren drohenden Einsturz; eine Maschine nach der anderen gerät außer Betrieb — denn Schrauben und Muttern, einst aus Draht hergestellt, sind der Katastrophe genauso zum Opfer gefallen wie Bowdenzüge und Spiralfedern. Und da jede Schweißverbindung aus geschmolzenen Schweißbräuten oder Drahtstücken — „Elektroden“ — entstanden ist, haben sich auch alle Schweißkonstruktionen, von der Brücke bis zum Ozeandampfer, in zusammenhanglose Platten und Träger aufgelöst . . .

Es wäre eine Katastrophe, die jedem Weltuntergangspropheten Ehre machen würde . . . aber glücklicherweise ist sie nur ein Spiel der Phantasie: Draht wird weiterhin mithelfen, unsere Welt zu erhalten — unauffällig, aber unentbehrlich. Fünfhundertmal um die Erde reicht allein eine Monatsproduktion der Klöckner-Werke AG Düsseldorf Drahtindustrie, die seit über acht Jahrzehnten Draht in allen Formen und für alle Zwecke produziert: eines der vielen Eisen- und Stahlprodukte, mit denen Klöckner der deutschen Wirtschaft dient — und der Wirtschaft der Welt.



KLÖCKNER-WERKE AG
DÜSSELDORFER DRAHTINDUSTRIE · DÜSSELDORF